

# Das Agrarmarketing der Aachener Plattform

N a c h h a l t i g e s  
W i r t s c h a f t e n  
i n r e g i o n a l e r  
K o o p e r a t i o n

Elmar Damke und die Aachener Stiftung Kathy Beys (Hrsg.)

23-2-12

Das Agrarmarketing der  
Aachener Plattform

**Das Agrarmarketing der  
Aachener Plattform**

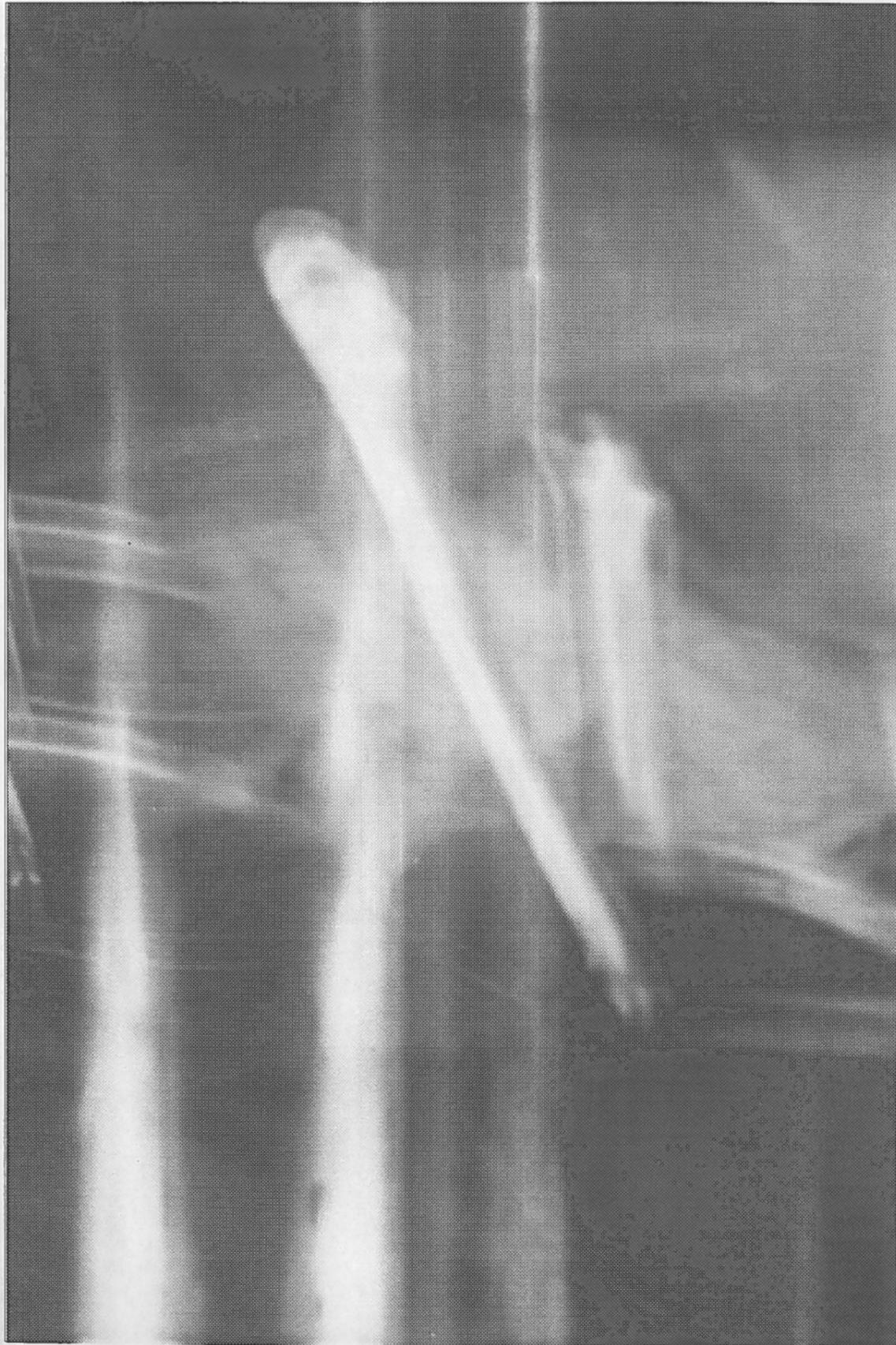
N a c h h a l t i g e s  
W i r t s c h a f t e n  
i n r e g i o n a l e r  
K o o p e r a t i o n

Elmar Damke und die Aachener Stiftung Kathy Beys (Hrsg.)

# Inhalt

Elmar Damke	Das Agrarmarketing der Aachener Plattform	6-15
Waltraud Hooven	20 Jahre ökologischer Landbau in Aachen	16-21
Wiglaf Droste	Grün im Gesicht	22-25
Leo A. Nefiodow	Die Aachener Plattform - ein Konzept für eine neue Infrastruktur von Regionen	26-35
Günter Grass	Zum Beispiel Calcutta	36-45
Nina Kleinschmidt und Henri Wagner	Netze: knüpfen - auslegen - einholen	46-55
Egidius & Thomas Thönes	Fleisch regional erzeugen - regional vermarkten	56-61
Ronald van Overbeeke	Was gut für die Erde ist, ist gut für uns	62-67
Franz Jülicher	Vom Leben und Überleben	68-71
Franz Schmitz	Das ist mein Bier	72-75
Wilhelm Hallmann und Konrad Schreitmüller	Forschen gegen das Ozonloch	76-79
Klaus-Georg Geller	Honeymoon in Würselen	80-85
Wolfgang Jung und Ernst Ulrich von Weizsäcker	Regionalität in Zeiten der Globalisierung	86-95
Wolfgang Mainz	Global denken, Innovation wagen, einfach machen!	96-103
Günter Dahl und Friedemann Suttrop	Fliegen wie Marylin	104-107
Albert Sundrum	Aufbruch in eine neue Zeit	108-115
Christof Lang	Lecker essen!	116-139





## Das Agrarmarketing der Aachener Plattform

VON ELMAR DAMKE,  
UNTERNEHMENSBERATER, ESSEN

Neun von zehn Bundesbürgern antworten auf die Frage: »Würden Sie sich beim Kauf von Lebensmitteln für Produkte aus Ihrer Region entscheiden?« mit einem klaren Ja. In Wirklichkeit entscheidet sich nur einer von zehn Bundesbürgern beim Kauf von Lebensmitteln für Produkte aus seiner Region. Offensichtlich klappt hier eine Lücke zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Gerade jungen Unternehmen der Lebensmittelverarbeitung haben hier eine Chance, mit ihrem Angebot am Markt Fuß zu fassen, wenn sie diese Lücke schließen können.

Üblicherweise wird regionale Identität nur im Sinne einer Wettbewerbsabgrenzung für Spezialartikel wie Original Schwarzwälder Schinken, Aachener Printen oder als ethnic-food wie Kebab oder Pizza genutzt. Nationale Lebensmittelmarken legen auf einen Regionalbezug keinen Wert. Im Fachgeschäft oder im Lebensmittel-Supermarkt locken sie statt dessen damit, eine glückliche Familie zu garantieren, die Gesundheit der Kinder zu schützen, oder sie verheißten anhaltenden Erfolg bei der Partnersuche. Die Menschen entscheiden sich üblicherweise für die Lebensmittelmarken, die ihnen einen Nutzen versprechen, der über das Hungerbedürfnis hinausgeht. Hier setzt das Agrarmarketing der Aachener Plattform ein: Die Kaufentscheidung für Produkte der Aachener Plattform ist gleichzeitig eine Entscheidung für einen persönlichen und greifbaren Nutzen in der eigenen Region.

Die Aachener Plattform hat die Aufgabe, möglichst viele Verbraucher, die zwar Ja sagen, aber Nein handeln, für einen Kauf von regionalen Lebensmitteln zu begeistern. Nicht alles, was augenblicklich in der eigenen Region hergestellt wird, muß zwangsläufig gut oder besser sein, als nationale Lebensmittelmarken oder Lebensmittel aus anderen Regionen. Deshalb muß sich die Leistung von Regionalprodukten neuen Typs auch deutlich von der Leistung anderer Lebensmittelmarken unterscheiden.



Mein Baby hat keine Pestizide.

Die Aachener Plattform garantiert, dass alle Lebensmittel, die auf der Plattform angeboten werden, frei von Pestiziden sind. Das ist ein wichtiger Schritt, um die Gesundheit der Verbraucher zu schützen.



Mit Essen spielt man nicht.

Die Aachener Plattform garantiert, dass alle Lebensmittel, die auf der Plattform angeboten werden, von qualifizierten Herstellern produziert werden. Das ist ein wichtiger Schritt, um die Qualität der Lebensmittel zu sichern.



Meine Süßholzwurden helfen den Bräutern auf die Beine.



Die Hühner-Bühnen wachsen für meinen Käse.



Wir schaffen keine Energie in den Wind.

Die Kooperationspartner der Aachener Plattform leiten ihre Zusammenarbeit vom Grundsatz der Nachhaltigkeit ab, wie sie in der Agenda 21 skizziert ist. Die Aachener Plattform will regionale Wirtschaftskreisläufe reaktivieren, um einen neuen Konsens zwischen Ökologie, Ökonomie und dem ganz persönlichen Genußempfinden der Verbraucher zu fördern.

Die Kooperationspartner der Aachener Plattform sind weder Erzeugergemeinschaften noch Einzellandwirte, sondern Verarbeiter von Lebensmitteln. Sie beziehen ihre Rohwaren von Landwirten aus ihrer Region, und/oder haben ihre Verarbeitung und ihre Vertriebslogistik regional optimiert. Damit unterscheidet sich die Aachener Plattform deutlich von anderen Regionalinitiativen, die häufig dem öffentlichen Subventionssegen nach dem Marktstrukturgesetz verhaftet bleiben.

Alle Verarbeiter von Lebensmitteln, gleich ob sie regional, national oder international handeln, sind dazu angehalten, immer wieder neue Produkte mit neuen Kundennutzen zu entwickeln und am Markt anzubieten. Die Verbraucher wünschen Kaufanreize durch neue Ideen. Die Kooperationspartner der Aachener Plattform sind im Wettbewerb den gleichen Erwartungen unterworfen. Doch ihre Neuentwicklungen unterscheiden sich deutlich von denen anderer Anbieter. Denn sie haben sich über die Richtung ihrer Produktentwicklung abgestimmt. Die Veränderungen und Verbesserungen ihrer Produkte stehen unter der gemeinsamen Leitlinie: Die Nachhaltigkeit (der Produktleistung auf allen Ebenen der Wertschöpfung) ständig erweitern.

In diesem Sinne stehen die Kooperationspartner in einer engen und dauerhaften Beziehung zu ihren Lieferanten, den Landwirten aus ihrer Region. Nur wenn die Landwirte eine vom Verbraucher geschätzte Sonderleistung erbringen, kann der Lebensmittelverarbeiter diese Sonderleistung als neues Produktmerkmal ausloben. Die Initiative dazu geht in der Regel vom Verarbeiter aus, da er mit seiner Nase näher am Marktgeschehen ist und neue Produktchancen schneller bemerkt.

Die enge Beziehung zwischen den Kooperationspartnern und den Landwirten in der Region wird im Fachjargon gerne als strategische Allianz bezeichnet. Sie hat zur Folge, daß auch die Preisfindung neuen Regeln unterworfen ist und sich schrittweise von den Notierungspreisen entfernen kann. Die Lieferbeziehung zwischen Landwirt und Kooperationspartner ist in dieser strategischen Allianz nicht mehr beliebig austauschbar. Der Landwirt trägt allerdings auch eine neue Art von Risiko,

immer wieder zu erweitern. Ihr Preisdruck wird an die Landwirtschaft weitergereicht, die sich veranlaßt sieht, immer mehr und immer billiger zu erzeugen. Dieser Prozeß hat schon viele nationale und internationale Lebensmittelskandale verursacht. Er zerstört den unbeschwerteren Genuß und geht zu Lasten der ökologischen Balance unserer Lebensumfelder. Die Aachener Plattform hat sich zum Ziel gesetzt, diese alten Spielregeln abzulösen. An deren Stelle soll eine neue, der Nachhaltigkeit verpflichtete regionale Vernetzung bei der Erzeugung und Verarbeitung von Lebensmitteln eingeführt werden.

Die vorliegenden Richtlinien dienen dazu, diesen kontinuierlichen Veränderungs- und Verbesserungsprozeß im Sinne der Agenda 21 auszurichten. Sie beinhalten ultimative sowie prozessorientierte Regeln. Sie ersetzen nicht die wettbewerbsrechtliche Verantwortung und die Produkthaftung der einzelnen Kooperationspartner.

Die Aachener Richtlinien tragen dazu bei, eine neue marktgerechte landwirtschaftliche Erzeugung in den Regionen zu aktivieren. Sie stärken die ökologische Balance des gemeinsamen Lebensumfeldes. Sie fördern den Prozeß der Erweiterung unternehmerischer Verantwortung von lebensmittelverarbeitenden Betrieben über alle Wertschöpfungsstufen hinweg, damit sich normierte Produkte schrittweise zu kultivierten Produkten entwickeln.

### Die Kooperationspartner der Aachener Plattform.

Die Kooperationspartner der Aachener Plattform sind klein- und mittelständische Unternehmen und Unternehmer, die

- a) regionale Lebensmittelmarken herstellen,
- b) den gesamten Prozeß der Erzeugung und Verarbeitung ihrer Lebensmittel schrittweise im Sinne der Agenda 21 ausrichten und
- c) in ihren Lebensmitteln deutlich mehr Leistungen zur Erweiterung der Nachhaltigkeit bündeln, als es im jeweiligen Branchendurchschnitt z.Zt. üblich ist.

### Die Richtlinien im Einzelnen.

Die Richtlinien der Aachener Plattform prägen das Produktprofil von kultivierten Produkten im Lebensmittelbereich und dienen der genußsicheren Erzeugung und Verarbeitung von Lebensmitteln in den Regionen.

#### 1. Geschmack.

Der originäre Geschmack der pflanzlichen und tierischen Ausgangsprodukte ist im Laufe der letzten Jahrzehnte bei der Erzeugung und Verarbeitung von Lebensmitteln oft dem Rationalisierungszwang zum Opfer gefallen. Dieser Entwicklung will die Aachener Plattform durch folgende gemeinsame Leistungen entgegenwirken:

- 1.1 Die Kooperationspartner der Aachener Plattform verarbeiten regional erzeugte Rohwaren, die nach fachlicher Abwägung den originären Geschmack

das jedoch im Fall des Markterfolgs durch bessere Erträge belohnt werden kann. Diese neue enge Beziehung zwischen Verarbeitern und Landwirten beschleunigt die Veränderungsbereitschaft im landwirtschaftlichen Umfeld und reaktiviert ganz zwangsläufig die Landwirtschaft einer Region. Der gemeinsame Erfolg motiviert insbesondere junge Leute, die landwirtschaftlichen Betriebe ihrer Eltern durch eine marktgerechte Erzeugung weiterzuführen.

Die Regionalprodukte der Aachener Plattform nutzen den Vorteil der räumlichen Nähe zum Verbraucher und machen das Produkt selbst auf allen Ebenen der Wertschöpfung transparent. Diese Transparenz ist eine zwingende Voraussetzung dafür, daß eine Sonderleistung der Erzeuger vom Verbraucher belohnt werden kann. Dazu müssen jedoch zunächst einmal alte kaufmännische Regeln über Bord geworfen werden. Galt es bislang für jeden Verarbeiter von Lebensmitteln als hohes kaufmännisches Geschick, qualitätsnormierte Rohwaren irgendwo in der Welt verschwiegen und billig einzukaufen, um sie im Lebensmittel zu veredeln, sind bei der Aachener Plattform völlig andere kaufmännische Fähigkeiten gefragt. Nun gilt es, Rohwaren zu identifizieren, Veredelungsprozesse offen zu legen und einer öffentlichen Beurteilung zugänglich zu machen. Der eiserne Vorhang zwischen Kommunikation und Produktion löst sich auf.

Der Verarbeiter sichert das Preisniveau seiner Lebensmittel am Markt durch eine offensive Kundenkommunikation ab und schöpft den notwendigen Mehrertrag aus der tendenziellen Alleinstellung der Zusatznutzen seiner Produkte. Die Richtlinien der Aachener Plattform bilden für ihn die Richtschnur der innerbetrieblichen Entwicklungsarbeit und dienen als Orientierungsrahmen für die Kommunikation seiner Regionalmarke.

Fortsetzung auf Seite 9

## Die Aachener Richtlinien zur genußsicheren Erzeugung und Verarbeitung von Lebensmitteln in den Regionen

Die Aachener Plattform wurde von der Aachener Stiftung Kathy Beys ins Leben gerufen, um eine neue regionale Vernetzung bei der Erzeugung und Verarbeitung von Lebensmitteln im Sinne der Agenda 21 zu fördern.

Die Landwirtschaft in Deutschland wie auch die Verarbeiter von Lebensmitteln geraten immer mehr unter Preisdruck. Der Wettbewerb im Handel zwingt die Verarbeiter von Lebensmitteln, die Grenzen ihrer Rationalisierungsmöglichkeiten



der pflanzlichen und tierischen Ausgangsprodukte ausweisen oder durch einen Projektplan nachvollziehbar belegen können, daß sich die Erzeugung dieser Ausgangsprodukte schrittweise dem originären Geschmack nähert.

**1.2** Bei der Verarbeitung der Lebensmittel verzichten die Kooperationspartner der Aachener Plattform auf gesetzlich zugelassene prozeßbeschleunigende Zusatzstoffe, die die geschmackliche Entfaltung der Ausgangsprodukte beeinträchtigen.

**1.3** Die produktbezogenen Leistungen werden im Internet unter <http://www.aachener-plattform.de> belegt.

### 2. Umweltverträglichkeit.

Viele Unternehmen der Lebensmittelverarbeitung beschränken sich darauf, Leistungen zur Umweltverträglichkeit lediglich auf die Wertschöpfung des eigenen Unternehmens zu beziehen. Sie schränken den Begriff der Umweltverträglichkeit ein. Dieser Einschränkung will die Aachener Plattform durch folgende gemeinsame Leistungen entgegenwirken:

**2.1** Die Kooperationspartner der Aachener Plattform verwenden einen erweiterten Begriff der Umweltverträglichkeit, indem sie nur solche regional erzeugten Rohwaren verarbeiten, bei deren Erzeugung

**2.1.1** die Qualität des Grundwassers nicht beeinträchtigt wird,

**2.1.2** eine ausgeglichene Nährstoffbilanz auf den Feldern sichergestellt ist und

**2.1.3** die Artenvielfalt der Region nicht beeinträchtigt wird.

**2.2** Die Kooperationspartner minimieren den Energiebedarf beim Transport der Lebensmittel durch eine kooperative Logistik.

**2.3** Die produktbezogenen Leistungen werden im Internet unter <http://www.aachener-plattform.de> belegt.

### 3. Sozialverträglichkeit.

Die Erzeugung und Verarbeitung von Lebensmitteln hat sich in den letzten Jahrzehnten aus dem gesellschaftlichen Kontext entfernt, und die landwirtschaftliche Leistung wurde branchenintern wie auch öffentlich auf den aktuellen Handelswert ihrer Produkte reduziert. Dieser Entwicklung will die Aachener Plattform durch folgende gemeinsame Leistungen entgegenwirken:

**3.1** Die Kooperationspartner der Aachener Plattform erweitern ihre Produktleistung, indem sie nur solche regional erzeugten Rohwaren einsetzen, bei deren Erzeugung

**3.1.1** der Erholungswert der Landschaft der Region nicht beeinträchtigt wird,

**3.1.2** landwirtschaftliche Familienbetriebe in ihrer bäuerlichen Struktur gestärkt werden,

**3.1.3** auf Massentierhaltung verzichtet und die artgerechte Tierhaltung gepflegt wird.

**3.2** Die Bereitstellung von Ausbildungsplätzen über den aktuellen Bedarf hinaus behandeln die Kooperationspartner aus landwirtschaftlich geprägten, strukturschwachen Gebieten als eine

Investitionspriorität. Sie dient der langfristigen Ausweitung regionaler Verarbeitungsmöglichkeiten von landwirtschaftlichen Erzeugnissen.

**3.3** Die produktbezogenen Leistungen werden im Internet unter <http://www.aachener-plattform.de> belegt.

#### **4. Revitalisierung der Landwirtschaft.**

Der ertragsbedingte Strukturwandel in der Landwirtschaft hin zu großen spezialisierten Betriebseinheiten beeinträchtigt die regionale Entwicklung der Nachhaltigkeit im Sinne der Agenda 21. Die gleichzeitige Erhöhung landwirtschaftlicher Mengenerträge durch gentechnische Manipulationen gefährdet den Genuß von Lebensmitteln sowie die typische Artenvielfalt der Regionen. Dieser Entwicklung will die Aachener Plattform durch folgende gemeinsame Leistungen entgegenwirken:

**4.1** Die Kooperationspartner der Aachener Plattform erweitern ihre Produktleistung, indem sie nur solche Rohwaren einsetzen, bei deren Erzeugung keine gentechnisch veränderten Pflanzen oder Tiere eingesetzt werden.

**4.2** Die Kooperationspartner der Aachener Plattform vereinbaren Abnahme- und Preisgarantien mit regionalen Erzeugern oder Erzeugergruppen.

**4.3** Die Kooperationspartner der Aachener Plattform sorgen gemeinsam mit ihren Handelspartnern dafür, daß sich sämtliche Zusatzleistungen, die in den Produkten gebündelt sind, im Verkaufspreis widerspiegeln.

#### **5. Transparenz.**

Trotz Deklarationspflicht ist bei verarbeiteten Lebensmitteln nicht zwingend erkennbar, von wem und unter welchen Bedingungen die einzelnen Bestandteile des Lebensmittels erzeugt wurden. Anonyme Produkte jedoch verunsichern das Vertrauen der Konsumenten in die Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft und gefährden die Genußsicherheit von Lebensmitteln. Dieser Entwicklung will die Aachener Plattform durch folgende gemeinsame Leistungen entgegenwirken:

**5.1** Die Kooperationspartner der Aachener Plattform erweitern ihre Produktleistung, indem sie die Bezugsquellen sämtlicher regionaler Bestandteile ihrer Lebensmittel auf allen Wertschöpfungsstufen der Produkte dokumentieren.

**5.2** Die Kooperationspartner der Aachener Plattform betreiben eine gemeinsame Kommunikation, die die Konsumenten über die Zusatzleistungen auf sämtlichen Stufen der Wertschöpfung informiert, die in den Lebensmitteln der Aachener Plattform gebündelt sind.

**5.3** Die produktbezogenen Leistungen werden im Internet unter <http://www.aachener-plattform.de> sowie in weiteren geeigneten Kommunikationsträgern gemeinsam veröffentlicht.

#### **6. Ständige Erweiterung der Leistung.**

Die Sorge vor einem Verlust von Wettbewerbsvorsprung hindert viele Unternehmer und Unternehmen daran, ihre strategischen Ziele bekanntzugeben.

Dieses Informationsdefizit verunsichert Betreiber vorgelagerter Wertschöpfungsstufen in ihrer Bereitschaft zur Veränderung von Leistungen zum Nutzen der Nachhaltigkeit. Das betrifft insbesondere die langfristig planende landwirtschaftliche Erzeugung. Dieser Begrenzung will die Aachener Plattform durch folgende gemeinsame Leistungen entgegenwirken:

**6.1** Die Kooperationspartner der Aachener Plattform verpflichten sich zu einer jährlichen Erweiterung ihrer Leistungen zur Förderung der Nachhaltigkeit im Sinne der Agenda 21.

**6.2** Die Kooperationspartner der Aachener Plattform dokumentieren ihre der Erweiterung der Nachhaltigkeit

dienenden unternehmensstrategischen Ziele im Internet unter <http://www.aachener-plattform.de>.

**6.4** Interessenten für eine Kooperationspartnerschaft bei der Aachener Plattform (siehe Kriterien zur Aufnahme vom September 1997) müssen belegen können, daß ihr Leistungsstandard dem Entwicklungsstand der bestehenden Kooperationspartner ihrer Branche entspricht bzw. diesen übertrifft. Es können Übergangsfristen mit Projektplänen zur Veränderung von Leistungsmerkmalen vereinbart werden.

Aachen, im Januar 1998

Aachener Stiftung Kathy Beys

Fortsetzung von Seite 5

Der konzentrierten Handelsmacht in Deutschland stehen immer weniger Lieferanten gegenüber, die zunehmend international agieren. Dieser Rationalisierungsprozeß zwischen Handel und Lieferanten sichert den Verbrauchern billige Lebensmittel, die auf der landwirtschaftlichen Seite teuer subventioniert werden. Die Folgen: Zunehmende Belastung der ökologischen Balance, Verringerung der Ertragskraft von landwirtschaftlichen Familienbetrieben und abnehmende Qualität von Lebensmitteln.

Die Handelshäuser planen ihre Sortimente meist flächendeckend für alle Filialen in Deutschland und kaufen bzw. listen zentral ein. Eine kleine Molkerei oder ein einzelner Imker kann nicht den flächendeckenden Bedarf eines Filialisten decken. Dafür reicht seine Produktionsmenge nicht aus. Trotzdem ist auch der Handel an Produktinnovationen interessiert. Doch das Einsteuern von kleinen Mengen stößt rasch an die Grenzen der internen Struktur von Handelsorganisationen und stört häufig die Logistik, den Einkauf, das Marketing und den Verkauf. Dieser Mangel öffnet eine neue Chance.

KOOPERATIONSPARTNER DER  
**Aachener Plattform**  
DIE NACHHALTIGKEIT STÄNDIG ERWEITERN.

Die Aachener Plattform löst das Problem der kleinen Mengen durch eine kooperative Bündelung regionaler Marken unter der Leitmarke Aachener Plattform. Beim gemeinsamen Marktauftritt unter der Leitmarke Aachener Plattform wird z.B. das Produkt Käse immer nur von denjenigen Kooperationspartnern geliefert, die von den Verbrauchern als jeweils regional kompetent anerkannt werden. Die Bündelungsleistung wird durch einzelne Kooperationspartner erbracht und/oder mit bestehenden regionalen Großhändlern bzw. Frischediensten abgestimmt.

Die Aachener Plattform begleitet die Produkt-einführung im Handel zunächst einmal ganz klassisch durch die Ausstattung des Leitmarkenauftritts der Aachener Plattform am Regal, der Bedienungs-

theken und der Kühlregale. Sie stellt den Handelspartnern einen Werbeauftritt zur Verfügung, der die Außergewöhnlichkeit der Produktleistungen herausstellt. Sie führt Mitarbeiterschulungen durch, betreibt Verkaufsförderung am Verkaufsort und initiiert die produkteinführende PR.

Ein Lebensmittel zeichnet sich üblicherweise durch die Festlegung eines Qualitätsstandards aus, der stabil definiert ist, auch wenn den Verbrauchern nicht immer alle entscheidungsrelevanten Produktinformationen zur Verfügung gestellt werden. Die Kooperationspartner der Aachener Plattform erfüllen selbstverständlich alle Vorschriften, wie sie im Lebensmittelbedarfsgegenstandsgesetz, den Vorgaben zur Produkthaftung sowie im Wettbewerbsrecht vorgeschrieben sind. Sie gehen jedoch einen entscheidenden Schritt weiter.

Die Kooperationspartner der Aachener Plattform verstehen sich als Anwalt einer nachhaltigen Regionalentwicklung. Sie kehren allerdings zunächst vor ihrer eigenen Tür. Also optimieren sie in Abstimmung mit den Erzeugern und Vorverarbeitern ihrer Rohwaren schrittweise sämtliche Erzeugungs- und Verarbeitungsprozesse

**Warum wir uns für das Müsli von Gerd Neuy entschieden haben.**

Das Karstadt-Lebensmittelleistungsprogramm enthält die Produkte von 14 regionalen Unternehmen aus unserer Region.



Klassische Müsli-Örtchen sind beliebt in Schulen. In der Müsliwelt kommt es aber immer wieder zu Streitigkeiten. So hat Gerd Neuy ein Müsli entwickelt, das sich in der Aachener Plattform findet. Es ist ein Müsli, das nicht nur für Kinder geeignet ist, sondern auch für Erwachsene. Es ist ein Müsli, das aus hochwertigen Rohstoffen besteht. Es ist ein Müsli, das in der Aachener Plattform zu finden ist.

**KARSTADT**  
Eisen, Lindecker-Platz



ihrer Lebensmittel, um sie in Einklang mit den Grundgedanken der Nachhaltigkeit zu bringen. Die schrittweise Optimierung dokumentieren sie im Internet unter [www.aachener-plattform.de](http://www.aachener-plattform.de) und binden diese Leistungen in ihre Kundenkommunikation ein.

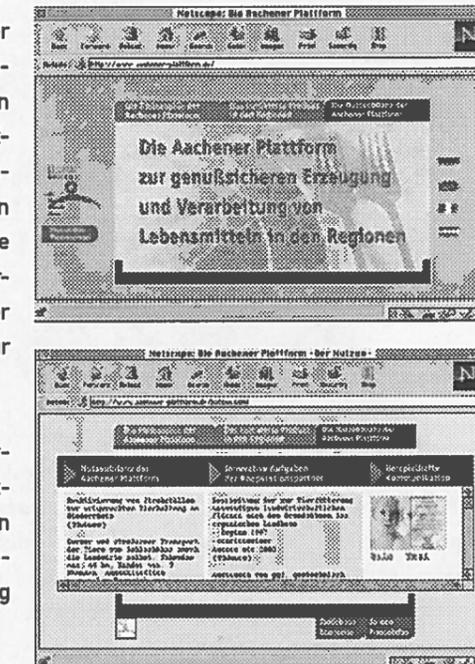
## Die Aachener Plattform beabsichtigt, die Aufhebung von nachteiligen gesellschaftlichen und ökologischen Folgen wieder zu einer marktgerechten Leistung ihrer Verursachergruppen zu machen.

Auf diese Weise kann sich der bisherige Widerspruch zwischen Ökologie und Ökonomie auf einer neuen Ebene lösen. Finden die neuen marktgerechten Leistungen ihre Anerkennung in der Öffentlichkeit und werden sie vom Verbraucher als persönliche Nutzen angenommen, kann der Verbraucher diese Leistungen an der Kasse honorieren. Er kann sich für kultivierte Produkte entscheiden.

Die Aachener Plattform versteht sich selbst als neues marktwirtschaftliches Instrument, um den globalen ökologischen Herausforderungen auf lokaler Ebene nachhaltig zu begegnen.

Das Herausfiltern von unternehmensspezifischen Lösungen zur Erweiterung der Nachhaltigkeit benötigt Anregungen und Orientierungen, die weit über den Tag hinausgehen. In die Strategiegespräche der Aachener Plattform sind die Neu- und Querdenker für ein nachhaltiges Wirtschaften eingebunden. Sie bieten den Kooperationspartnern neue Ansatzpunkte für Forschung und Entwicklung und unterstützen sie damit bei der Festlegung und Umsetzung ihrer strategischen Ziele.

Der Geist der Aachener Plattform wurde maßgeblich von den Persönlichkeiten geprägt, die auf den folgenden Seiten ihre Gedanken und ihre Denkweise offenlegen.



# 20 Jahre ökologischer Landbau in Aachen

VON WALTRAUD HOOVEN, AACHEN.

Vor zwanzig Jahren glaubte man noch, ohne giftige Abwehr überhaupt nichts anbauen zu können. Ich erlebte, wie ein Mann, der einen Rosenbusch kaufte, auch gleich den Giftcocktail für dessen zukünftige Feinde mitverlangte. Als ob die kleinen gierigen Schädlinge schon erwartungsfroh auf der Stelle hocken würden, wo er das Gehölz pflanzen wollte.

Ich las damals Alwin Seiferts »Gärtnern ohne Gift«. Es war für mich nichts Neues, ich hatte nie anders gegärtnert, es war aber doch eine großartige Bestätigung.

**Und dann las ich Herbert Gruhls »Ein Planet wird geplündert«; und Rachel Carsons »Stummer Frühling« (das Buch, das Kennedy so beeindruckte, daß er eine Studie anfertigen ließ, um zu ergründen, ob die Situation wirklich so bedrohlich sei), »Global 2000« und viel andere einschlägige Literatur.**

Es war ein Schock für mich.

Bis dahin sangen für mich die Wälder ewig, waren die Meere eine gewaltige, unangreifbare Macht und die Erde war die mächtige heilige Mutter alles Lebenden. Die Nahrung war dafür da, uns nicht nur zu sättigen, sondern auch gesund zu erhalten. Und ich fragte mich, wie es anderen Müttern ergehen würde, wenn sie erführen, daß alles Eßbare nicht nur denaturiert, sondern auch belastet war. Mütter, die sich nicht wie ich auf ihren eigenen Gemüsegarten zurückziehen konnten, weil sie keinen hatten.

Das war sozusagen die geistige Geburtsstunde für meine biologisch-dynamische Gärtnerei. Hinter unserem Haus wurde ein riesiges Loch eines ausgebeuteten Kalksteinbruchs mit sterilen Baumassen verfüllt und mit Muttererde bedeckt. Das war mein Standort. Ich verkündete das dem Familienclan, und der sagte: »Das ist ja



eine hübsche Idee, aber das wird nichts, das kann gar nichts werden, laß die Finger davon. Und außerdem bekommst du gar keine Arbeiter.«

Es war die Zeit der Überproduktion, als Gastarbeiter aus allen möglichen Ländern nach Deutschland geholt wurden. Ich sagte: »Und ob ich die kriege!« Und natürlich hatte ich sie schon. Junge Leute, Freunde meiner Kinder, die es gar nicht erwarten konnten, etwas so Neues, so absolut Sinnvolles zu tun.

**Und wir begannen: In einer Mondlandschaft, in der nichts wuchs, kein Hälmchen, kein Kräutchen, wüst und leer. Wir hatten weder Geld, noch Erfahrung, noch Ausbildung, noch Ausrüstung, noch Maschinen, Strom oder Wasseranschluß. Aber einen gewaltigen Überschuß an Begeisterung. Und diese Begeisterung hat uns getragen über all die Jahre, die oft sehr schwer, aber auch wunderbar waren. Wir waren fantasievoll und pfiffig, wir waren alternativ im besten Sinne und kultivierten das voll Stolz.**

Wir hatten nie genug Geld, jeder bekam nur gerade so viel, wie er unbedingt brauchte, viele arbeiteten umsonst, für Spaß, für ihre angeknackste Gesundheit, für Bodenhaftung, die ihnen während der Schule und des Studiums abhanden gekommen war. Für die meisten war es eine ganz neue Erfahrung, die Erde, diese wunderbare, diese großartige Kraft, zu erfahren. Einer rief mich nach Jahren aus Berlin an: »Das war die glücklichste Zeit in meinem Leben.« Ich war platt. Gerade er war immer der schwierigste meiner Mitarbeiter gewesen. Doch sein Ausspruch machte mich froh.

Wir begannen eine Hecke um das bearbeitete Gelände zu pflanzen: Weißdorn, Holunder, Brombeer, Haseln, Weiden und Heckenrosen. Wir legten Hügelbeete an, Komposthaufen, für die wir die Abfälle, Laub, Grasschnitt usw. von weit her sammeln mußten und eine Regenwurmzucht, um unseren schweren Boden zu verlebendigen. Wir säten Sommerwicke, Ölrettich und Phacelia als Gründüngung, holten uns Mist von unserm Milchbauern, dem unsere Idee gefiel, arbeiteten mit Steinmehlen, Dünggüssen und nach den Anweisungen von Maria Thuns Mondrhythmen und verkauften unsere Produkte in einen kleinen Raum, den wir »Grünen Laden« nannten. Der Anfang war karg. Eine Kundin, bekannt als recht anspruchsvoll, sagte: »Also Frau Hooven, Ihr Blumenkohl sah ja scheußlich aus, aber er schmeckte hervorragend.« Ich dachte, besser als umgekehrt, und sehr bald sah dann auch unser Blumenkohl hervorragend aus.

In einen Teil unseres Gartens hatten wir unsere Kräuter stehen. Zwischen Rosen, Ringelblumen, wildem Mohn und Kamillen blühten und dufteten sie, die geliebten, vielbesungenen, die gleichermaßen würzen wie heilen. Wie auch alle

Nahrungspflanzen Heilpflanzen sind mit den ihnen spezifischen Wirkstoffen, die sie entwickeln, sofern sie nur naturgemäß angebaut werden.

Eines Tages standen zwei freundlich lächelnde Männer aus der Nachbarschaft vor meinem Porreestück. »Frau Hooven«, sagten sie voll Genugtuung, »jetzt müssen Sie aber doch spritzen, Sie haben die Lauchmotte!« Ich sagte, ich würde niemals spritzen, und wenn das ganze Feld perdü ginge, aber ich war doch sauer auf die Lauchmotte, die überhaupt nicht in mein Biokonzept paßte. Ich schnitt die Spitzen des Lauchs ab und goß Brennesselbrühe, aber ich überlegte auch sehr, welchen Fehler ich hier gemacht hatte, denn Schädlinge fallen nur da ein, wo eine Pflanze geschwächt ist. Denn eigentlich sind Schädlinge ja Nützlinge, weil sie Angekränkelttes ausmerzen wollen. Der konventionell Anbauende spritzt die Nütz-Schädlinge tot und läßt im übrigen alles beim alten. Ich fand die Ursache für meine Lauchmotten in der engen Nachbarschaft zu einem Bohnenstück. Porree und Bohnen können sich nun mal nicht leiden, und wenn ich jemand nicht leiden kann, dann brauche ich auch übermäßig viel Energie, um diesen anderen zu ertragen. Ich bin also in meiner Lebensleistung geschwächt, so daß umherschwirrende Schädlinge sich meiner bemächtigen können.

Als wir das erste Mal mit einem ausrangierten Gartentisch, einer alten überdimensionierten Waage und Körben voll Gemüse, damals auch noch recht ungewöhnlichen, wie Zucchini, Mangold, Topinambur, Postelein und feinen Kräutern und einem Schild, daß dies alles ohne Chemie gezogen wäre, auf dem Wochenmarkt erschienen, gerieten andere Händler in Panik. Sie fürchteten wohl, daß sich die Käufer nun alle auf uns stürzen würden und beruhigten sich erst, als sie merkten, daß nur eine kleine, allerdings wachsende Zahl Käufer zu uns fand.

Ach, meine lieben Kunden - Gott möge sie segnen! Sie haben uns mit ihrer Treue, ihrer Aufmunterung, mit ihrer Freude, uns zu entdecken, mit ihrer Dankbarkeit: »Daß Sie das gemacht haben!«, Hilfe und Bestätigung gegeben. Und eine große Freude.

Einmal kam eine Türkin an unseren Stand, wollte einen Kohl, um den sie feilschte, weil er ihr zu teuer schien. Didi, die den Stand bediente, ließ etwas am Preis herunter, aber anscheinend nicht genug, die Frau ging. Doch sie kam wieder, befühlte unseren Kohl und konnte sich nicht entscheiden. Eine andere Frau, die sie beobachtet hatte, meinte »Gehen Sie doch dort drüben hin, da kostet er nur die Hälfte. Aber die Türkin zeigte auf unseren und sagte »Nein, dies Kohl gut!« Ich war hingerissen, als mir Didi das erzählte und fand, sie hätte dafür der Frau den Kappes schenken sollen.

»Bist du bekloppt« sagte Didi, »dann kommt doch jeder, sagt dies gut und das gut und will's geschenkt haben.« Natürlich hatte sie recht.

Als einmal zwei meiner jungen Mitarbeiter auf dem Markt standen, kam eine Engländerin. Hier wurde sie nun im besten flüssigen Englisch bedient. Auf ihre erstaunte Frage, wieso der Verkäufer so gute Englischkenntnisse hätte, bekam sie die Antwort: »Ich bin Englischlehrer.« »O«, sagte die Dame, »und was sind Sie?« »Ich bin Psychologe«, sagte der andere. »O« sagte die Dame und war sichtlich beeindruckt vom hohen akademischen Bildungsstand der biologisch-dynamischen Marktverkäufer. Und dies in einer Zeit der absoluten Vollbeschäftigung.

Auch Ministerpräsident Rau kam eines Tages über den Markt, und mit der Bemerkung: »Jetzt will ich mal bei den Grünen rote Tomaten kaufen.« tat er das unter dem Blitzgewitter der Fotografen, was wir bebildert am nächsten Tag erfreut in der Zeitung fanden.

Und auch der Regierungspräsident Antwerpes kam eine Zeitlang auf dem Weg zur Eifel bei uns in Korneliemünster vorbei. Er kaufte nach seinem Bekunden hier den teuersten Wirsing seines Lebens, und ich meinte: »Aber doch sicher auch den schönsten, leckersten und gesundesten«, was er nicht abstritt.

Mit den Preisen taten wir uns schwer. Einerseits wollten wir ja gerade den Schichten zur Gesundheit verhelfen, die es am nötigsten hatten, andererseits wurde unsere Arbeit sowieso mehr mit Idealismus als mit Moneten entlohnt. Unsere Einnahmen deckten in keinster Weise das, was wir hineinsteckten. Aber schließlich sind Werte wie Freude, Befriedigung und Anerkennung unbezahlbar. Und daß diese Werte auch von meinen Mitarbeitern geachtet wurden, dafür bin ich ihnen jetzt noch dankbar. Die Liebe zur Erde, die Arbeit, die sie an ihr leisteten, wirkt weiter. Ein Stück von ihnen allen bleibt in ihr.

Wir hatten viel Spaß miteinander und aneinander. Unser vergnüglicher Mittagstisch, an dem wir unser herrliches Gemüse verspeisten, fantasievoll und lecker zubereitet, kein Fleisch, kein Zucker, doch frisch gemahlenes Getreide, eigene Früchte und Kräuter. Trotz dieser fleischlosen Kost waren wir stark, gesund und voll Tatendrang.

Vielleicht haben wir auch deshalb all die massiven Schwierigkeiten und Ärgernisse verkraften können, wie das Absacken der nach der Verfüllung noch nicht genügend gesetzten Erde, große Wasseransammlungen an anderen Stellen, weil die tie-

ferliegende Schicht so verfestigt war, daß nichts versickern konnte, die große handarbeitliche Mühsal in einem nicht mechanisierten Betrieb. Tiere hatten wir auch reichlich, Wildkaninchen, Schnecken und Wühlmäuse, alles Selbstversorger oder Selbstbediener, denen wir unser kostbares Gemüse nicht gönnten.

**Alle paar Jahre vergrößerten wir die Anbaufläche, machten Weiteres urbar, verlebendigten den Boden. Er ist nun tiefgründig, dunkel und locker. Er duftet und beherbergt Milliarden Kleinstlebewesen, die in stetem Auf- und Abbau das schaffen, was man einen garen Boden nennt. Es ist schön, an ihm zu arbeiten.**

Mit den Jahren aber nahmen Vorschriften, Auflagen und Probleme zu. Wir mußten aus unserer paradiesischen Alternativnische hervorkommen. Wir waren zwar die ersten, aber nicht mehr die einzigen Bio-Anbauer im Aachener Raum. Wir wurden professioneller. Die Ladenkasse stand nicht mehr offen auf der Ladentheke, und die Kunden rechneten nicht mehr gemeinsam mit mir die Posten ihrer Einkäufe auf einem Zettel zusammen, was ich besonders liebte, weil ich nicht gut rechnen kann und außerdem es so nett fand, wenn Kunden vertrauensvoll mit in die Ladengeschäfte einbezogen wurden. Und die Kunden bringen nun auch nicht mehr ihre alten Tüten zurück, sondern kriegen neue, und die verschlossene neue Ladenkasse schnurrt und rechnet selber.

Vor einem Jahr nun, im Lebensalter von 78, habe ich meinen Betrieb an einen Verein abgegeben, der, ebenfalls nicht gewinnorientiert, sich behinderter Menschen annimmt, um sie in der Gärtnerei und der Vermarktung einzustellen, wo sie ohne Druck eine Arbeit machen, die sie freut und deren Sinn sie voll bejahen. Elf Arbeitsplätze wurden so geschaffen für Menschen, die im allgemein harten Arbeitskampf keine Chance haben. Auch ich habe immer wieder Behinderte in meiner Mannschaft gehabt, die sich hier sichtbar stabilisierten.

Das Bewußtsein, daß wir hier Nahrung produzieren, die Menschen gesund erhalten soll, und daß dazu auch noch die Arbeit an dieser Produktion Menschen gesund macht, gibt uns allen eine tiefe beglückende Befriedigung.

# Grün im Gesicht

WIGLAF DROSTE, JAHRGANG 1961,  
SCHRIFTSTELLER, LEBT IN BERLIN

**Ein seltsame Beklommenheit** umhüllt

einen, wenn man einen **Bioladen** betritt.

Eben noch munter und guter Dinge, findet man sich

jedesmal schlagartig in einem **Paralleluni-**

**versum** wieder, von dem man nur eins weiß:

Hier hast du keine Freunde, hier bist du ganz allein.

Selbst häufige, regelmäßige Wiederholung hilft nicht,

es tritt keine Gewöhnung ein, der **Grusel**

**bleibt.**

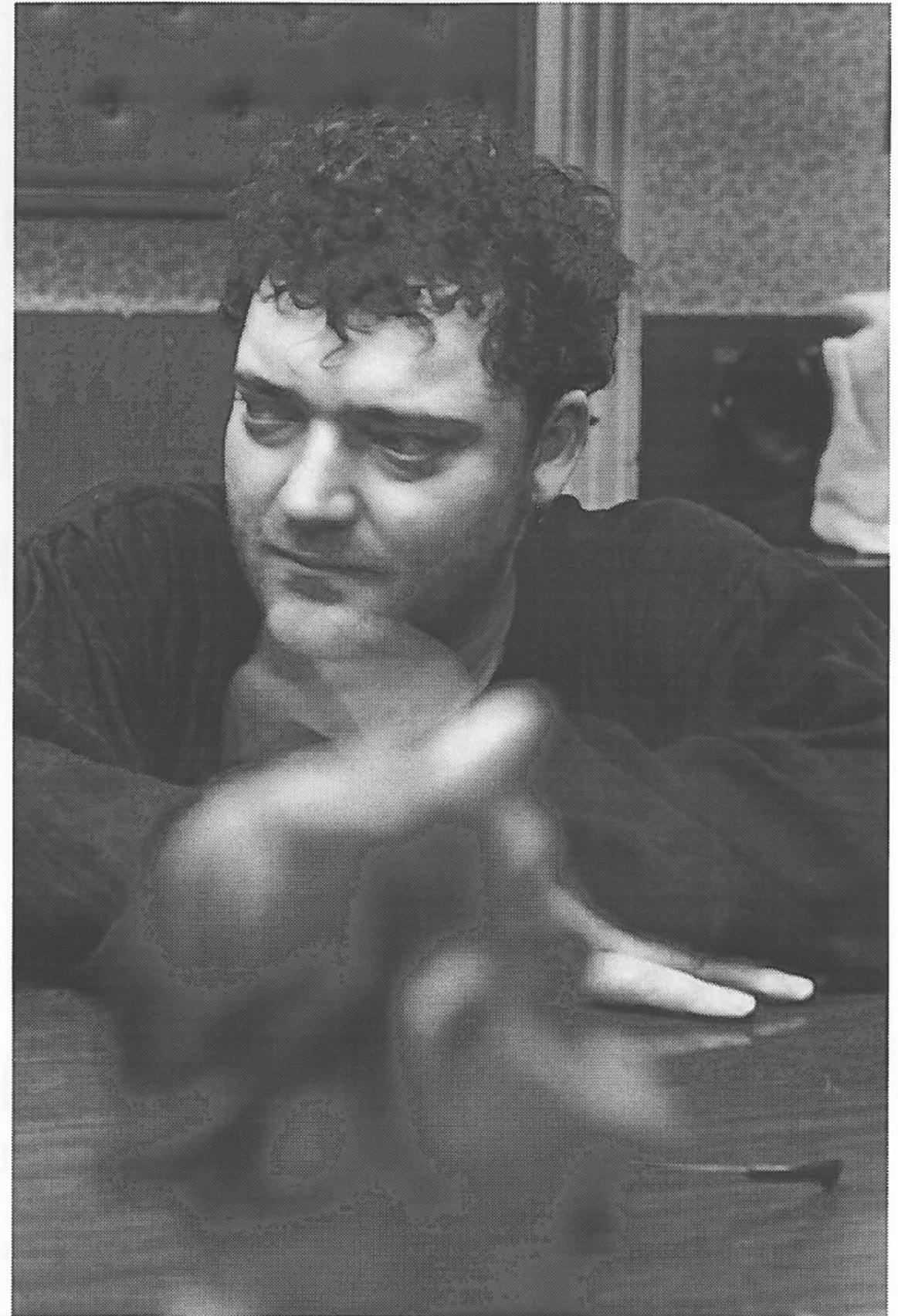
## Woran liegt es?

Ist es der etwas staubige, leicht muffige, zuweilen auch ins Faulige spielende Geruch? Ist es diese gedämpfte beinahe **sakrale Stimmung**, mit der die eher banale Verrichtung eines Einkaufs zu einem Akt höherer Bewußtheit stilisiert werden soll?

Ist es das **instinktive Mißtrauen** gegenüber Bürgern, die zugunsten eines besseren

Lebens für alle – und wehe nicht, ausgerechnet Reis-  
schleim und Tofuwurst kaufen und verkaufen?

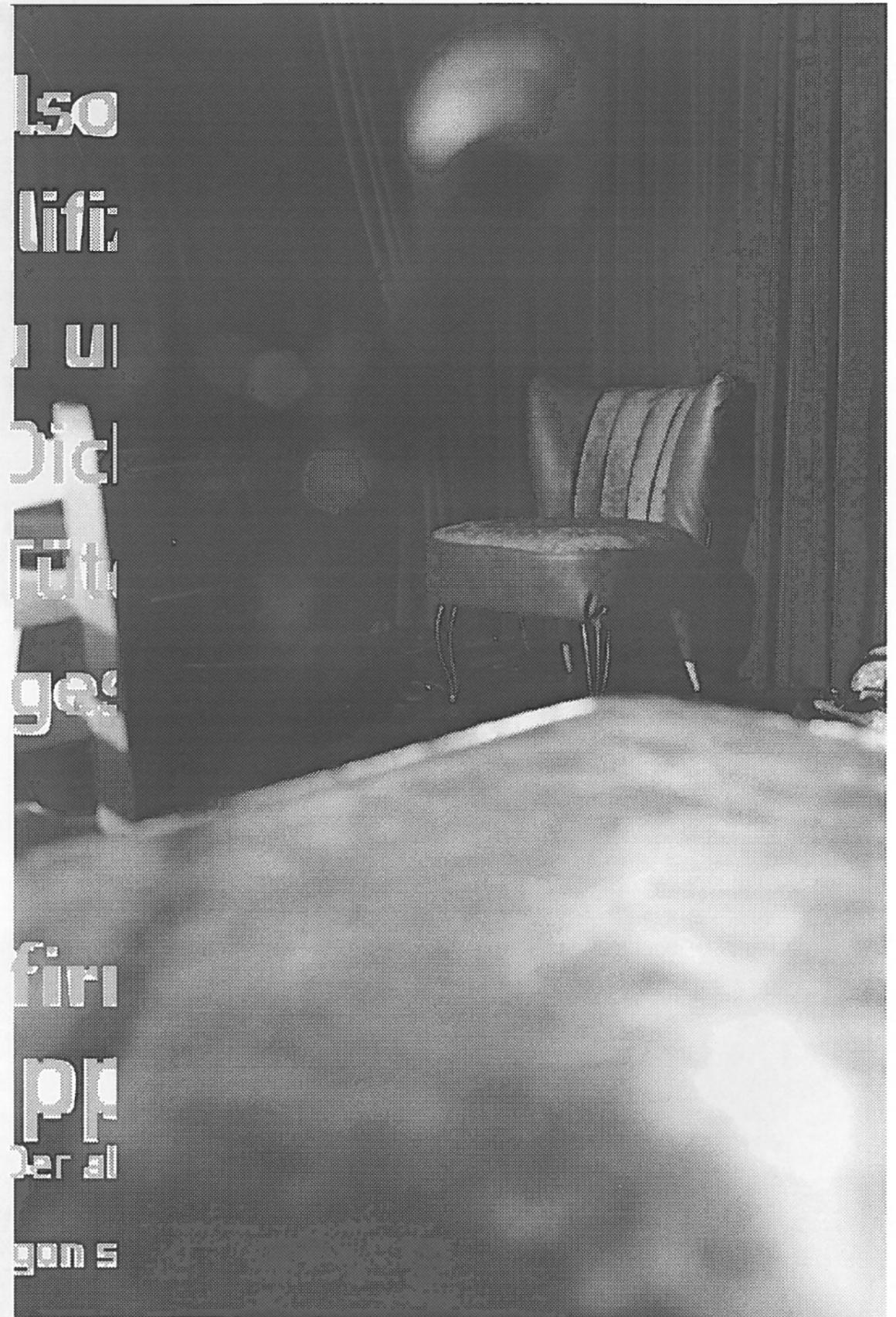
Sind es die gestrengen **Blicke**, an denen  
Du Röntgen seine Freude gehabt hätte? Diese **Der-  
liebe-Gott-sieht-alles-Mienen**,  
die die Kundschaft durchleuchten.

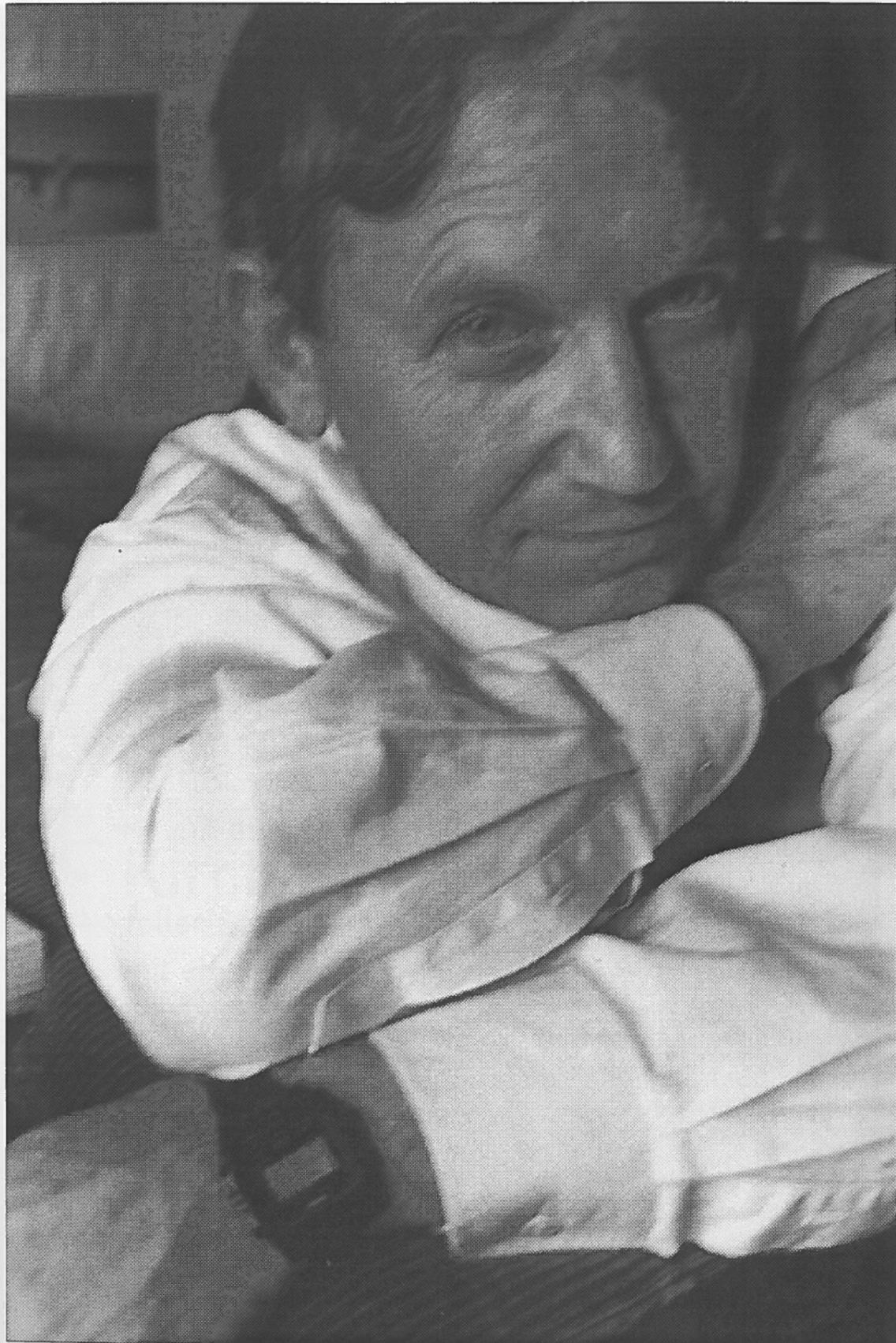


»So, du willst hier also ein Brot kaufen?  
Bist du dafür denn qualifiziert? Und gehörst  
du überhaupt dazu, zu uns? Du siehst aber  
gar nicht so aus, als ob du dich richtig er-  
nährst, du mit deiner EDEKA-Tüte. Naja, dein  
Geld nehmen wir, aber gern gesehen bist du  
hier nicht, Fremder.

Einkaufen im Bioladen ist wie **Konfirmationsunterricht**.  
Man fühlt sich **ständig ertappt**. Ein Sünder ist man, und das  
kriegt man auch immer schön reingereicht. Der alternative Protestantismus müffelt  
nach **Geiz** und Getreide, seine Protagonisten sind mürrisch übellaunig und  
geschlechtsneutral aussehende Figuren, die eine Aura derart knieprige, Zugekniffen-  
heit umgibt, gegen die **selbst ein Zeuge Jehovas** noch **Hedo-**  
**nismus** und **Daseinsfreude** verströmt.

Flink schnappt man sein Brot und tritt ins Freie:  
Puuh, durchatmen, wie früher, nach dem  
**Kirchgang**, raus in die Welt, die  
voller Schrecken sein mag, aber verglichen  
mit einem Bioladen doch immer ein Ort des  
Trostes ist. Der Punk an der Ecke trinkt  
schon am Morgen Bier. Ich gebe ihm Geld für  
mehr davon, denn er ist ein Verbündeter.





## Die Aachener Plattform ein Konzept für eine neue Infrastruktur

LEO A. NEFIODOW, JAHRGANG 1939, BESCHÄFTIGT SICH IN SEINEN PUBLIKATIONEN MIT NEUEN WEGEN ZUR PRODUKTIVITÄT UND VOLLBESCHÄFTIGUNG. DER ZUKUNFTSFORSCHER IST IM GMD-FORSCHUNGSZENTRUM INFORMATIONS-TECHNIK GMBH IN SANKT AUGUSTIN TÄTIG, WO ER MIT SEINER FAMILIE LEBT.

*Globalisierung ist gemeinhin ein Stichwort für die gegenwärtige wirtschaftspolitische Diskussion. Die Abhängigkeit nationaler Unternehmen von internationalen Wirtschafts- und transnationalen Dienstleistungsgeflechten ist unaufhaltbar. Die "Globalisierungsfalle" wird für die steigende Arbeitslosigkeit in Deutschland verantwortlich gemacht?*

Mit dem Schlagwort "Globalisierung" wird derzeit mehr verdunkelt als erklärt. Mit diesem Ausdruck wird behauptet, daß unsere derzeitigen Probleme eine Folge der Globalisierung seien. Das ist aber nicht der Fall. Den Weltmarkt gibt es nicht erst seit gestern, sondern schon seit vielen Jahrzehnten. Deutschland hat vor dem ersten Weltkrieg genauso viel exportiert im Verhältnis zum Sozialprodukt wie heute.

*Die Globalisierungsfalle ist ein Irrtum.*

Die deutsche Wirtschaft hat etwa 1,8 Millionen Arbeitsplätze im Ausland. Die allermeisten davon mußten im Ausland entstehen, weil sie mit den Besonderheiten des Auslandsgeschäfts zusammenhängen: Wartung vor Ort, Verkauf vor Ort, Beratung vor Ort. Exportiert wurden ca. 100.000 Arbeitsplätze, vor allem in die Entwicklungsländer. Im Verhältnis zur Gesamtbeschäftigung spielen sie nur eine untergeordnete Rolle. Daß die Globalisierung für unsere Arbeitslosigkeit verantwortlich wäre, ist ein Irrtum. Unsere Schwierigkeiten lassen sich besser erklären, wenn man die Theorie der langen Wellen heranzieht.

*Was meinen Sie damit?*

In der Wirtschaft treten nicht nur kurze und mittlere Schwankungen mit einer Dauer von etwa drei bis zehn Jahren auf, sondern auch lange Konjunkturbewegungen mit einer Periode von 40-60 Jahren. Diese langen Wirtschaftsschwankungen werden Kondratieffzyklen genannt. Stärkere Krisen treten stets in den Übergangsphasen zwi-

schen zwei Kondratieffzyklen auf. Was wir im Moment an Krisensymptomen erleben, ist typisch für das Ende einer langen Konjunkturbewegung, genauer: für das Ende des fünften Kondratieffzyklus (siehe Abbildung).

*Was ist ein Kondratieffzyklus?*

So werden Konjunkturwellen mit einer Dauer von 40-60 Jahren genannt. Fünf lange Zyklen wurden seit Entstehung der Marktwirtschaft im 18. Jahrhundert beobachtet (siehe Abbildung). Die Bezeichnung geht auf den russischen Wissenschaftler Nikolai D. Kondratieff zurück, der 1926 in seinem Artikel "Die langen Wellen der Konjunktur" diese Forschungsrichtung begründete. Auslöser der langen Zyklen sind bestimmte Innovationen, die man Basisinnovationen nennt (z.B. die Dampfmaschine, das Auto oder der Computer).

*Der US-Ökonom Lester Thurow hat gesagt, in einer globalisierten Wirtschaft läge China sozusagen neben Deutschland. Warum nehmen wir unseren "neuen" Nachbarn nicht wahr - haben wir die neue Weltwirtschaft verschlafen?*

Wir sind immer noch die zweitstärkste Exportnation der Welt, und China rangiert noch weit unten. Warten wir doch erst einmal ab, wie weit es wirklich nach oben kommt und zu unserem "Nachbarn" wird. Die bisherigen chinesischen Erfolge in der Industrialisierung sind nicht zuletzt den westlichen und japanischen Partnern zu verdanken. Das Land hat ein enormes internes Konfliktpotential. Aus meiner Sicht ist nicht ausgeschlossen, daß China ein zweites Jugoslawien wird.

Wir haben außerdem ganz andere Probleme. China muß erst einmal den Industrialisierungsprozeß nachholen, den wir hinter uns haben. Wir müssen uns dem Informationszeitalter stellen. Wir sind zu spät und zu langsam in die Informationswirtschaft eingestiegen, unser Beschäftigungssystem ist noch zu industrielastig. Die Industrie jedoch baut immer mehr Arbeitsplätze ab.

*Während die Produktivität steigt.*

Das muß so sein, sonst könnten nicht einmal die industriellen Arbeitsplätze gehalten werden. Wo entstehen die neuen Arbeitsplätze? Neue Arbeitsplätze in großer Zahl entstehen nicht mehr in der Industrie, sondern im Informationssektor. Arbeit gibt es heute und morgen vor allem im produktiven und kreativen Umgang mit Informationen. Unser Problem ist, daß wir zuviel in die Erhaltung der industri-

ellen Arbeitsplätze und zu wenig in die Erschließung des Informationssektors investieren. Wir investieren eine Milliarde Mark in ein Stahlwerk in Ostdeutschland, vier Milliarden Mark in den Mecklenburgischen Schiffbau, viele weitere Milliarden in die ostdeutsche Chemie, und wissen schon heute, daß wir damit den Arbeitsplatzabbau in diesen Branchen nur verzögern.

*Nach dem Motto: Schuster, bleib bei deinem Leisten?*

Leider. Wir waren im dritten und vierten Kondratieffzyklus - also in Elektrotechnik, Maschinenbau, Chemie, Petrochemie und Automobilbau - sehr erfolgreich, und haben zu lange versucht, mit diesen Branchen unsere Probleme zu lösen.

*Die Erfolge in diesen Industrien hemmen unsere Innovationsbereitschaft?*

Eine konsistente Strategie zur Erschließung der Arbeitsplätze des Informationssektors ist in Deutschland immer noch nicht erkennbar. Eine Gesellschaft, die sich an die Erfolgsmuster der Industrie festklammert, versäumt es, sich rechtzeitig auf das neue Erfolgsmuster der Informationswirtschaft einzustellen.

*Was heißt das?*

Jeder Kondratieffzyklus hat ein eigenes Erfolgsmuster, ist ein einmaliges historisches Phänomen. Jeder Langzyklus bedarf neuer Bildungsinhalte, neuer Kompetenzen, neuer Managementkonzepte, neuer Formen der Arbeitsorganisation, neuer Schwerpunkte in Forschung und Entwicklung, einer neuen Infrastruktur. Großbritannien z.B. war auf die Anforderungen der ersten beiden Kondratieffzyklen - Beherrschung von Dampfkraft, Kohle, Textil und Stahl - bestens angepaßt, deshalb wurde es zur Supermacht des 19. Jahrhunderts. Als das neue Erfolgsmuster des dritten Kondratieffzyklus Anfang dieses Jahrhunderts aufkam - Beherrschung von Elektrizität und Chemie - hielt es an Textil, Stahl und Dampfkraft fest, so daß nun Deutschland durch die bessere Ausrichtung auf die Anforderungen der elektrotechnischen und chemischen Industrie an die Spitze der technisch-ökonomischen Entwicklung gelangte.

*Und heute, im fünften Kondratieffzyklus, kommt es auf die rechtzeitige Anpassung an die Anforderungen der Basisinnovation Informationstechnik an.*

Genau. Alle Firmen und Länder, die sich nicht rechtzeitig anpassen konnten, haben wachsende Schwierigkeiten. Jene Länder hingegen, die sich angepaßt haben,

werden vom Schwung der langen Welle mitgetragen. Die vier kleinen Tiger beispielsweise - Hongkong, Singapur, Taiwan und Südkorea - verdanken ihre Erfolge der raschen Ausrichtung auf das Informationsgeschäft. Sie haben z.B. in den 80er Jahren genauso viel Informationstechnik exportiert wie alle Europäer zusammen.

*Auf diese Entwicklung hat ja auch der Bundespräsident in seiner Berliner Rede hingewiesen und uns zu mehr Schwung und Aufbruchstimmung aufgefordert.*

Der Kondratieffzyklus ist nicht nur ein ökonomisches Phänomen, nicht nur ein Konjunkturzyklus, sondern ein Innovationsschub, der die ganze Gesellschaft erfasst. Mit jedem Kondratieffzyklus wird ein Reorganisationsprozeß der Gesellschaft in Gang gesetzt. Unternehmergeist, Mut zum Neuen, anständige Kaufleute, solide Arbeiter, unbestechliche Journalisten und religiöse Überzeugungen sind dabei genauso wichtig wie Fachkenntnisse, Kapital und Maschinen. In Zukunft werden die sogenannten »weichen« Faktoren - Einsatzbereitschaft, Kreativität, Kooperationsfähigkeit, Lernbereitschaft, Verantwortungsbewußtsein - noch wichtiger als die harten sein. Um wettbewerbsfähig zu sein, reicht es nicht, die modernste Technologie zu besitzen. Auch die zwischenmenschlichen Beziehungen müssen stimmen. Und die werden von der Unternehmensspitze vorgegeben.

Es reicht nicht, die beste Technologie zu haben, auch die sozialen Beziehungen müssen stimmen.

*Wie der Herr, so's Gescherr?*

So ist es. Die weichen Faktoren können von Mitarbeitern und Führungskräften nur glaubwürdig vertreten werden, wenn sie auch an der Spitze konsequent praktiziert werden. Vertrauen in die Mitarbeiter, Fehlertoleranz, Zusammenarbeit und demokratische Verhältnisse verbunden mit Verantwortungsbewußtsein und Leistungsbereitschaft ergeben eine unschlagbare Gemeinschaft. Das ist aber nicht einfach zu erreichen. Viele Menschen sind nicht in der Lage, die wachsende Bedeutung der weichen Faktoren zu erkennen, noch weniger sind in der Lage, sie zu praktizieren. Kooperationsfähigkeit z.B. ist eine Qualität, die wir nicht sicher vermitteln können. Wir delegieren zwar immer mehr Aufgaben an Gruppen, aber sorgen nicht dafür, daß die Teamfähigkeit gewährleistet ist. Wer hat in seiner Schulzeit oder während seiner Ausbildung den kreativen und produktiven Umgang mit anderen Menschen einigermaßen systematisch gelernt? Die Folge ist, daß Zusammenarbeit nicht selten als Last empfunden wird, und Mobbing, Aggressionen, Streß, persönliche Verletzungen, innere Kündigungen sich ausbreiten. Das macht krank und kostet Geld. Ein Prozent weniger Kranke spart bei VW im Jahr über 90 Millionen Mark.

Wir delegieren zwar immer mehr Aufgaben an Gruppen, sind aber für eine produktive Gruppenarbeit nur unzureichend vorbereitet.

*Soziale Kompetenz ist mittlerweile in jedem deutschen Lehrplan verankert. Reicht das nicht?*

Lassen Sie sich nicht von Worthülsen bluffen. Wie tief wird dabei was verankert? Wie belastbar ist die heute vermittelte soziale Kompetenz? Meiner Ansicht nach ist soziale Kompetenz mit der Vernunft nur sehr begrenzt vermittelbar. Phänomene wie Vergebung und Versöhnung, die unentbehrlich in jeder längeren Zusammenarbeit sind, werden nicht durch den Kopf, sondern durch die Seele erschlossen. Wir versuchen soziale Kompetenz durch kognitive Maßnahmen zu erschließen. Das funktioniert nicht. Wir haben in Deutschland den engen Zusammenhang zwischen Religion, Ethik, Wirtschaft und seelischer Gesundheit vergessen, obwohl der Forscher, der diesen Zusammenhang nachgewiesen hat - nämlich Max Weber -, ein Deutscher war. In Japan z.B. ist es heute noch üblich, bei Schiffstauen oder der Einweihung einer Straße, eines Hotels oder einer Fabrik einen Shintopriester zu bestellen und eine Reinigungszeremonie durchzuführen. In den USA beschäftigen Großkonzerne wie General Motors und Ford christliche Geistliche als Full-Time-Kräfte im Betrieb, um Streß und Angst am Arbeitsplatz abzubauen. Betriebswirtschaftlich soll sich das sogar lohnen.

*Und volkswirtschaftlich rechnet sich das auch?*

Die Fachhochschule Köln hat kürzlich in einer Studie festgestellt, daß Angst der deutschen Wirtschaft jährlich 100 Milliarden DM kostet. Davon entfallen 30 Mrd. DM auf Mobbing, also auf Terror und Schikanen am Arbeitsplatz.

Seelische Störungen und Erkrankungen haben sich in den letzten zehn Jahren geradezu inflationsartig ausgebreitet. Jeder fünfte männliche US-Bürger ist inzwischen kriminell. Nach einer Untersuchung der Universität Michigan sind 14 Prozent aller US-Bürger psychisch schwer krank. Schweizer Psychotherapeuten haben mir gesagt, daß diese Zahl durchaus auf Europa übertragbar sei. Jeder vierte Deutsche betrügt seine Versicherung. Jeder vierte Millionenbrand in der Wirtschaft wird gelegt, geht also auf Sabotage zurück. 300.000 Unmündige werden in Deutschland im Jahr gewaltsam zu sexuellen Handlungen gezwungen. Nach einer Studie der Unternehmensberatung Kienbaum leiden 60 Prozent der deutschen Führungskräfte an Neurosen. Jeder vierte Patient, der einen praktischen Arzt aufsucht, leidet vorwiegend an seelischen Störungen und Erkrankungen. Der weltweite Drogenmarkt erreicht

inzwischen die 1000-Milliarden-Dollar Grenze. Für Korruption und Bestechung werden mindestens 1000 Mrd. Dollar jährlich ausgegeben. Die Verluste, die die moderne Welt durch destruktive Phänomene erleidet, liegen bei 10.000 Milliarden Dollar pro Jahr. Bemerkenswert an diesem riesigen destruktiven "Markt" ist, daß es sich um Informationsphänomene handelt: Destruktive Erscheinungsweisen gehen auf gestörte Kommunikationsbeziehungen und gestörte innere Informationsprozesse zurück.

*Die Einbeziehung soziokultureller Kontexte bei der Untersuchung von Konjunkturzyklen - ist das eine neue Richtung in der Ökonomie?*

Der Hauptstrom des wirtschaftswissenschaftlichen Denkens vernachlässigt immer noch den Human Factor, die spezifisch menschlichen Verhaltensweisen. Das erklärt die zunehmende Irrelevanz ihrer Ergebnisse. Mit der Theorie der langen Wellen haben wir ein Instrument, um diese Schwäche zu beseitigen - allerdings nur, wenn sie auf der Innovationsebene angewandt wird. Langwellen-Forscher haben zulange versucht, den Kondratieffzyklus aus historischen Daten herauszurechnen. Mit dieser Vorgehensweise konnte zwar das Phänomen langer Konjunkturbewegungen aufgezeigt werden, aber es blieben zu viele methodische Fragen unbeantwortet. Die neuere Richtung sucht den Langzyklus dort, wo er sich tatsächlich ereignet: in Technologie, Wirtschaft und Gesellschaft. Damit wird die Theorie der langen Wellen zum Vehikel, um den Strukturwandel ganzheitlich thematisieren zu können. Kultur, Ethik, Psychologie und Religion gehören untrennbar dazu. Da der Kondratieffzyklus sich über mehrere Jahrzehnte erstreckt, kann man mit diesem Instrument sogar verlässliche Prognosen stellen.

*Eine moderne Hellseherei?*

Der Kondratieffzyklus läßt sich mit Hilfe der modernen Marktforschung frühzeitig erkennen. Da ist nichts Geheimnisvolles dran. Die Mühe liegt in der Beschaffung der Daten. Was man vor allem braucht, ist Mut, Scheuklappen abzulegen und die Bereitschaft, sich in fremde Gebiete einarbeiten zu wollen.

*Geben Sie uns ein Beispiel. Wo liegen die Basisinnovationen, die den nächsten Kondratieffzyklus tragen werden? Was kommt nach der Informationstechnik?*

Diese Frage habe ich in meinem Buch "Der sechste Kondratieff" ausführlich behandelt. Aus heutiger Sicht kündigen sich fünf große neue Wachstumsfelder an:

Information, Umwelt, optische Technologien, Biotechnik und Gesundheit. Der Umweltbereich ist einer der wichtigsten Kandidaten.

*Nachhaltigkeit ist also angesagt.*

Das ist ein Schlüsselbegriff. Umweltbelastungen bremsen zunehmend die wirtschaftliche und soziale Entwicklung in der Welt. Fast zwei Milliarden Menschen leben ohne sauberes Trinkwasser. In der Volksrepublik China wurden 1996 mehr als 70.000 Betriebe geschlossen, weil sie die Umwelt zu stark belasteten. Die Asiatische Bank für Entwicklung stellte Anfang 1997 fest, daß Umweltschäden in vielen Ländern inzwischen bis zu neun Prozent des Bruttoinlandsproduktes ausmachen.

Die Produktivitätsreserven des Umweltsektors sind beträchtlich, allein die schon heute möglichen Einsparungen werden für die USA auf 1000 Milliarden US-Dollar p.a., weltweit auf über 2500 Mrd. US-Dollar p.a. geschätzt. In Deutschland arbeiten in diesem Bereich inzwischen genauso viele Menschen wie in der Automobilindustrie - bei einem Viertel des Umsatzes. Das bedeutet: dieser Markt bietet genau jene arbeitsintensiven Arbeitsplätze, die wir dringend brauchen.

#### **Investitionen in die Umwelt bieten mindestens vier Vorteile:**

1. Die Kosten für Rohstoffe, Material, Energie und Abfallbeseitigung können signifikant gesenkt werden.
2. Die Gesundheitsbelastung durch Lärm, Schmutz, giftige Stoffe usw. wird reduziert.
3. Die deutsche Wirtschaft besitzt auf diesem Gebiet eine starke Wettbewerbsposition. Die Nachfrage weltweit wächst seit über 10 Jahren überdurchschnittlich, die kurz- bis langfristigen Exportchancen müssen als sehr gut eingestuft werden.
4. Eine intakte Umwelt trägt wesentlich zu physischem und psychischem Wohlbefinden - und damit zu Leistungsbereitschaft und Lebensqualität bei.

Umweltschutz und Nachhaltigkeit sind inzwischen keine Angelegenheit romantisch-naturverbundener Außenseiter mehr. Im Frühjahr 1997 forderten 2500 US-Ökonomen (darunter sechs Nobelpreisträger) die amerikanische Regierung auf, mehr in die Umwelt zu investieren. Umweltschutz würde nicht nur den Lebensstandard steigern, sondern mittelfristig auch die Produktivität in den USA erhöhen.

Wie bewerten Sie die Aachener Plattform? Hier haben sich mittelständische Unternehmer auf gemeinsame Werte wie Nachhaltigkeit verbunden mit Transparenz, also Ehrlichkeit der Produkte, verständigt. Zum Nutzen der Gesundheit in den Regionen?

Diese Initiative hat zwei wichtige zukunftsweisende Wirkungen: Sie stärkt das Bewußtsein für die Nachhaltigkeit, und sie liefert ein handfestes und sinnvolles Beispiel für das Europa der Regionen.

Wir wissen inzwischen, daß Regionen gute Entwicklungschancen haben, wenn sie ihre Potentiale mobilisieren. Das läuft unter dem Stichwort "K-Region". K steht dabei für Kompetenz, Kooperation, Kommunikation, Kreativität, Kapital, Kultur und Kunst. Regionen, in denen diese Faktoren mobilisiert wurden, können auf ganz erstaunliche Erfolge verweisen. Die Emilia Romagna beispielsweise, eine italienische Provinz, war 1970 eine der ärmsten Regionen Italiens. Die Arbeitslosigkeit lag bei 20 Prozent, die Jugend wanderte ab, weil sie zu Hause keine Perspektiven hatte.

Die K-Region ist ein seit den 80er Jahren diskutiertes Modell für eine neue Infrastruktur einer Region. Die Kräfte einer Region sollen durch eine enge Zusammenarbeit mobilisiert und zu neuartigen Produktionssystemen, neuen Kommunikationstechnologien, kürzeren und flexibleren Arbeitszeiten und insbesondere ökologischen Veränderungen gebündelt werden. Dies erfordert allerdings auf technischer, ökonomischer, sozialer und ökologischer Ebene einen hohen Grad der Kommunikation.

1970 wurde in der Provinz ein Kooperationsprogramm gestartet, an dem sich alle relevanten Kräfte beteiligten. 1985 war die Arbeitslosigkeit völlig abgebaut, die Provinz war auf den zweiten Platz in der Wohlstandsskala des Landes hochgerückt, und in einer Region mit rund 4 Millionen Einwohnern waren 325.000 Firmen entstanden. Dieses Beispiel hat Schule gemacht.

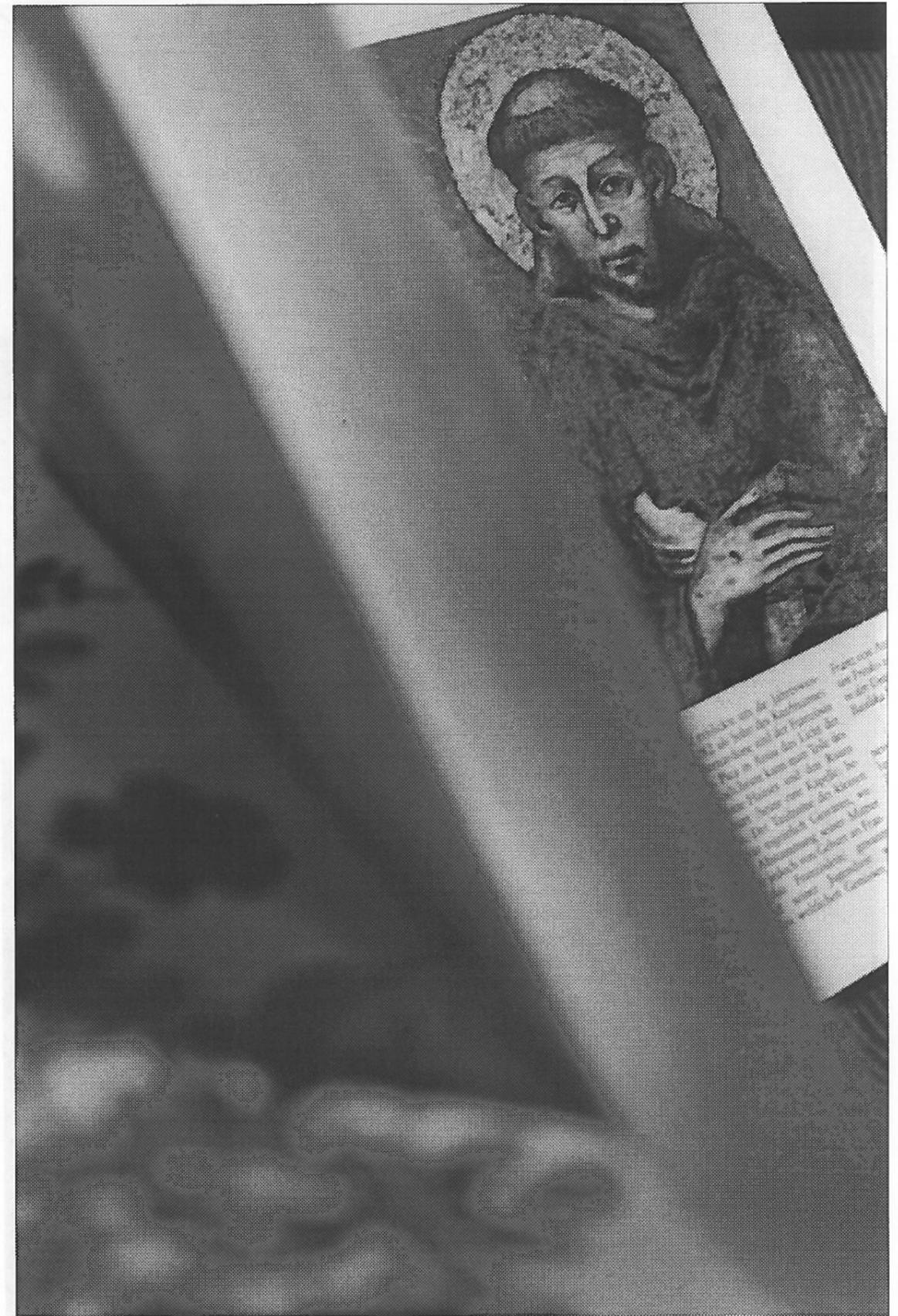
Was in Aachen versucht wird, geht in die gleiche Richtung. Mit dieser Initiative positioniert man sich auf den sechsten Kondratieff, und der Schwung dieser neuen langen Welle wird der Plattform den verdienten Erfolg beschieren.

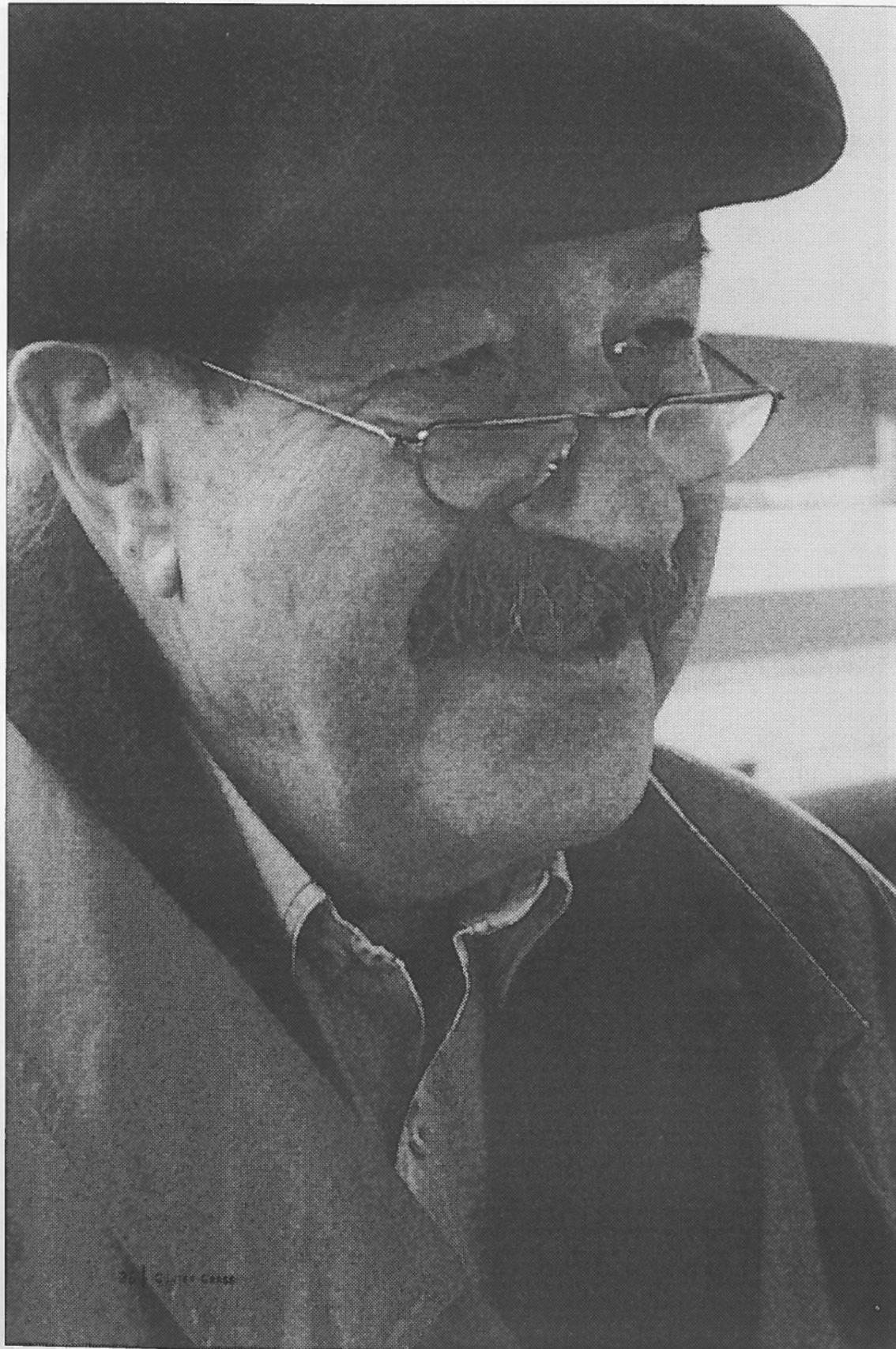
Was essen Sie übrigens am liebsten, Herr Nefiodow?

Naturreis mit Sojabohnen.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Kirsten Kröning.





## Zum Beispiel **Calcutta**

REDE AUF DER JAHRESTAGUNG DES CLUB OF ROME  
IN HANNOVER IM JUNI 1989 VON GÜNTER GRASS.

Während einer Reise durch Indien im Jahre 1975 kam ich zum erstenmal nach Calcutta. Nach nur wenigen Tagen Aufenthalt befand ich mich in einem Zustand, den ich, rückblickend, verstört nennen will. Angezogen und abgestoßen, fasziniert und entsetzt sah ich mich tiefster menschlicher Erniedrigung und unbegreiflichem Überlebenswillen konfrontiert. Fern allem statistisch erfaßtem Elend lagen offen zutage und blieben doch ohne Begriff: der Zerfall und die Widerstandskraft menschlicher Existenz.

**Ich versprach mir, wieder hierherzukommen, länger zu bleiben, auszuhalten, genauer und geduldig hinzusehen und - wenn möglich -**

zu begreifen; doch erst elf Jahre später, nachdem ich Vergleichbares in Manila und Hongkong, Bangkok und Jakarta, Nairobi und Kairo gesehen und dabei Calcutta im Blick bewahrt hatte, konnte ich mein Versprechen einlösen.

Ein halbes Jahr lang lebten meine Frau und ich zuerst im Umfeld, dann im Nordosten dieser Stadt, dessen Einwohnerzahl, jeweils grob geschätzt, hier mit neun, dort mit vierzehn Millionen beziffert wird. Ich sah hin, zwang mich hinzusehen und schrieb auf. Und wenn es mir - oft genug - die Sprache verschlug, versuchte ich, mir zeichnend so lange ein Bild zu machen, bis wieder Wörter, wenn auch nur tastende, möglich wurden. So nah an die Realität und zwischen ihre Widersprüche gestellt, veränderte sich der Schreibstil, und auch die Zeichnungen ließen, weil Abstraktionen kaum möglich waren, nur Wirklichkeit zu, diese allerdings in allen Grautönen zwischen schwarz und weiß.

Ich danke dem Club of Rome für die Möglichkeit, zu seinen Mitgliedern sprechen zu dürfen, und gebe anfangs zu bedenken, daß die hier vorgetragenen Anmerkungen im Vergleich zu Ihren profunden wissenschaftlichen Beiträgen nur Einsichten eines Außenseiters sein können, dem allerdings die Ohnmacht der Statistik gegenüber der Wirklichkeit bewußt ist.

Indem mein Beitrag unter der Überschrift »Zum Beispiel Calcutta« steht, soll damit gesagt sein, daß die jenseits von europäischen Kategorien wie Hoffnung und Verzweiflung angesiedelte Existenzlage dieser Stadt keine erschreckende, abschrek-

kende Ausnahme illustriert, sondern vielschichtig beispielhaft für das nichts als Verelendung fördernde Wachstum fast aller Großstädte in der sogenannten Dritten Welt spricht, mögen sie Rio de Janeiro oder Nairobi, Mexico City oder Bombay heißen, beispielhaft aber auch für den wachsenden oder sich stabilisierenden Wohlstand der Industriestaaten auf Kosten der Dritten Welt.

**Ironischerweise läßt sich bemerken, daß überall dort, wo in den westlichen Industriestaaten das neokapitalistische Konzept der Zweidrittelgesellschaft Wirkung zeigt, besonders den Großstädten - sei es London oder New York - mit ihren Hunderttausenden von Obdachlosen eine Annäherung an Calcutta gelingt, doch ist diese Stadt im Überleben geübt, das heißt für die Zukunft, dieses jetzt schon geschnürte Bündel kommender Schrecknisse, besser gerüstet; New Yorks South Bronx wird, solcher Zukunft konfrontiert, nicht überdauern, wohl aber jene Stadt, die beispielhaft alles gegenwärtige Elend bebildert.**

Ein Blick auf die jüngste Geschichte Calcuttas macht verständlich, warum dort mehr als anderswo, auch häufiger und intensiver das Überleben gelernt werden mußte: Als 1943 die britische Militärmacht auf dem Vormarsch der Japaner in Burma, Richtung indische Grenze, mit der Beschlagnahme der Getreide- und Reisvorräte und der Alleinverfügung über jegliche Transportkapazität reagierte, hatten diese, wie man sagte, rein administrativen Maßnahmen eine Hungersnot zur Folge, die während Jahresfrist über zwei Millionen Bengalen hinwegraffte. Da dieses dunkle Kapitel im düsteren Buch der Menschheitsgeschichte oft und auch dort, wo es geschrieben wurde und zu verantworten ist, gern überschlagen wird, weise ich auf eine Folge von Pinselzeichnungen hin, die im Nationalmuseum zu Dakka ausgestellt sind. Der bengalische Maler Zainul Abedin hat sie als Zeuge dieser Hungersnot zu Papier gebracht und damit (als einziger) das Sterben auf Calcuttas Straßen für alle Zeit dokumentiert.

Als sich vier Jahre später die britische Kolonialmacht aus der Affäre zog und Indien geteilt sich selbst und seiner Unabhängigkeit überließ, fand diese Teilung insbesondere und messerscharf in Calcutta und auf Calcuttas Straßen ihren Ausdruck: Ältere Bewohner der Stadt berichteten mir von Pyramiden abgeschlagener Köpfe - hier Hindus, dort Moslems -, geschichtet, wie es der religiöse Wahnsinn aus politischem Kalkül befahl, gelegentlich immer noch befiehlt und in Zukunft, so steht es zu befürchten, zur alltäglichen Regel machen wird.

Als weitere Folge brachte die Teilung Indiens über zwei Millionen Flüchtlinge aus Ostpakistan, dem heutigen Bangladesh, in die Stadt. Von den Kolonialherren für höchstens eine Million Einwohner konzipiert und mit entsprechender Kanalisation ausgestattet, lief Calcutta über, verslumte: ein Prozeß, der nicht enden wollte, denn

immer wieder, sobald in den benachbarten Staaten Bihar und Orissa nach anhaltender Dürre eine Hungersnot ausbrach oder Sturmfluten verheerende Folgen hatten, kamen sie zu Hunderttausenden und blieben.

Abgeschnitten von seinem Hinterland, wucherte Calcutta sich selbst verzehrend aus. Die Sisalindustrie verkam, der Hafen versandete. Und als das Hinterland der Stadt nicht mehr Ostpakistan hieß, sondern sich nach anhaltend blutigem Gemetzel, unter Beteiligung auch der indischen Armee, unabhängig und Bangladesh nannte, flüchteten abermals Millionen hinduistischer Bengalen. Sie ließen die heimatischen Schrecken hinter sich, um sie gegen die Schrecknisse Calcuttas einzutauschen. (Ich erlaube mir, in diesem Zusammenhang auf den Roman des indo-englischen Schriftstellers Salman Rushdie »Mitternachtskinder« hinzuweisen, in dessen Schlußteil sich dieser bis heute nachwirkende Wahnsinn zum Alptraum verdichtet.)

Auch heute noch ist Calcutta Ziel Tausender landlos gewordener und deshalb landflüchtiger Bauern, wenngleich andere Großstädte als Ziel letzter Hoffnung der westbengalischen Hauptstadt den Rang abgelaufen haben.

Ich muß Ihnen, den wissenschaftlichen Begutachtern des wachsenden Elends, nicht erklären, daß in erster Linie die von Mahatma Gandhi geforderte, zwar in der indischen Verfassung verbrieft, aber nie verwirklichte Landreform Ursache dieser Landflucht ist; doch ist zu bemerken, daß zusätzlich die aus westlicher Sicht so gutgemeinte Grüne Revolution gewiß den Groß- und Mittelbauern vorerst Gewinn, den Kleinbauern hingegen wachsende Schulden, den Verlust letzter Äcker und schließlich nur noch die Zuflucht nach Calcutta und neuerdings Bombay gebracht hat.

Elf Jahre nach meinem ersten flüchtigen Besuch hatte sich die Stadt am Hoogly natürlich verändert: Noch größer, noch überbevölkerter, entsprechend verzweifelter und vitaler mit sich und ihrem Überleben beschäftigt, zeigte sie vor und versteckte nichts: die erste fertige U-Bahn-Strecke und die Großbaustellen weiterer Streckenabschnitte, im Entstehen schon vom Verfall bedroht und unversiegbare Quelle anhaltender Korruption. Zu den alten gemauerten, noch Kolonialzeiten erinnernden Slums, Bustees genannt, denen Sanierungsprogramme Andeutungen von Kanalisation und einige zusätzliche Wasserhähne gebracht haben, sind kleine und mittelgroße, aus gefundenen Zufälligkeiten und einzig aus Notwendigkeit gefügte Slums gekommen, die sich (legal oder illegal) längs Bahndämmen hinstrecken oder an faulig stinkenden Abwässerkanälen ständig von Räumung bedrohten Platz gefunden haben.

Hier ist der Notstand - zwei Wasserstellen für sechstausend Menschen - alltäglich. Hier erheben die Eigentümer verslumter Grundstücke ihren Wucherzins. Und hier, auf zumeist niedrig gelegenen Gelände, steht nach heftigen Monsungüssen die morastige Brühe kniehoch und sind die Trampelpfade zwischen den enggefügteten Zeilen notdürftiger Hütten ein bleibender Morast. Aber hier leben auch die ungezähl-

ten Unberührbaren und Angehörigen niedrigster Kasten, die dem Mittelstand und dessen angemaßter Bequemlichkeit gegen dürftigen Lohn zur Hand sind: ob als Sweeper oder Rikscha-Puller. Wo immer ein Neubauviertel entsteht und vom Mittelstand bezogen wird, entsteht auch als zu- und untergeordneter Dienstleistungsbetrieb ein Slum. Sogar löblich muß diese Zuordnung mit ihren kurzen Wegen zum Arbeitsplatz genannt werden im Vergleich etwa zu den Zuständen in Neu-Delhi, wo noch zu Zeiten Indira Gandhis mit Polizeigewalt die innerstädtischen Slums zerstört und geräumt, ihr den Besucher störender Anblick getilgt und Millionen Slumbewohner an den entlegenen Stadtrand verdrängt wurden, wo mittlerweile ein Slumgürtel entstanden ist: fern den Arbeitsplätzen, aus dem Blickfeld geschafft und nicht nur räumlich aus dem Bewußtsein verdrängt.

**Calcutta hingegen lebt wie ohne Scham mit und von seinen Slums. Es bleibt den Europäern überlassen, sich über die schweißtreibende Arbeit der Rikscha-Puller mit wie ohne Fahrrad zu empören.**

Doch wer genau hinschaut, wird bemerken, daß vor allem dieses Verkehrsmittel die Stadt in Trab hält. Wenn am Nachmittag oder am frühen Morgen die Autokolonnen ineinander verkeilt zum Stillstand kommen, läuft der Rikscha-Verkehr dennoch: Ob mit Menschen, Umzugsgut oder Handelsware beladen, sie finden auch durch die engsten Gassen Nordcalcuttas ihren Weg. Sie sind das bevorzugte Verkehrsmittel alter und gebrechlicher Menschen; sie transportieren Kinder sicher zur oft entlegenen Schule hin und zurück, und - nicht zuletzt: Die Existenz Hunderttausender hängt ab von der Rikscha.

Als die Stadtregierung vor einigen Jahren die Zahl der Lizenzen für mit Menschenkraft gezogene Rikschas und deren Verkehrsräume beschränkte, vergrößerte sie die Not vieler Slumbewohner, steigerte sie das Verkehrsproblem und gab, weil nunmehr die Zahl der Schwarzfahrer zunahm, der ohnehin allgegenwärtigen Korruption weiteren Auftrieb. Dabei ist die Rikscha - behaupte ich - ein Fahrzeug der Zukunft. Es kann gut sein, daß sich in wenigen Jahren die Verkehrspolitik der europäischen Großstädte, deren innerstädtischer Autoverkehr jetzt schon von blecherner Absurdität ist, auf die Rikscha und ihre Möglichkeiten besinnen müssen. Es wäre nicht die einzige Lektion, die die Dritte Welt den erst- und zweitragigen Welten erteilen könnte.

Da der Druck der stündlich anschwellenden Weltbevölkerung nicht nachläßt, sich vielmehr steigern wird, da die Zahl und Dichte der Slums mit dem unkontrollierbaren Wachstum der Großstädte, entsprechend der sich steigierenden Verelendung auf dem Land, zunehmen werden, da dieses Wachstum und seine Zuwachsrate Elend

nicht der Dritten Welt vorbehalten bleiben kann, vielmehr grenzüberschreitend schon jetzt Vorboten schickt, werden die Industrienationen - sie mögen noch so unbelehrbar von einer Festung Europa träumen - unabwendbar Teilhaber dieses Wachstums und der entsprechenden Verelendung werden.

#### **Mit anderen Worten: Calcutta wird über uns kommen.**

Es lohnt sich also, über das gelegentliche, gewohnte und wie aus Sonntagsschulen überlieferte Mitleid hinaus einen lernenden Blick auf das gemeinschaftliche Leben vieler hundert Millionen Menschen in Asiens und Südamerikas Slumregionen zu werfen und Calcutta als ein Beispiel zu begreifen, das sich übermorgen schon vor europäischer Haustür vervielfältigen könnte.

Wie lebt man notdürftig auf so engem Raum und bleibt dennoch freundlich? Wie entwickelt sich Nachbarschaft, wenn brüchig Hütte an Hütte klebt und die Zeilen der Bruchbuden so enggefügt stehen, daß großspurig kein Durchkommen ist? Wie bleibt man Mensch, wenn angestammte, das heißt seit Generationen gewohnte und gelebte Armut ständig in Elend umzuschlagen droht?

Auf diese Fragen geben die Slums Calcuttas Antwort. Ihr soziales Gefüge, ihre Gesellschaftsfähigkeit und wohl auch ihren kulturellen Ausdruck gilt es zu begreifen, wenn die Verursacher dieser drangvollen Enge endlich geneigt sein wollen, den Preis für ihr vermeintlich abgesichertes Wohlleben zu zahlen.

Natürlich sind nicht einzig die Industrienationen an allem schuld. Die indische Kastengesellschaft ist, wie man so schön sagt, hausgemacht; niemand hat die herrschenden Schichten der indischen Gesellschaft gezwungen, zu eigenen auch noch europäische Formen der Korruption zu übernehmen, wie niemand - um im eigenen Land zu bleiben - die deutschen Industriellen gezwungen hat, das in Asien übliche Einkauf von Politikern nun in Bonn, Hannover und anderswo einzuüben. Auch ist nicht zu übersehen, daß in Calcutta zum Beispiel die alltägliche Korruption - unabhängig, ob der Kongreß oder die Kommunisten regieren - ihr Niveau hält; allenfalls bedient sich nach einem Regierungswechsel eine andere Klientel.

Und wie überall auf der Welt ist auch in Indien das Konzept gegen Mißwirtschaft, Korruption, Brahmanendünkel greifbar, leserlich und der älteren Generation noch wie gegenwärtig bekannt. Dennoch beschränkt man sich auf die an Feiertagen übliche Verehrung des großen Mahatma Gandhi. Nicht seine bis heute unwiderlegten Reformideen sind gefragt; weder gewinnt die von ihm geforderte, umgreifende und das indische Dorf aufwertende Landreform Gestalt, noch finden die Kastenlosen und die indischen Stammesangehörigen innerhalb der Gesellschaft ihren gleichberechtigten Platz. Das Land und seine Bauern - nach Gandhi: Indiens einziger Kraftquell - verkommen. Verkarstung und Versteppung nehmen zu. Nicht literarisch-philosophisch,

vielmehr zusehends und tatsächlich: Die Wüste wächst. Aber die gegenwärtige Zentralregierung gefällt sich in Großmachträumen und glaubt, mit Computersystemen Jahrhunderte überspringen zu können.

Und genau hier wird abermals die Mitverantwortlichkeit westlicher Industrienationen überdeutlich, bis zur Groteske. Natürlich ist das Telefonsystem in Calcutta marode. Der Versuch, eine telefonische Verbindung herzustellen, gleicht oft genug einem Lotteriespiel. Es verlangt nach gründlicher Reparatur, doch nichts dergleichen geschieht; vielmehr bieten westliche Großfirmen die neuesten Produkte als Ergebnisse ihres Fortschrittverständnisses an: Ein digitales Fernsprechsysteem, das als perfektes Angebot noch in keiner westeuropäischen Metropole seine Bewährung erprobt hat, soll in Calcutta Premiere haben.

**Man kann nur hoffen, daß sich diese so oft und so schwer geprüfte Stadt nicht als Versuchskaninchen hergibt, vielmehr solchen Großversprechungen eine Abfuhr erteilt und der Erneuerung eines die Slumgebiete einbeziehenden Kanalisationssystems Vorrang gibt, Vorrang auch auf Kosten des ruinösen und Nordcalcuttas Altbauten demolierenden U-Bahnbaus. Dieser während jeder Monsunzeit durch Überschwemmungen gefährdeten Stadt kann nur geholfen werden, wenn man ihre primären Lebensgrundlagen achtet, wobei die Erneuerung und Erweiterung des Kanalisationssystems - das sagt mir mein Laienverstand - auch die überfällige Erneuerung der Telefonleitungen einschliesse.**

Es mag Sie überraschen, daß sich ein Schriftsteller an Mißständen dieser Art reibt und nichts liefert, was den Kulturtourismus fördern könnte, etwa Hinweise auf die Vielzahl bengalischer Theater, auf den besonders im Ausland geschätzten bengalischen Film und - nicht zuletzt - auf die erstaunliche Produktivität bengalischer Poeten. Schon meinem Buch »Zunge zeigen« wurde dieser Vorwurf gemacht; doch alle drei hier nur aufgezählten künstlerischen Disziplinen finden ohnehin genug Beachtung, und nur im Bezug zu ihren sozialen Bedingungen sind sie an dieser Stelle von Interesse. Zum Beispiel erreichte das bengalische Theater Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre, während der Zeit der Naxaliten-Aufstände, seine Höhepunkte; doch als diese sozial-revolutionäre Bewegung in Terror und Gegenterror unterging, begann auch das bengalische Theater zu verkümmern, was nicht ausschließt, das dessen so unvergleichlich lebendigen, Sprache, Gestik und Musik mischenden Spielformen bis heute ihre Bühnen und ein theaterversessenes Publikum finden. Dennoch hat mich während meines Aufenthaltes in Indien am stärksten eine Gruppe junger Schauspieler beeindruckt, die in jenem Slumgürtel, der die Bundeshauptstadt Neu-Delhi einfaßt, unter freiem Himmel Pantomimen spielte, die

den Völkerwanderungen, denen keine noch so brachiale Abwehr gewachsen sein wird, die Welt und deren angestammtes Gefüge verändern. Eurozentristische oder gar nationale Konzepte könnten sich solchem Ansturm gegenüber nur als lächerlich erweisen. Doch wie auch immer die Industrienationen reagieren werden, eines sei ihrem viel vermögenden Hochmut schon jetzt gesagt:

Calcutta steht vor der Tür und läßt sich nicht abweisen.



# Netze: knüpfen - auslegen - einholen

VON NINA KLEINSCHMIDT UND HENRI WAGNER,  
BEIDE SIND FILM- UND BUCHAUTOREN UND LEBEN IM SAARLAND.

Wir sind am Mittelmeer, und der Blick geht aus dem riesenblauen Himmel hinab auf die kalkweiße Kaimauer mit den mächtigen Steinquadern, auf denen die salzwassergebleichten Netze der Fischer liegen. Neben einem zum langen Strang zusammengelegten Netz hockt ein Mann und faßt in das Gestrick. Die Fingerspitzen tasten und prüfen, heben die Anordnung der Löcher hoch und näher zu den Augen. Wie am See Genezareth, zu Beginn unserer Zeitrechnung und lange, lange schon davor, sieht und fühlt der Mann jede Unregelmäßigkeit im Muster. Jedes Lochquadrat muß vier Schnüre um sich herum haben. Wenn ein Stück Garn fehlt oder zerrissen ist, flickt ein häkelnadelähnliches Gerät den fehlenden Steg. Das geht manchmal stundenlang so.

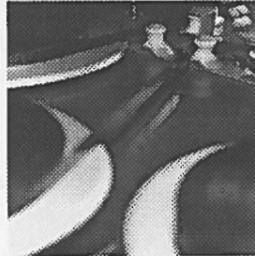
**Wir sprechen miteinander über das, was wir von Netzen wissen - wir nichtfischende Besucher dieser Insel. Bis dicht an das Jahr 2000 haben wir Menschen keine besseren Apparate gefunden, um Essen aus dem Meer zu holen.**

Leute, die vorbeikommen, bleiben stehen und sprechen über das Netz. Das Flicker, die Fische, das Wetter, das Meer. Wir sehen das zum hundertsten Mal. Ansprechen und versuchen, mit dem Fischer zu philosophieren, erscheint uns nicht angemessen. Aber denken tun wir und werfen im Kopf die Begriffe herum und lassen die Sprachsymbole von uns Besitz ergreifen. Wir sprechen miteinander über das, was wir von Netzen wissen - wir nichtfischende Besucher dieser Insel. Bis dicht an das Jahr 2000 haben wir Menschen keine besseren Apparate gefunden, um Essen aus dem Meer zu holen.

Vor ein paar Wochen ist ein Film fertig geworden, den wir im Saarland zusammen mit Mädchen und Jungen einer Gesamtschule für das Fernsehen gedreht haben. "Schüler forschen für die Umwelt" hieß die Halbstunden-Reportage, und Ausgangspunkt war das Weltprogramm "GLOBE" des amerikanischen Vize-Präsidenten

Al Gore. Der zweite Mann Amerikas hat ein Netz zwischen Tausenden von Schulen auf der ganzen Erde geknüpft. Sein Plan, von allen Knüpfstellen Informationen abzurufen, funktioniert und bewirkt, daß eben auch eine Schule im saarländischen Ort Orscholz zum Absender von Daten wird, die in einer wissenschaftlichen Station des US-Bundesstaates Colorado zusammen mit Informationen aus der ganzen Welt gesammelt, aufgelistet, sortiert und verglichen werden.

Das GLOBE-Programm geht noch jahrelang weiter. Die jungen Menschen in diesem Netz von Partnerschulen beobachten an ihren Wohnorten die Beschaffenheit des Wassers, die Qualität des Bodens, den Wind, die Vegetation und die Niederschläge. Über das Internet schicken sie die Daten fort. Per Computer rufen sie Informationen aus anderen Ländern und Erdteilen ab, Zustandsanalysen dort lebender Mädchen und Jungen, Spiegel der Umwelt weit entfernter Orte. Die Kommunikation erreicht jeden anderen Knüpfungspunkt des Netzes. Das Wissenschaftszentrum in Boulder vergleicht außerdem die Daten der jungen Forscher mit Meßergebnissen, die Satelliten liefern. Die Umwelt einer Schulklasse in Orscholz/Saarland, in Doncaster/Großbritannien, in Sète/Südfrankreich, in Mali Losinj/Kroatien und Malatya/Osttürkei geraten in einen direkten Vergleich.



Unsere Orscholzer Schüler erleben ihre erste Video-Konferenz. Auf dem Bildschirm erscheinen die Wissenschaftler aus Colorado - umgekehrt tauchen die Köpfe der jungen Saarländer auf den Monitoren in den USA auf. Diese Begegnung auf der Mattscheibe läßt hoffen: Globale Klassenzimmer können den unübersehbaren Frust an unseren Schulen, die Langeweile und Lustlosigkeit durchbrechen!

Fischernetze am Mittelmeer, Internet, Netzwerke - Bilder aus der Kindheit fallen uns wieder ein: Beide wurden wir als Kinder mit Einkaufsnetzen losgeschickt, die Tanten und Großmütter selber gehäkelt hatten. Diese Netze waren ebenso stabil wie beweglich. Wenn es sein mußte, ließ sich immer noch ein Paket Mehl und eine Dose Kaffee mehr hineinstopfen, als man je für möglich gehalten hatte.

Wir spinnen herum, und vor unseren Augen erscheinen die Bälle, die ins Netz gingen, das am Fußballtor befestigt war oder in einem Basketballkorb hing. Das Haarnetz von Tante Toni! Die wußte damals noch nicht, daß ein wilder Afro-Haarschopf mal modern werden würde und sorgte deshalb nach dem Haarwaschen mit hauchfeinen Nylonmaschen auf ihrem Kopf für Ordnung. Das Artistinnenbein in einem Zirkus, eingepackt in einen Netzstrumpf (und die Frage im Kinderkopf, was wohl mit dem Bein passiert, wenn es nicht vom Netz zusammengehalten wird...).

Spinnennetze, die ein Gladiatorenkämpfer dem Gegner überwirft!

Wir hingen beide also schon längst im Netz, bevor wir überhaupt mit beruflichen Netzen begannen, ohne die weder Recherche oder Weitergabe von Information für uns denkbar sind. Die Welt hatten wir ohnehin noch nie als etwas linear Fortschreitendes im Kopf, eher als ein vernetztes Gemisch von tausendundeinem Phänomen. Frederic Vester brachte dies vor zwanzig Jahren in seinen Büchern über das vernetzte Denken und die kybernetische Weltansicht auf den Punkt.

Seit dieser Zeit ist die Saat hervorragend aufgegangen. Das alte Weltbild verblaßt. (Natürlich treffen wir immer noch Menschen in allerwichtigsten Positionen, die uns weismachen wollen, die Welt und das Leben entwickle sich fortschreitend. Von einem Höhepunkt zum nächsten!

**Wir trafen Bauern, Politiker, Nahrungsmittelhersteller und Wissenschaftler. Vor allem unser Verhältnis zu Fleisch hat uns schon in früheren Jahren bei zahlreichen Filmen und Büchern beschäftigt. Eine gigantische Tierproduktion und ein entsprechend gigantischer Verzehr von tierischem Eiweiß führte zu skandalösen Verhältnissen in den Ställen der Massentierhaltung, auf den Schlachthöfen und in den Mägen fleischgeprägter Konsumenten.**

Die sagen, alles werde immer besser, perfekter, technisch ausgereifter. Die Menschheit sei untrennbar mit dem Geist des immer "höher, weiter, stärker, mehr" verbunden. Das sei sozusagen der Sinn des Lebens...)

Wir haben uns viel mit der Qualität und dem Erzeugen unserer Nahrungsmittel beschäftigt. Unser letztes Buch "Diese Suppe ess` ich nicht - Von Lebens- und von Sterbensmitteln" führte uns allein bei direkten Vorort-Recherchen in sechs Wochen 13 000 Kilometer durch halb Europa. Wir trafen Bauern, Politiker, Nahrungsmittelhersteller und Wissenschaftler. Vor allem unser Verhältnis zu Fleisch hat uns schon in früheren Jahren bei zahlreichen Filmen und Büchern beschäftigt. Eine gigantische Tierproduktion und ein entsprechend gigantischer Verzehr von tierischem Eiweiß führte zu skandalösen Verhältnissen in den Ställen der Massentierhaltung, auf den Schlachthöfen und in den Mägen fleischgeprägter Konsumenten.

Bei der Buchrecherche lernen wir ein kleineres Netzwerk kennen, den Thönes Natur-Verbund. Ein Aha-Erlebnis: Zum erstenmal in unserem journalistischen Leben werden wir, buchstäblich von einer Stunde zur andern, als Besucher in einen Schlachthof eingeladen! Der Chef des Unternehmens, Egidius Thönes, ist sich seines

Netzwerks mit Tierhaltern und mit Metzgern so sicher, daß er fremde Rechercheure ohne jede Vorbereitung, ohne schnell noch durchgeführte Retuschen an den Schauplatz läßt. Diese jeden Zweifel von vorneherein erschlagende Transparenz hat er sich zusammen mit dem Unternehmensberater Elmar Damke ausgedacht. Das Konzept verbindet nach einigen Jahren Kampf heute ökologisches, tierfreundliches und qualitätsbewußtes Handeln überprüfbar mit ökonomischen Erfolg.

### **Den Kontakt haben wir über den führenden Agrar-Politiker der Grünen im Europa-Parlament, Friedrich Wilhelm Graefe zu Baringdorf und seinem Mitarbeiter Hannes Lorenzen, der mit dem provencalischen Wissenschaftler Philippe Barret die Arbeit des Netzwerks in Brüssel koordiniert.**

Wenn wir vor unseren Regalen stehen und auf die Rücken der Aktenordner blicken, die sich in den letzten Jahren bei Buch- und Filmrecherchen angesammelt haben, finden wir auch Material über ein breitgespanntes europäisches Netzwerk: "Réseau Européen d'Expériences de Développement Durable" (Europäisches Erfahrungsnetzwerk nachhaltiger Entwicklung"). Dabei geht es ausschließlich um schon seit Jahren aktive Gruppen im ländlichen Raum - von Estland über Ostdeutschland, das Allgäu, die Bretagne bis zu Regionen in Mittelspanien und auf den schottischen Hebriden-Inseln.

Den Kontakt haben wir über den führenden Agrar-Politiker der Grünen im Europa-Parlament, Friedrich Wilhelm Graefe zu Baringdorf und seinem Mitarbeiter Hannes Lorenzen, der mit dem provencalischen Wissenschaftler Philippe Barret die Arbeit des Netzwerks in Brüssel koordiniert. Sie veranstalten Seminare und Workshops in zahlreichen europäischen Ländern und sorgen dafür, daß Informationen über die Pflege nachhaltiger Entwicklung zunächst unter den Mitgliedern des Netzwerks bekannt werden und dann auch einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Es gibt Geld von der EU für diese Projekte. Ziel ist ein neuer Pakt zwischen Menschen in landwirtschaftlich geprägten Regionen und den essenden Konsumenten, die vor allem in Städten leben. Gekämpft wird für eine Änderung der europäischen Landwirtschaftspolitik. Weg von den sinnlosen Subventionen einer qualitätslosen Massenproduktion, Abkehr von der Geldverschwendung in der europäischen Union, die immer mehr ländliche Gebiete ausbluten läßt und Auswüchse wie BSE-Fleisch und nichtmatschende Tomaten hervorbringt!

Dieses ländliche Euro-Netzwerk kümmert sich z.B. um das Ökodorf Wulkow in Ostdeutschland, das nach der Wende - statt der Kolchosen-Ideologie nachzutruern - die Fertigkeiten und Fähigkeiten der Menschen vermarktet, die dort leben: Das geht von Keramik über Gemüse bis zur Kenntnis, Fischteiche anzulegen. Ein Zentrum für ökologisches Bauen und Lehmfachwerk, eine Windkraftanlage, eine Holunderplantage, ein Fischbruthaus locken heute Besucher nach Wulkow. Auch Hindelang im Allgäu gehört zu den Projekten. Hier wird sichtbar, daß die Bewohner der Region eine extensive Landwirtschaft als Schlüssel zum langanhaltenden Erfolg der Tourismus-Konzepte begriffen haben.

Tierra de Campos, nördlich von Madrid: Die Aktivisten hier bauen seit Jahren an sozialen Einrichtungen. Kindergärten, Programme für alte Leute, Tele-Arbeit, Fortbildung stehen im Vordergrund. Das ist der erste Schritt zum Stoppen der Landflucht. Erst dann kann begonnen werden, über ein Umstellen der Landwirtschaft zu reden, deren endlose Monokulturen schon lange kaum noch Erträge bringen. In Schottland haben die Bewohner einer kleinen Hebriden-Insel zunächst nichts Anderes getan, als ein perfektes Kommunikationssystem mit Hilfe von Computern auszubauen, das sie mit dem Wissensschatz der ganzen Welt beliefert. Seitdem entwickeln die Inselbewohner Ideen, wie sie in einer extrem verkehrungünstigen Lage am Rand Europas überleben können, ohne ihrem Land den Rücken kehren zu müssen.

### **Gerade in Brüssel, dem Mekka der Lobbyisten, Geldschnorrer und kriminellen Mafia-Netzwerker, treffen wir ganz in der Nähe des asbestverseuchten und deshalb mit Tüchern abgeschirmten Berleymont-Gebäudes, ...**

Gerade in Brüssel, dem Mekka der Lobbyisten, Geldschnorrer und kriminellen Mafia-Netzwerker, treffen wir ganz in der Nähe des asbestverseuchten und deshalb mit Tüchern abgeschirmten Berleymont-Gebäudes, in dem früher die Kommissionsbeamten gesundheitsgefährdende Luft atmeten, einen Meister der Netzkünstler: Zwischen verfallenden großbürgerlichen Häusern, aus deren Fensterhöhlen Blumen und Sträucher wachsen, veranstaltet Frank Schwalba-Hoth einmal im Monat Soireen, die geeignet sind, die Gesellschaft von Brüssel aufzumischen.

Fünzig bis sechzig Leute lädt er jeweils in den "Club Kaputt" ein. Dieser kleine Kulturverein behauptet sich zwischen Gebäuden, die von Spekulanten künstlich verlumpt werden, damit sie in dieser teuren Grundstücksgegend in der Nachbarschaft des alten Gebäudes des Europarates Platz machen für neue gewinnbringende Hochhäuser. Schwalba-Hoth, Gründungsmitglied der Grünen und von Greenpeace,

knüpft jeden Monat ein immer wieder anderes, neues Netz, um gute Ideen voranzubringen - ein positiver Lobbyist.

Bei den Soireen trifft ein Vertreter der Deutschen Bank den Rektor der Leningrader Universität. Ein gerade aus Weißrußland unter Lebensgefahr geflohener Oppositionspolitiker spricht an einem solchen Abend im Club Kaputt mit der jungen Frau, die hier in Brüssel das Büro des weltweit operierenden Klima-Netzwerkes leitet - "Climate Network Europe". Ein naiver Künstler aus Bosnien plaudert mit einem afrikanischen Minister, Schwalba-Hoth dirigiert ihn dann an den Tisch eines Beamten aus der Kommission, damit Kontakte entstehen, die Folgen haben!

Der Mann wirbelt stundenlang herum, macht den perfekten Conférencier und

**Der Mann wirbelt stundenlang herum, macht den perfekten Conférencier und Moderator. Er, der das World Watch Institute in Washington berät und einigen afrikanischen Staaten immer neue Wege im Brüsseler Dschungel zeigt, führt bei den Soireen vor, wie sich ein nutzbringendes Netz für gute Gedanken und menschenfreundliche Ziele herausbildet, ...**

Moderator. Er, der das World Watch Institute in Washington berät und einigen afrikanischen Staaten immer neue Wege im Brüsseler Dschungel zeigt, führt bei den Soireen vor, wie sich ein nutzbringendes Netz für gute Gedanken und menschenfreundliche Ziele herausbildet, fester geknüpft wird, wieder auflöst und neue Muster bildet - ein bewegtes, fein schwingendes Schaubild fließender Kommunikation. Nach den Soireen im Club Kaputt gibt es an den folgenden Tagen zahlreiche Verabredungen, weiterführende Gespräche und sich stabilisierende Pläne zwischen Menschen, die sich zunächst auf einer Bühne des zielstrebigsten Small-Talks begegnet sind.

Auch wir kennen bei unseren Recherchen das Erlebnis der sich schnell formenden und ebenso schnell verändernden Netze, die zwischen einer großen Anzahl etablierter Netzwerke wachsen.

Ein Beispiel: Es geht um das Patentieren von menschlichen Zellen und Genen, um eine Entscheidung des Europäischen Parlaments zu dieser lebenswichtigen Frage. Per Telefon sind in äußerst knapper Zeit die Informationen zu besorgen. Stimmt es, daß immer mehr potente Firmen der Gentechnik-Industrie Patente auf Bestandteile des menschlichen Körpers erhalten? Trifft es zu, daß Zellen und Gene zum geschäftlichen Nutzen weniger Unternehmen durch Patente zu Privatbesitz gemacht werden, mit der Folge, daß Ärzte und Wissenschaftler, die nicht an die

Patentinhaber zahlen wollen oder können, von menscheitswichtiger Grundlagenforschung ausgeschlossen werden? Bei der Recherche eines solchen Themas wächst das Netz der Hilfsbereitschaft zwischen wildfremden Menschen auf häufig auseinanderliegenden Kontinenten schnell. So schnell, wie das ein Berufsfremder kaum für möglich hält.

Es gab eine Zeit, da wir aufgrund unserer fast ständigen Einblicke in die Katastrophen dieser Erde pessimistischer waren als heute. Inzwischen haben wir uns verändert. Viel dazu beigetragen haben die Menschen, die ohne äußeren Zwang und in der Regel mit ausgeprägtem Idealismus an vielen Aufgaben arbeiten, die den eigenen gleichen. Wenn wir heute eher lustig und gutgelaunt unseren Themen nachgehen, hängt das auch mit der positiven Kraft der vielen Menschen zusammen, die wir in Netzwerken treffen und bei ihrem abenteuerlustigen und kreativen Einsatz beobachten.

Z. B. lädt uns eine Heilpraktikerin ein, einen Vortrag in ihrem Gesundheitszentrum zu halten. Es stellt sich dann heraus, daß sie "Chairwoman" eines europäischen Netzwerkes hochkarätiger Unternehmer ist. Ihr männlicher Gegenpart, der Chairman, ist ein Finanzverwalter auf europäischer Ebene.

Das "Social Venture Network Europe" vereint nachdenkliche und zukunftsorientierte Unternehmer, die drei Orientierungslinien für ihr gesamtes Handeln als verbindlich akzeptiert haben: Was ist gut für mich? - Was ist gut für meine Mitarbeiter? - Was ist gut für die Welt? Daß Ökonomie und Ökologie widersprüchliche Ziele sind, halten die Unternehmer dieses Netzwerks für eine "altmodische" Lehre. Sie vertreten statt dessen "Business for social and environmental responsibility".

Die Bekanntschaft mit Barbara Theiss, der Frau aus dem Vorstand, bringt uns auf die Idee, eine Interview-Reihe mit Wirtschafts-Bossen zu beginnen, die der technologiegläubigen Arroganz früherer Zeiten abzuschwören beginnen. Als Journalisten des Dialogs setzen wir uns dafür ein, einem möglichst großen Publikum bekanntzumachen, was sich auf Manager-Etagen verändert. Die sich abzeichnende Renaissance einer Wirtschaftsethik hat längst begonnen. Sicher gibt es Wirtschaftsführer, die ethisch argumentieren, aber nicht ethisch handeln! Das soll uns nicht hindern, Ehrliche zu finden und vorzustellen, denn wir sind überzeugt, daß ohne Eingreifen von Wirtschaftslenkern Veränderungen in der Gesellschaft nicht möglich sind.

Noch mehr Erlebnisse mit Netzwerken: Während wir dieses Buchkapitel schreiben, drehen wir an einer Halbstunden-Reportage für das Z D F zum Thema

"Baby- und Kleinkindernahrung". Beim Recherchieren treffen wir eine Gruppe, die zum weltweit operierenden Netzwerk "IBFAM" gehört. Es hat sich zur Aufgabe gesetzt, möglichst viele Mütter zum Stillen ihrer Säuglinge zu bewegen. Natürlich führte die Aktivität des Netzwerks zu Konflikten mit der Babynahrungsindustrie, die traditionel Fertigprodukte für die Fläschchen-Ernährung absetzen will. Aber die Knüpfstellen vermehrten sich so stark, daß nicht nur auffallend mehr junge Mütter wieder stillen - die Babynahrungsbranche verpflichtete sich auch zu dem Slogan "Stillen ist das Beste". Er muß inzwischen auf Packungen und in allen Informationsbroschüren erscheinen.

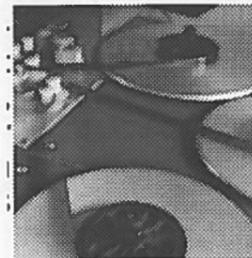
**... finden wir den notwendigen Schwung und die allein weitertreibende Kraft, die alles Lebendige braucht, in zunehmenden Maß nicht mehr bei den hauptamtlichen Verwaltern und Lenkern der Gesellschaft, wie wir Beamte und Abgeordnete gerne bezeichnen. Das Urteil in dieser Hinsicht ist klar und wackelt nicht: Die Politiker, deren Aufgabe es sein müßte, die Zukunft verantwortlich zu gestalten, sind total ins Hintertreffen geraten. Wir finden nicht, daß sie ihre Arbeit tun!**

Wir betrachten diese Absprache als einen ersten Konsens zwischen Verbrauchern und einer Industrie, die gewöhnt war, durch ungestörtes Marketing und aggressive Werbung ihre Absätze ständig zu steigern. Selbstverständlich ist für solche Ergebnisse niemals die Arbeit eines einzigen Netzwerks ausschlaggebend! In der Regel müssen mehrere Verbraucher-Netze ausgeworfen werden, um die allzu auswuchernde Geschäftigkeit von Industriegruppen zu bändigen. Jedenfalls beobachten wir, wie die beiden Fronten sich über die lange gepflegte Kluft hinweg anzufreunden beginnen, sich stellenweise schon begreifend als die zwei notwendigen Pole zwischen gegensätzlichen Werten, die nur bei sehr oberflächlichem Hinschauen als einander unveränderbar feindlich eingestuft werden.

Es tut uns ein wenig leid, diese positive Betrachtung jetzt selber wieder eintrüben zu müssen! In den Jahren gesellschaftspolitischer Arbeit, die unser Leben ausmacht, finden wir den notwendigen Schwung und die allein weitertreibende Kraft, die alles Lebendige braucht, in zunehmenden Maß nicht mehr bei den hauptamtlichen Verwaltern und Lenkern der Gesellschaft, wie wir Beamte und Abgeordnete gerne bezeichnen. Das Urteil in dieser Hinsicht ist klar und wackelt nicht: Die Politiker, deren Aufgabe es sein müßte, die Zukunft verantwortlich zu gestalten, sind total ins Hintertreffen geraten. Wir finden nicht, daß sie ihre Arbeit tun!

Seit Jahren empfangen wir alle beeindruckenden Impulse von mutigen und kampfwilligen Einzelpersonen und - in ganz starkem Maß - von den uneigennützig und tapfer agierenden Mitgliedern zahlreicher Netzwerke.

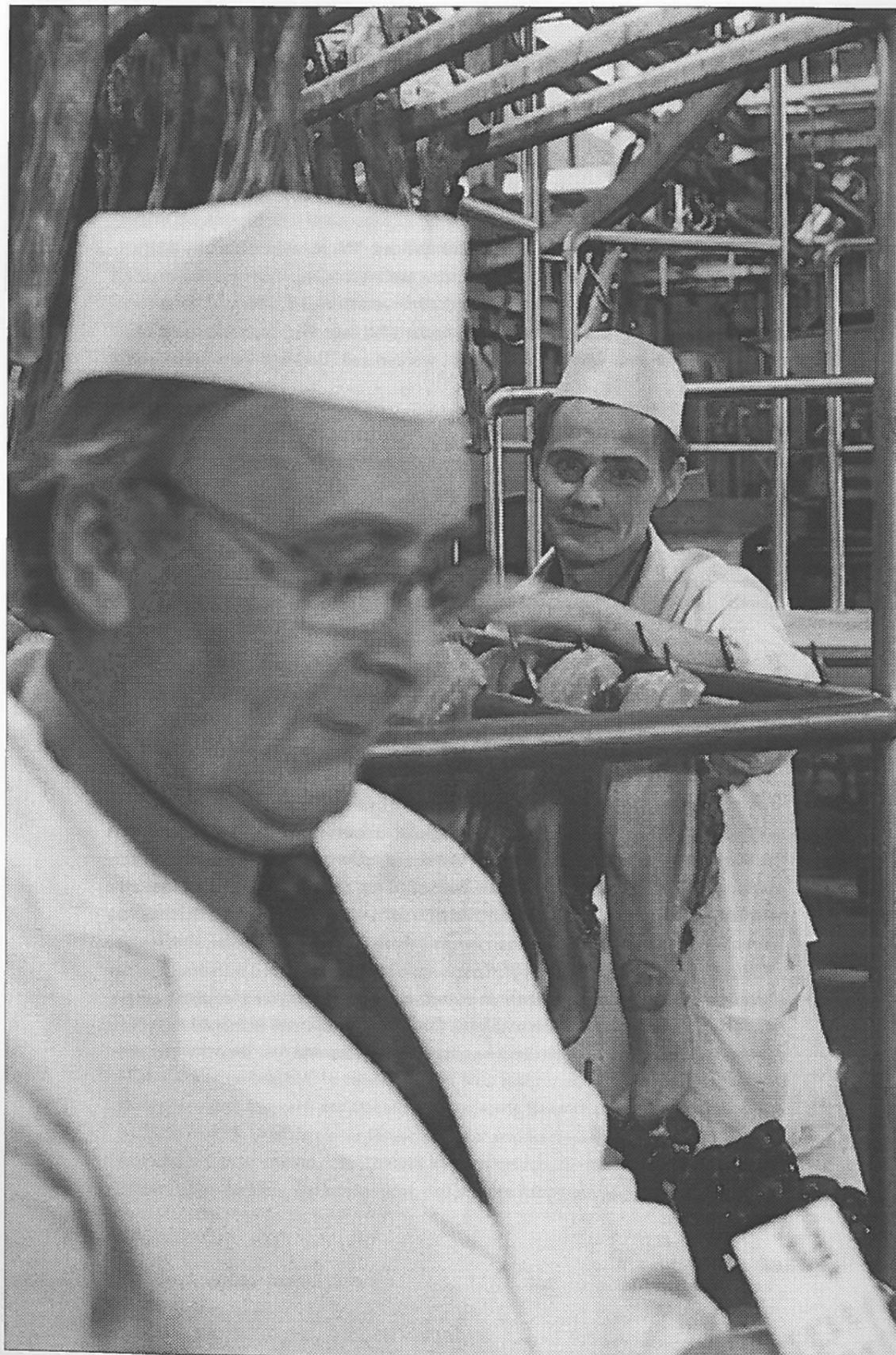
Wir sehen in einem sich aufdrängenden Traum, wie sich die Internet-Menschen in einem durch nichts begrenzten Weltnetz miteinander per Tastendruck und über die wesentlichen Fragen dieser Erde verständigen. Jeder ist dann Netzwerkmitglied und entscheidet mit, wie es in der Welt aussehen und weitergehen soll! Wer das Sagen hat. Womit Geld verdient werden soll. Und wer zum Teufel gejagt wird...



Rechtzeitig rufen wir uns aus solchen genußreichen Seelenbädern wieder zurück in die Wirklichkeit. Die Mega-Phantasien müssen gar nicht sein! Es reicht - trösten wir uns regelmäßig - wenn die tatsächlich realisierbaren Netzwerke entstehen. Die kleineren Modelle! Träume vom allein seligmachenden End-Netz begreifen wir als einen poetischen Auslöser. Das nämlich zu unterstützen, was möglich ist! Da mitzumachen, wo man bereits mit den Taten begonnen hat.

Viele von uns, die diesen Drang zu direkter Demokratie und unmittelbarem Mitmischen im Herzen tragen, sind häufig beleidigt, weil die Sachen nicht radikal und flott genug vor sich gehen. Uns hilft und tröstet es, den Fischern zuzuschauen. Die mit gleichmütiger Kraft und stillem Ernst ihre Netze pflegen, ordnen und eben reparieren, wenn es nötig ist.

Vorfahren von ihnen hatten es - genau an diesem Meer - vor etlichen hundert Jahren schon einmal so weit gebracht, wie das in unseren Visionen gelegentlich aufscheint. In Dubrovnik, im südlichen Dalmatien an der Adria, hieß die legendäre Republik damals "Ragusa". Alle vier Wochen wählten die Einwohner des Stadtstaates ihren Führer neu. Der einem Dogen vergleichbare "Rektor" befand sich in ständiger Kontrolle und Verantwortung gegenüber seinen Mitmenschen und Wählern! Alle vier Wochen wurde das Netz - wenn es ntotat - neu geknüpft. Wenn es nicht taugte, änderten die Ragusaner das Muster des Staat-Gestricks. Dann warfen sie das Netz wieder aus, schauend und prüfend, welche Fische es brachte.



# Fleisch regional erzeugen - regional vermarkten

VON EGIDIUS & THOMAS THÖNES, SCHLACHTER,  
THÖNES NATUR-VERBUND, WACHTENDONK.

Verehrte Gäste, meine Damen und Herren, liebe Freunde, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Ich habe mich auf diesen Tag lange gefreut. Denn für ein Unternehmen, wie wir es sind, ist der Ausbau unseres Schlachthofes, ist eine Investition in dieser Größe, ein herausragendes Ereignis der Firmengeschichte. Ich freue mich sehr, daß Sie so zahlreich zu uns gekommen sind, um dieses Ereignis mit uns zu feiern. Herzlich willkommen!

Herzlich willkommen sage ich Ihnen, die Sie von der Presse und vom Fernsehen bei uns sind. Ich habe in den letzten Jahren in der Arbeit mit Ihnen viel Spaß gehabt und viel gelernt. Ich möchte mich heute einmal für die Nachsicht bedanken, die Sie einem Nicht-Medienprofi wie mir entgegengebracht haben. Manche Interview-Passage mußte ja fünfmal gedreht werden, ehe sie sendefähig war. Vielleicht haben Sie sich mit Wilhelm Busch gesagt: »Wer einen guten Braten macht, hat auch ein gutes Herz.« Wie auch immer: Ich gelobe Besserung.

Wir sind eine Einzelfirma, aber ein Investitionsvorhaben wie dieses, ist immer eine Gemeinschaftsleistung vieler. Planung und Beratung, Finanzierung und Genehmigung, Bau und Technik, Abwicklung und Abnahme - und heute nun die Einweihung: Ich habe all jenen sehr zu danken, die daran mitgewirkt haben. Sie haben uns sehr unterstützt und geholfen, dieses Vorhaben zu realisieren. Ich denke, Sie freuen sich heute und feiern nun gern mit uns.

Die Erweiterung unseres Schlachthofes sagt etwas über die Vergangenheit: Die Idee, die dem Thönes Natur-Verbund zugrunde liegt, wurde anfangs von vielen mild belächelt, von manchen gar schroff abgelehnt. Aber wir haben die Fleischgewinnung aus artgerechter Tierhaltung in bäuerlichen Familienbetrieben und die konsequente Orientierung an Tier- und Umweltschutz produktiv und rentabel

gemacht. Das war ein oft beschwerlicher Weg. Doch wir haben das Vertrauen unserer Kunden gewonnen, sind mit diesem Vertrauen gewachsen und an Kapazitätsgrenzen gestoßen.

Und was die Zukunft betrifft: Der Um- und Ausbau unseres Schlachthofes bedeutet: Wir haben uns viel vorgenommen! Wir wollen das in uns gesetzte Vertrauen sichern und ausbauen. Dieser Ausbau ist keine Investition in Größe oder Masse, sondern in Innovation und Qualität. Wir wollen die erreichten Qualitätsstandards garantieren und weiter verbessern. Und wir wollen im Natur-Verbund neue Partner hinzugewinnen: Landwirte, Metzger und Endverbraucher.

**Auf dem Naturhof werden immer nur so viele Tiere aufgezogen, daß die artgerechte Haltung gewährleistet ist. Entsprechendes gilt für unsere Unternehmenspolitik: Expansion ja, aber mit Augenmaß. Das heißt: Wachstum unter Beachtung jener Grenzen, die Qualität, Ökologie und Tierschutz uns gebieten. Deshalb ist für uns weniger oft mehr.**

Wir bleiben also - auch nach dem Ausbau -, was wir sind, und was wir sein wollen: Wir bleiben bewußt ein niederrheinisch-regionaler und mittelständischer Schlachthof. Denn nur in dieser Bescheidung, das heißt in enger persönlicher Tuchfühlung mit den Landwirten, den Metzgern und deren Kunden, können wir unserer Verantwortung, die wir für die menschliche Nahrungskette tragen, gerecht werden.

Nur mit der Natur, nicht gegen sie, hat unsere Arbeit auf Dauer Zukunft. Nur Qualität, die vom Acker oder von der Weide bis zum Ladentisch nachweisbar und glaubwürdig ist, läßt sich erfolgreich vermarkten. Die Qualität landwirtschaftlicher Produkte, Umweltschutz und Naturschutz gehören zusammen. Wer das trennt, zahlt den erschreckend hohen Preis, den wir nahezu täglich in den Zeitungen und im Fernsehen vor Augen geführt bekommen: Schweinepest und Wahnsinn bei Rindern; skandalöse Tiertransporte, Arzneimittelmißbrauch und Lebensmittelskandale. Dieser Preis ist sehr hoch. Er ist zu hoch! Für manchen schnellen Gewinn einiger, wird ein hoher Verlust für alle in Kauf genommen: Denn die ganze Branche verliert dabei das Vertrauen der Verbraucher. Ich bin überzeugt: Nur die Erzeugung qualitativ hochwertiger Nahrungsmittel sichert unseren Erfolg und unsere Existenzen dauerhaft - nicht die schnelle Mark für die nächste Vierteljahresbilanz.

Wir müssen weg von der Vorstellung, artgerecht sei alles, was nicht verboten ist. Wir müssen hin zu mehr Qualität, deren Kontrolle und Sicherheit. Und das heißt: mehr tun für Umwelt-, Natur- und Tierschutz. Daß sich das rechnet, zeigen heute die

mehr als 60 Landwirte auf der Erzeuger- und die 30 Metzger auf der Vermarktungsseite unseres Natur-Verbunds.

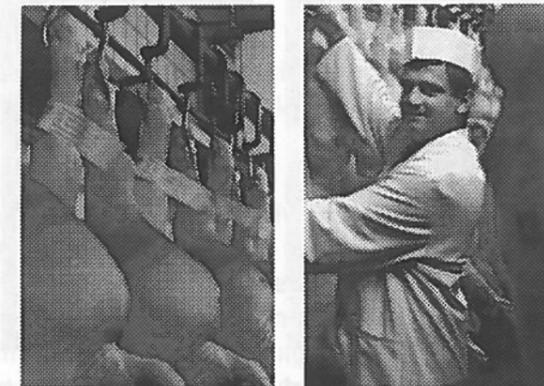
Sicher: Wir haben höhere Kosten als andere. Aber: Wir verursachen weniger Kosten als andere. Sicher: Wir sind teurer als andere. Aber: Unser Preis-Leistungs-Verhältnis stimmt - nicht nur betriebswirtschaftlich, sondern auch für die Gesellschaft. Deshalb hat sich unser Angebot etabliert, wächst die Nachfrage und haben unsere Produkte einen guten Namen. Sicher: Wir gehören nicht zu den Großen des Agrarbusiness. Aber unsere mittelständischen Existenzen stehen auf soliden Füßen. Und darauf kommt es uns ja an.

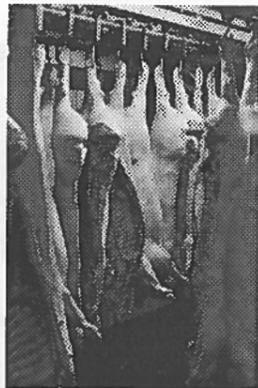
Der Bankier Alfred Herrhausen hat uns Unternehmern geraten: »Wir müssen das, was wir denken auch sagen. Wir müssen das, was wir sagen auch tun. Und wir müssen das, was wir tun, dann auch sein.« Ich denke, das ist eine gute Maxime - auch und gerade für unsere Branche.

Man trifft Menschen, die oft und gern Fleisch essen, aber sich abfällig über das Geschäft des Schlachtens äußern. Doch dabei wird übersehen, wie entscheidend sich die Art und Weise des Schlachtens auf die Qualität des Fleisches auswirkt. Deshalb darf man sich nicht verstecken. Deshalb gehe ich nach draußen und sage: Ich töte Tiere, und das ist mein Beruf. Und ich sage auch - so paradox es klingen mag: Die beste Handlungsanweisung für die Herstellung hochwertigen Fleisches, die ich kenne, ist für mich der Paragraph 1 des Tierschutzgesetzes: »Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schaden zufügen.«

Wir haben uns vor drei Jahren zusammengesetzt und eine Unternehmensphilosophie für den Thönes Natur-Verbund entwickelt. Darin findet sich ein Satz, der immer wieder zu Erstaunen und Kopfschütteln führt: »Wir töten Tiere. Also sind wir dem Tierschutzgedanken verpflichtet.« Aber genau darum geht es: Wer den Ferkeln die Zähne und Schwänze, wer den Kühen die Hörner entfernt und den Puten die Schnäbel kürzt, damit sie die intensive Haltung überstehen, und Rinder um den halben Erdball transportiert, kann am Ende kein Qualitätsfleisch auf den Tisch bringen.

Aber inzwischen hat das Umdenken eingesetzt, ein Wertwandel ist in Gang gekommen, die Verbraucher und die Märkte reagieren. Ich denke, im Thönes Natur-





Verbund haben wir daraus beizeiten die richtigen Konsequenzen gezogen. Dabei auch künftig immer einen kleinen Tick voraus zu sein, das eine oder andere Beispiel zu geben, manchmal auch Maßstäbe zu setzen, das ist der Anspruch, den wir uns im Rahmen unserer Möglichkeiten selbst gestellt haben. Diesem Ziel dient auch der jetzt fertige Ausbau

unseres Schlachthofes: Die patentierte Anlage für den Eintrieb zur Tötebucht sorgt für einen noch stressfreieren Zutrieb der Schweine und damit für noch besseres Fleisch. Unsere neue Kondensationsbrühung ist erst die zweite Anlage dieser Art in Deutschland. Wir haben die Hygienezonen optimiert, die Arbeitsbedingungen verbessert. Und da wir uns vor der Öffentlichkeit eben nicht verstecken, sondern uns um Transparenz bemühen, wurden in der Schlachthalle und über der Verladung Glaskabinette errichtet. Unsere Besucher sollen ungehinderten Einblick erhalten, wie hier gearbeitet wird. Wir stellen uns bewußt dem kritischen Verbraucher. Deren Kritik ist der Rohstoff unserer Innovationen.

Ich habe Anfang des Jahres in einer Zeitung gelesen, ich sei ein Missionar, was natürlich nicht ganz die Sache und die Person trifft. Denn das, was wir hier tun, ist sowohl handwerklich als auch wirtschaftlich ein hartes Geschäft und eignet sich nicht für romantische Verklärung. Zu diesem harten Geschäft gehört für mich allerdings auch die Umsetzung ökologischer Maximen.

Zum einen, weil wir daraus einen Großteil des Sinns unserer Arbeit beziehen. Zum anderen, weil ich als Unternehmer weiß: Wenn wir das Feld der Ökologie nicht in unternehmerischer Eigeninitiative bestellen, dann wird es der Staat erzwingen. Er wird und muß dann zu Recht erzwingen, was wir versäumen.

Wer für die Freiheit des Unternehmertums eintritt, darf also Natur-, Umwelt- und Naturschutz nicht aussparen. Unternehmerische Freiheit und ökologische Verantwortung sind heute zwei Seiten derselben Medaille geworden - und richtig verstanden auch klingende Münze, wogegen ja niemand etwas haben dürfte.

Der amerikanische Dichter Christopher Darlington hat einmal geschrieben: »Erfolg ist, auf deine eigene Weise leben zu können.« Und dazu gehört für mich natürlich auch: auf meine eigene Weise arbeiten zu können. Das heißt: Wir leben und arbeiten bodenständig,

in der Tradition der bäuerlichen Familienbetriebe der Region Niederrhein verwurzelt, also doch eher, was man heute wertkonservativ nennt.

**Ich glaube, kaum jemand hat diese wertkonservative Haltung und die daraus folgenden Aufgaben für unsere Zeit, so zutreffend beschrieben, wie der aus Essen stammende frühere Bundespräsident Gustav Heinemann vor zwanzig Jahren. Er hat gesagt: »In einer sich verändernden Welt kann nur bewahren, wer zu Veränderungen bereit ist. Wer nicht verändern will, der wird auch das verlieren, was er bewahren möchte.«**

Wir können und wollen von Wachtendonk aus natürlich nicht die Welt verändern. Aber das heißt ja nicht, daß wir nicht in bestimmten Bereichen den einen oder anderen ausgetretenen Pfad verlassen, den einen oder anderen neuen Akzent setzen, oder die eine oder andere Weiche neu stellen könnten. Und darum will ich mich, darum wollen wir uns weiter bemühen - im Rahmen unserer mittelständischen Möglichkeiten, die wir haben, und die wir nutzen wollen.

**Tun wir das, und gehen wir dabei auch mit den Tieren möglichst menschlich um, dann ist mir um die Zukunft nicht bange: Dann werden wir gewiß immer Schwein haben!**



## Was gut für die Erde ist, ist gut für uns

**EIN BESUCH BEI DER BÄUERLICHEN EIFELMOLKEREI HASENBERGHOF KG  
IN KRONENBURG – VON KIRSTEN KRÖNING.**

Weiß der Himmel, wo der Hasenberghof liegt. Ronald van Overbeeke erklärt am Telefon den Weg:

»Die A 1 Trier, dann auf die B 51 Trier, nach ungefähr 20 Kilometern die Ausfahrt Baasen nehmen, den Berg hoch ist schon das Ortsschild: Kronenburg. Das erste Gebäude links, das aussieht wie eine Baustelle.«

Ronald van Overbeekes Stimme klingt ein wenig müde. Irgendwie geläutert. Ronald van Overbeeke ist jedoch Milchhändler und kein übernächtiger Priester. Milchmachen scheint kein Honigschlecken zu sein. Sein Akzent erinnert mich an ferne Kindertage mit drei Fernsehprogrammen und zwei Quiz-Sendungen. Als die Mondlandung war, hatten wir anderntags schulfrei gekriegt, um das Wunder des technischen Fortschritts am Bildschirm erleben zu können. Live.

Etwa um die Zeit wurde Kronenburg mit Baasen nach Dahlem (Kreis Euskirchen) eingemeindet. Die rund 4000 Dahlemerinnen und Dahlemer dürfen von sich behaupten, in einem der kleinsten Verwaltungsbezirke Nordrhein-Westfalens zu leben. Düsseldorf ist weit weit weg. Kronenburg liegt ab vom Schuß. Ist so tief in der Eifel, daß selbst Himmelfahrt das von Pressekollegen empfohlene Landhaus am Nachmittag zu hat. Von der Burgruine über dem Dorf ist viel Gegend zu sehen. Das naßkalte Wetter hat nur eine belgische Familie mit zwei kleinen Kindern und mich nicht abhalten können, in Kronenburgs mittelalterlichen Gassen zu schlendern. Ein Rundgang flotten Schrittes dauert eine Viertelstunde. Ein Mädchen in der einzigen Telefonzelle am Weg hält die ganze Zeit den Kontakt mit der Außenwelt aufrecht. Ich wünsche ihr in Gedanken viel Glück. Am Parkplatz verabschiede ich mich von den Belgiern wie von guten Bekannten und fahre ein, zwei Kilometer aus dem Ortskern zu einem neuen flachen Gebäude, vor dem auf weitem Feld ein Auto steht.

Ist das eine Baustelle? Ich steige aus. Der Wind zerrt an den Kleidern. Zwei große Tiere tapsen auf mich zu und fangen an zu bellen. Ein blasser Kinderkopf wird hinter einer verglasten Doppeltür sichtbar. Entschlossen mache ich die Tür auf.

»Ist dein Papa da?«

Der Junge hat einen kritischen Blick und läßt die Hunde rein, die sich schüteln und mich in ihre Mitte nehmen, bis Ronald van Overbeeke mich erlöst.

Entpannt sitzen wir in riesigen Bambussesseln in einer Halle und trinken Kaffee aus großen Pötten. Während des Gesprächs gehen Mitarbeiter in weißen Kitteln und Gummistiefeln zielstrebig an uns vorbei in die Küche oder ins Büro. Auch am Vatertag wird hier gearbeitet. Die Milchflaschen müssen gespült werden.

Ronald van Overbeeke scheint sich selbst immer noch zu wundern, wie er auf die verrückte Idee kommen konnte, in Kronenburg eine Molkerei aufzumachen. Der Vierzigjährige, der vor seiner Landwirtschaftslehre in Holland auch mal Musik studierte, machte mit vielen Freunden vor drei Jahren den ersten Spatenstich für den Neubau der Molkerei. An einer Wand sind Schnappschüsse der verschiedenen Bauabschnitte zu sehen. Auf einem Foto quält sich ein wolfsähnlicher Hund durch Schnee vor dem Rohbau, dessen Stützpfeiler wie Galgen in die Höhe ragen.

»Das war nicht einfach, die Zeit.« Van Overbeeke zündet sich wieder eine Zigarette an und lächelt in sich hinein. »Jetzt ist es auch nicht einfach, aber anders.«

Vor elf Jahren fing alles an. Noch grün hinter den Ohren, kein Geld in der Tasche, aber mit einer 35-köpfigen schwarz-bunten Viehherde »auf Pump« pachteten zwei junge Holländer den 70 ha großen Hasenbergshof und hatten nur eins im Sinn: Ökologische Landwirtschaft. Der Betrieb wurde prompt auf Demeter umgestellt. Demeter ist ein geschütztes Warenzeichen und steht für Produkte aus biologisch-dynamischem Anbau.

»Das machte einen Riesenspaß, aber leider wurde das Geld immer knapper und knapper. Selbstverständlich wollten wir unsere biologisch erzeugte Milch auch entsprechend vermarkten. Weil keine Demeter-Molkerei da war, die eine Milchsammelfahrt durch die Eifel machte, bauten wir schließlich eine kleine Käserei und konnten ein halbes Jahr später die gesamte Milchmenge zu Schnittkäse verarbeiten.«

Der Käse wurde hauptsächlich über den Naturkost-Fachhandel in der Köln-Bonner-Region vermarktet. Anfänglich wurde eine eigene Verteilertour gefahren, dann umgestellt auf eine Auslieferung über Paketdienst.

»Diese 'Erfolgsstory' ist selbstverständlich nicht nur eigener Verdienst, vielmehr war die Zeit reif für diese Initiative.«

Ein Schwung Freunde kommt herein. Nach kurzem Palaver gehen sie wieder.

»Unerwartete Begeisterung und Unterstützung von Fachgeschäft und Verbraucher haben dies möglich gemacht«, fährt van Overbeeke fort.

»Mit zunehmendem Bewußtseinswandel und einhergehender Verunsicherung des Verbrauchers über die Qualität unserer Lebensmittel steigt das Bedürfnis nach durchschaubarer Herkunft.«

Van Overbeeke sagt von sich, er wühle unheimlich gern in der Erde. Er begeistert sich für die Landwirtschaft fast wie ein Prior für sein Kloster.

»Die treibende Kraft unserer Arbeit ist kein Gesundheitsfimmel, sondern das Bewußtsein der Verantwortung, welche wir dem Erdorganismus zu tragen haben. Die Erde, auf der wir leben und woraus wir wachsen, gestalten und pflegen wir. Wenn erforderlich, versuchen wir, sie zu heilen. Das ist die Grundlage unserer Landwirtschaft. Was gut für die Erde ist, ist auch gut für uns. Bei der Verarbeitung und dem Vertrieb stehen die Ökosysteme ebenfalls im Vordergrund.«

Van Overbeeke führt mich in die seit November 1996 produzierende Käserei, wo ein lächelnder junger Mann Käseballen abwägt. In einem Käse stecken ca. 50 bis 60 Liter Milch, höre ich.

»Wir wurden immer wieder von benachbarten Demeter-Landwirten gefragt, ob wir nicht auch ihre Milch weiterverarbeiten könnten. Wir waren aber ja gerade selber erst im Sattel, es war noch zu früh. Im letzten Jahr aber gründeten wir in Kooperation mit drei Eifeler Demeter-Landwirten die 'Bäuerliche Eifelmolkerei Hasenbergshof KG'.«

Van Overbeeke seufzt und zeigt die neuen Abfüllmaschinen, deren Abnahme durch öffentliche Stellen langwierig waren.

»Das war alles ein langer Prozeß, aber sehr wichtig. Auf diese Weise ist der Vermarktungsweg der Milch so kurz wie möglich und die Milch so frisch es geht auf dem Frühstückstisch.«

Die Bäuerliche Eifelmolkerei Hasenbergshof liefert seit Mai 1997 Milch aus. Geplant sind 1 Mio Liter/per anno.

»Unsere Milch ist für die Region gedacht, also Bonn, Aachen, Trier und Köln. Bei Milch sind andernorts Transportwege von über 1000 km keine Seltenheit. Das ist für die Milch nicht optimal und ökologisch eine Katastrophe.«

Schmecken Milch und Käse vom Hasenbergshof auch besser? Ich probiere ein Stück jungen Gouda. Er schmeckt.

»Ob unsere Produkte besser oder hochwertiger sind, entscheidet letztendlich jeder persönlich. Man ist, was man ißt, heißt es ja auch. Wer ökologisch zu denken versucht, berührt automatisch sein eigenes Sozialverhalten. Man ändert sich wohl auch mit der Zeit, wenn man Nahrungsmittel möglichst nicht auf Kosten der Umwelt produzieren oder kaufen will. Man denkt in größeren Zusammenhängen und zahlt auch einen höheren Preis. Billige Nahrungsmittel gibt es nicht. Die andere Hälfte des Preises muß jemand anders zahlen, oder sie geht auf Rechnung unserer Umwelt.«

Die weißen 1-Liter Milchflaschen kosten im Schnitt 10 bis 20 Prozent mehr als die in Massen produzierte Milch.

Auf dem Hasenbergshof haben inzwischen vier Menschen eine Erwerbstätigkeit gefunden. Der neu eingestellte Molkereimeister wird auch einen Ausbildungsplatz einrichten. Gemessen an den im Verwaltungsbezirk Dahlem rund 100 Arbeitslosen ein kleiner, aber wichtiger Lichtblick.

Es wird kalt. Wir setzen uns wieder in die Halle. Die Hunde Bobby und Tinta begrüßen uns herzlich.

Die letzte Landtagswahl gewann in Dahlem die CDU haushoch vor den Sozialdemokraten und den Grünen. Wie ist die Stimmung gegenüber dem neuen Hasenberghof-Projekt?

»Als wir den Bauplatz ausmessen ließen, hieß es gleich: Die werden pleite machen. Hätte ja auch sein können.«

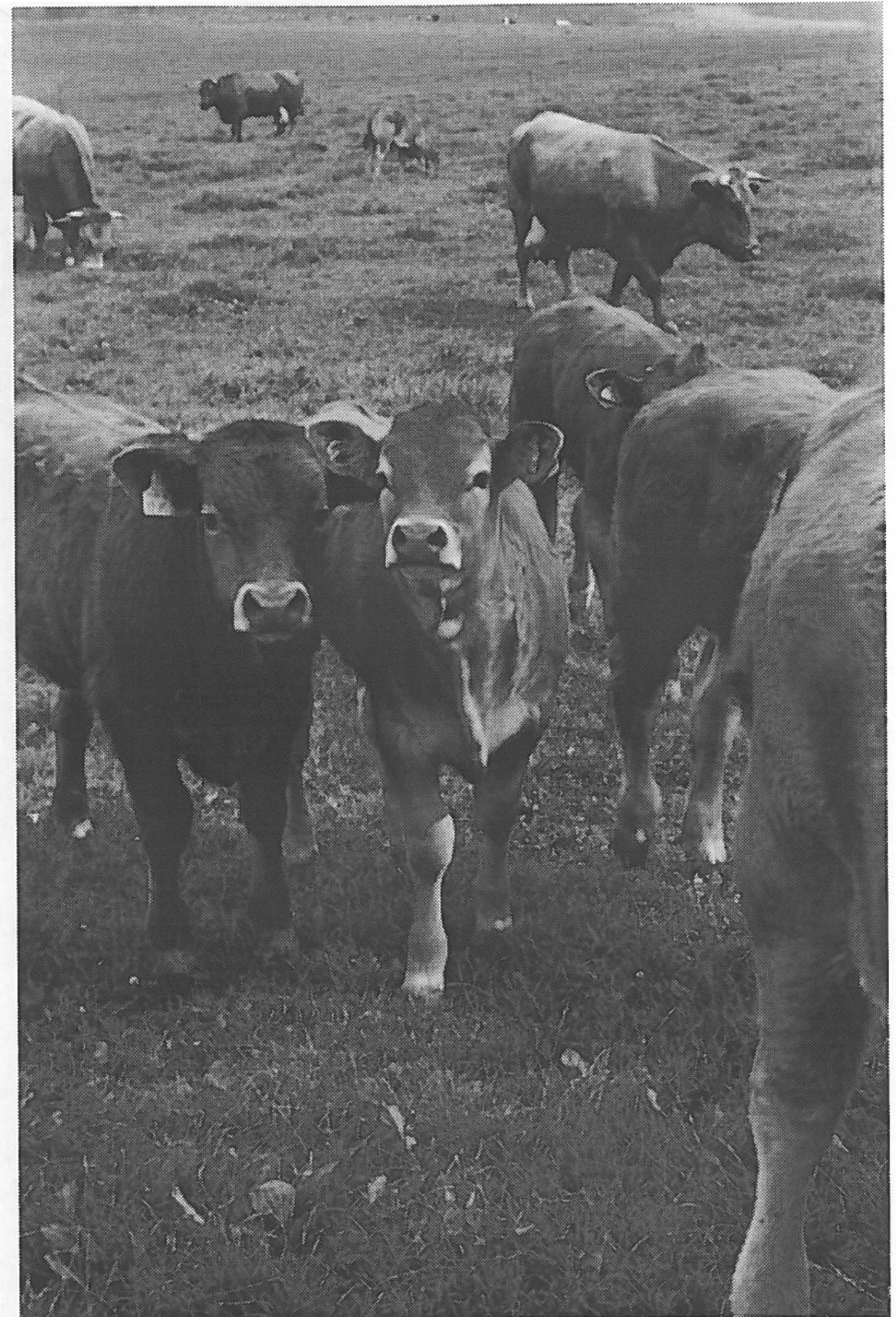
Erwartet er Schützenhilfe von der Politik?

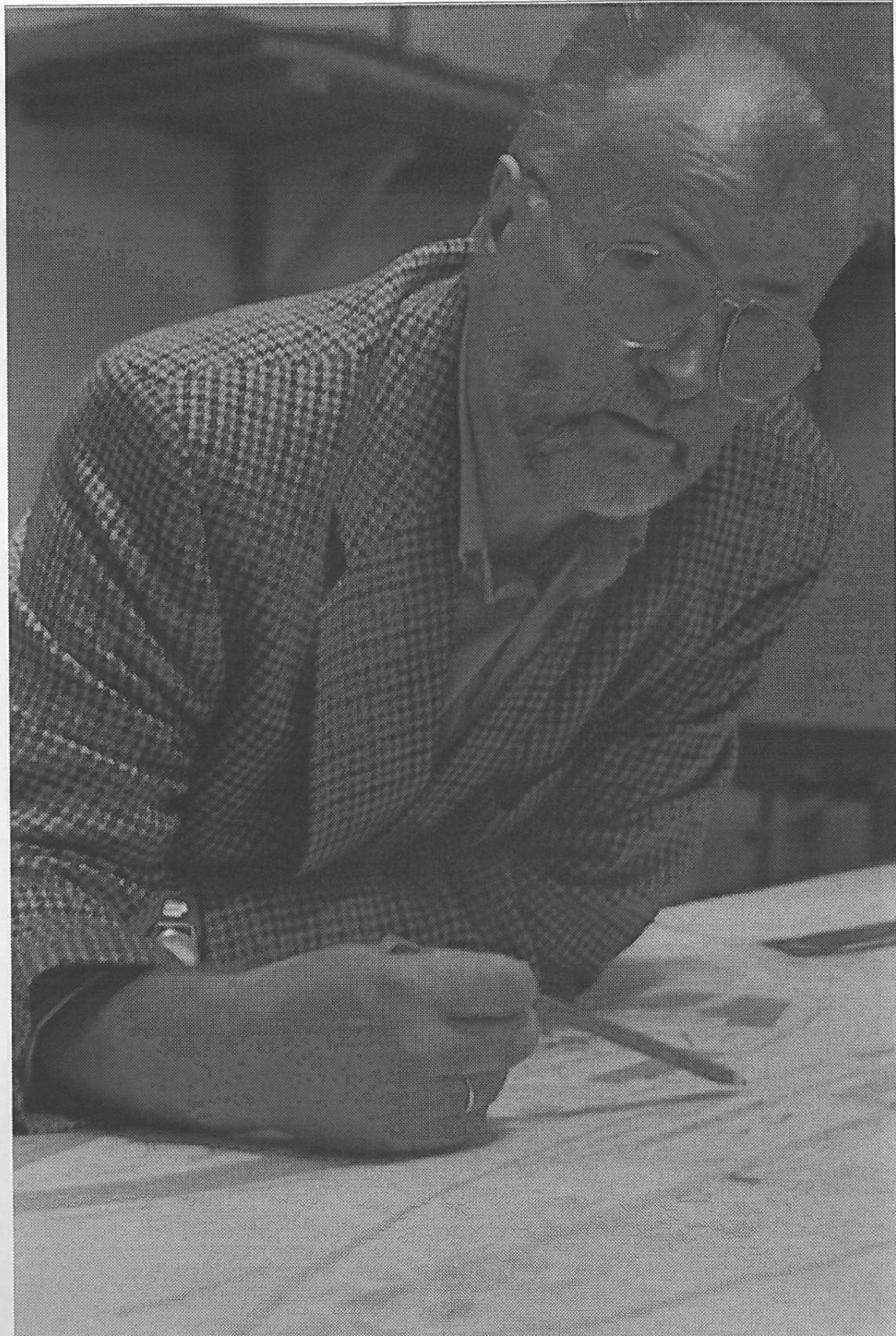
»Ich erwarte von der Politik gar nichts. Die meisten von denen denken nur bis zur nächsten Wahl und nicht über den Tag hinaus. Ich sehe keine neuen Konzepte für die Umweltpolitik und Sozialpolitik. Der Umweltgipfel von Rio vor 5 Jahren war bestenfalls ein Symbol und bringt für uns und unsere Kinder nichts, das gilt auch für das Treffen in New York und Kyoto. Ökosteuern werden auch keine wesentlichen Verbesserungen bringen. Es kommt auf einen selber an.«

Van Overbeeke ist zum ersten Mal während des Gesprächs lauter geworden. Hat er eine Vorstellung darüber, wie es ihm und dem Hasenberghof in zehn Jahren gehen mag?

»Mit Fünfzig würde ich gern aufhören zu arbeiten«, sagt van Overbeeke ketzerisch. »Ach was, ich würde dann, wenn hier alles gut läuft, und das wünsche ich mir, was Neues machen. Mit Sicherheit.«

Beim Abschied sehe ich im Rückspiegel, wie er mir nachwinkt. Der Nieselregen setzt aus, und der Himmel öffnet sich für einen Augenblick.





# Vom **Leben** und **Überleben**

VON FRANZ JÜLICHER,  
KOLPING BILDUNGSWERK AACHEN.

Der 54jährige ist seit 19 Jahren Werkstatt- und Betriebsleiter des Kolping-Bildungswerks Aachen. Der gelernte Sozialarbeiter hat eine technische Vorausbildung und mehrere Patente im Metallbaubereich in der Tasche. Er steht vor der schwierigen Aufgabe, aus dem bis Mitte 1997 mit öffentlichen Mitteln geförderten Sozialbetrieb einen Wirtschaftsbetrieb zu machen.

Das Kolping-Bildungswerk ist oft letzte Anlaufstelle für Menschen, die im Arbeitsleben endlich wieder oder auch zum ersten Mal Fuß fassen möchten. Pro Halbjahr kamen rund 250 Hilfesuchende in das Übungszentrum. 35 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter boten qualifizierende Kurse an in der Zimmerei, Schreinerei, im Holzbau, Maschinenbau, in der Schmiede, Schlosserei, Gärtnerei und im Elektrohandwerk.

»Die technischen und personellen Voraussetzungen seien da«, meint Jülicher, und bietet heute Dienstleistungen rund um das Handwerk an.

Eine Vertriebsorganisation von selbstentwickelten variablen Gewächshäusern wird aufgebaut. Und nicht zuletzt werden die restaurierte Straßenbahn von 1923 oder die gebaute Mini-Dampflokomotive irgendwo gebraucht werden. Vom Kolping-Bildungswerk werden in Kooperation mit der Aachener Plattform Säfte produziert. Das große Segelschiff auf dem Hinterhof, fast alles wurde nach eigenen Entwürfen in Handarbeit gebaut, ist auch bald seetüchtig. Wohin die Reise geht, ist noch offen.

**Irgend ein Tag ist immer der erste Geburtstag eines Menschen.**

Hoffnung, Freude und Erwartung für das begonnene Dasein umgeben den neuen Erdenbürger.

Ob es sich um ein Mädchen oder einen Jungen handelt, spielt in diesem Augenblick eine untergeordnete Rolle.

Die Kindheit, die Jugend und die Schulzeit findet, so sollte es sein, im Schutz und der Geborgenheit der Familie statt.

Es kommt dann ein neuer, ein anderer erster Tag, der Eintritt in das Leben des Erwachsenen. Nun entscheidet es sich, ob die geschaffenen Lebens- und Daseinsreserven aus Kindheit und Erziehung ausreichen, erfolgreich zu sein.

**Erfolgreich, was ist das? Sind Erfolg, Reichtümer anzuhäufen, ist es Kapital als Spielzeug des Lebens zu besitzen oder die sichtbare Präsentation von Statussymbolen?**

Für manche oder besser, für wenige vielleicht. Die Mehrzahl geht in diesem Sinne leer aus.

Bescheidenheit ist in unserer Gesellschaft angesagt, angesichts der ungeschminkten Wahrheiten und Realitäten unserer Tage. Es könnte sich schon bald erweisen, daß unser Geburtstagskind überhaupt nicht gebraucht wird.

Die Schule lehrte zwar den Umgang mit Zahlen und Buchstaben. Die Kirchen verkündeten aus der Position der eigenen sozialen Unerschütterlichkeit heraus, daß der Mensch aus sich heraus wertvoll sei.

Fragt sich, ob auch die gemeint waren, die keine Steuern mehr zu zahlen fähig sind? Plötzlich setzt der Arbeitsmarkt unser Individuum frei. Da gibt es eine Maschine, seit einiger Zeit. Es hat nur von dieser Maschine gehört, aber es kennt sie nicht.

Von dieser Maschine wird ihm berichtet, daß sie schneller ist als es selber, sie ist auch zuverlässiger und billiger. Im übrigen, so wird ihm versichert, mache die neue Maschine, es war immer so stolz auf seine fachliche Tüchtigkeit, seine Arbeit viel besser. Die Konsequenz, der Arbeitsplatz ist weg und damit auf kurz oder lang auch das Bewußtsein der eigenen Wertigkeit.

Bedauern wird ihm bekundet, Mitgefühl gezeigt. Schließlich, der betroffene Mensch war nicht allein auf der Welt. Familie hat er, und Kinder sind auch betroffen.

Nun ja, die Maschine ist halt besser, die Kosten drücken, und da ist ja auch noch die Globalisierung, Gott sei es gedankt, die alles zu rechtfertigen vermag.

Wir können uns dem Fortschritt nicht in den Weg stellen, außerdem Modernität und Fortschritt, Schwamm drüber. Der Fortschritt hat schließlich immer Opfer gekostet. Man sollte auch nicht übersehen, die Schuld lag nicht nur beim System.

Laßt uns einen Sozialplan machen mit einer Abfindung, eine ansehnliche, versteht sich.

Wenn es mal weg ist, das betroffene Individuum, muß man ihm ja nicht mehr in die Augen sehen.

Die momentan Überlebenden ziehen sich auf ihre Insel zurück, eine soziale Insel, mit Sicherheiten.

Man geht wieder an die Arbeit. Der Teufelskreis beginnt sich erneut zu drehen, bis die Zentrifugalkraft des Systems den Nächsten hinausschleudert und überflüssig macht.

Dann wird wieder mit dem Argument das Gewissen der Restinsulaner beruhigt, daß der Fortschritt halt Opfer kostet.

Der Neubetroffene wird freigesetzt.

Die Entartung des Leistungssystems nagt, der Brandung gleich, an der Insel der sozialen Sicherheit, unaufhaltsam. Die Insel wird immer kleiner, und immer weniger finden auf ihr einen Platz für die, die sich im Recht wähnen, die Fäden des Schicksals spinnen zu dürfen.

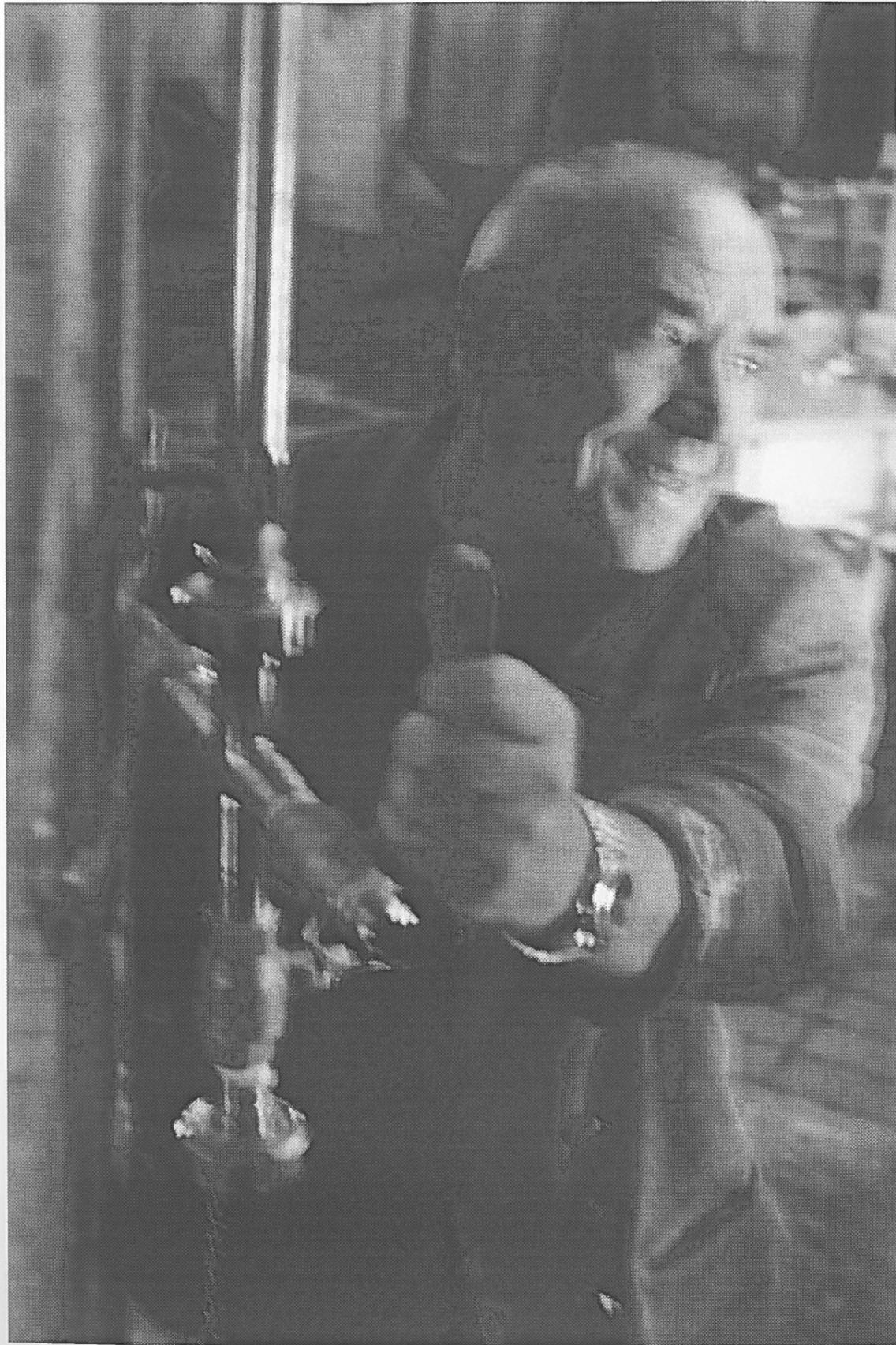
Die Tage in einem Menschenleben, die für den Einzelnen Bedeutung haben, sind nur wenige.

**Der erste Geburtstag, der Eintritt in das Leben der Erwachsenen und in den Beruf und der Tag, an dem sich alles als soziale Lüge erweist, der Tag, an dem niemand unseren Zeitgenossen mehr braucht, er zum Paria mutiert.**

Es ist noch nicht alt, unser Individuum, auch seine Kinder sind noch nicht selbständig. Neben allen Problemen, die es hat, hat es auch noch das Problem, seinen Kindern die sozialen Errungenschaften der abendländischen Kultur zu vermitteln, was immer das in seiner Lage sein mag.

Am Ende nagt der Zweifel an allen, so unverbrüchlichen Werten, auf die wir so stolz waren.

Die bei den Insulanern, nicht selten, den Boden ihrer Arroganz bilden.



# Das **B**ist mein **B**ier

VON FRANZ SCHMITZ, HERZOGEN BRAUHAUS & DESTILLERIE JÜLICH  
UND BAD MÜNSTEREIFELER EIFEL BRAUHAUS & DESTILLERIE

In einer Zeit, in der viele Brauereibetriebe schließen, habe ich 1985 eine kleine Handwerksbrauerei gegründet. Damals war ich gerade Fünfzig, ein Alter, in dem manch einer schon an seinen Berufsabschluß denkt. Meine Familie fragte mich: Was hast du davon? Hast du nicht genug zu essen oder zu trinken? Muß das sein?

Ich war 35 Jahre als Getränkegroßhändler tätig. Das Handeln allein aber hat mich nie glücklich gemacht. Ich verkaufe sehr gern. Ich möchte eben selber erstklassige Produkte herstellen und vermarkten, also ganz direkt den Verbraucher ansprechen. Mit dem beruflichen Neubeginn will ich Ökologie und Ökonomie zu einem Erfolg führen.

## **Meine Familie fragte mich: Was hast du davon? Hast du nicht genug zu essen oder zu trinken? Muß das sein?**

Die »Welt am Sonntag« nennt unser Bier einen »Geheimtip für Kenner«.

Unser Bier wird aus Hopfen, Edelweizen und Gerstenmalz aus biologischem Anbau und unter Verwendung von Brunnenwasser hergestellt. Unsere Naturgrundstoffe werden unter Verzicht auf chemische Pflanzenschutzmittel und Kunstdünger angebaut.

Unser Bier hat deutlich weniger Cadmium und Nitrate als Bier aus konventionell angebauten Rohstoffen. Wir brauen naturbelassen ohne Computersteuerung in Handarbeit - in Bad Münstereifel in historischem Gerät - und verkaufen es anschließend unfiltriert. Wir legen dabei den größten Wert auf ein schonendes

Verfahren, um die wertvollen Nährstoffe wie Eiweiß, Vitamine und Spurenelemente zu erhalten. Sie verleihen dem Bier auch seine angenehme Farbe.

Unsere Bad Münstereifeler Kräuterspirituosen werden zum Teil nach alten Rezepturen der Heiligen Hildegard von Bingen und Maria Treben erarbeitet.

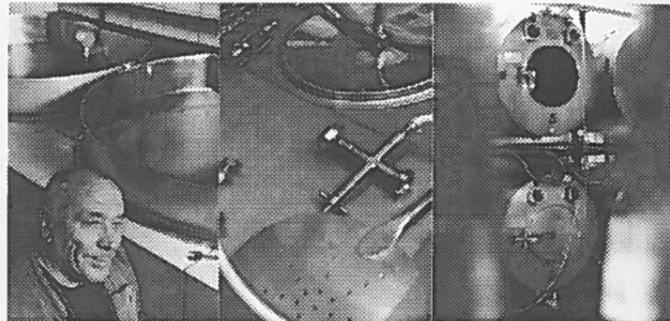
Auch unser Senf mit dem Bioland-Emblem wird aus kontrollierten ökologisch angebauten Grundstoffen in unserer Senfmühle in Jülich nach altem Verfahren her-

gestellt. Grob vermahlener Delikateß-, Kräuter-, Knoblauch-, Champagner und Scharfer Senf: alles in Handarbeit.

Unsere biologischen Produkte sind für den regionalen Raum bestimmt und in der Aachener-Bonner-Kölner Naturkostszene gut vertreten und ihrer Qualität wegen auch mit steigenden Umsätzen versehen.

Als Bioland-Fachbetrieb streng kontrolliert ist der Markt der großen Lebensmittelbetriebe noch für uns verschlossen. Da die Verbraucher mit steigender Nachfrage nach biologischen Produkten reagieren, hoffen wir, daß der konventionelle

**»Ökologisch erzeugte  
Produkte kosten in der  
Herstellung fast doppelt  
soviel wie konventionelle  
Industrieware.«**



Lebensmittelhandel sich auch für uns öffnet. Ich bin fest davon überzeugt, daß die Zukunft den regional und ökologisch erzeugten Produkten gehören wird.

Ökologisch erzeugte Produkte kosten in der Herstellung fast doppelt soviel wie konventionelle Industrieware. Wir geben diese Kosten aber nicht in voller Höhe an den Verbraucher weiter.

Unsere Produkte sind gesunde Lebensmittel. Ihre Vermarktung aber ist ein hartes Geschäft. Die schnelle Mark wird bei uns nicht gemacht.

Wir haben großen Optimismus, daß uns unsere Kunden dies danken.

Ich glaube, daß man an Schwierigkeiten seine Kraft nicht nur messen, sondern erst richtig entfalten kann. Neben unserem Standort Jülich haben wir gerade einen zweiten Betrieb in der schönen Kurstadt Bad Münstereifel aufgebaut. Hier können auch am Wochenende die Produktion unserer Eifelspezialitäten beobachtet und verkostet werden. Gleichzeitig bieten wir rein biologische Backwaren an. Auch unsere

Privat-Kaffeerösterei ist dort. Wir beziehen Biokaffeesorten über "Transfair". In dem Projekt werden den Kaffeebauern faire Preise für ihren ökologischen Anbau gezahlt. Damit wollen wir in unserem Rahmen die Partnerschaft mit der dritten Welt fördern. In Bad Münstereifel bilden wir außerdem zwei junge Menschen zum Kaufmann aus.

Ich glaube, daß gerade unsere Neugründung exemplarisch zeigt, wie der Staat Kreativität bremst. Die Verwaltungen arbeiten auf Hochtouren und helfen, wo sie können. Die Gemeinde ist hochmotiviert, aber eben abhängig von der Kreisentscheidung etwa im Bau- und Hygienebereich. Das heißt: eine Ochsentour durch viele Abteilungen - zum Beispiel für die Erstellung des polizeilichen Führungszeugnisses oder einer Unbedenklichkeitsbescheinigung.

Im übrigen hat der "Peanuts"-Kommentar von Hilmar Kopper von der Deutschen Bank damals zumindestens eins bewirkt: Wir Mittelständler haben es heute bei Finanzierungsfragen wieder schwerer.

Wer investieren will, dem wird es nicht unbedingt leicht gemacht.

Ich finde es dennoch spannend, in Bad Münstereifel zu versuchen, die Verbraucher für "ihre" regionalen Produkte wieder mehr zu interessieren. Vielleicht entsteht ein "wir"-Gefühl und damit mehr Verständnis für die Umwelt.

# Forschen gegen das Ozonloch

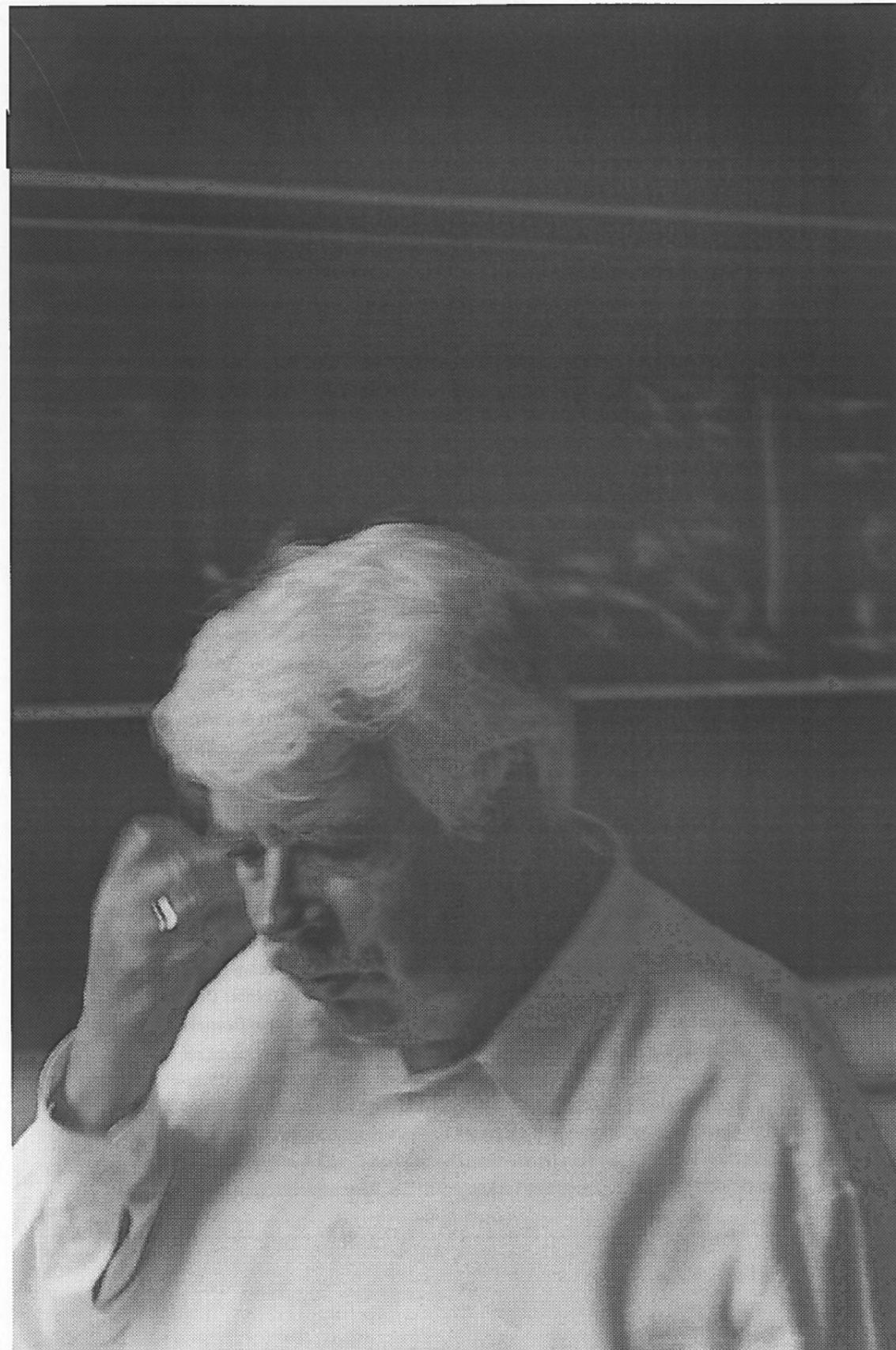
PROF. WILLI HALLMANN VON DER FACHHOCHSCHULE AACHEN, LABOR FÜR RAUMFAHRTTECHNIK UND DR. KONRAD R. SCHREITMÜLLER, INSTITUT FÜR SOLARENERGIEFORSCHUNG, EMMERTHAL, UNTERSUCHEN, OB UND WIE DAS OZONLOCH VERRINGERT WERDEN KANN. IHRE VISION: SOLARBETRIEBENE BALLONS TRANSPORTIEREN OZONMASCHINEN IN DEN HIMMEL, DIE OZON IN DEN ZERSTÖRTEN OZONMANTEL ABGEBEN.

Die Erde ist gefährdet. Sie fiebert, ihre schützende Haut, die Atmosphäre, ist akut erkrankt. Das ist bekannt. Und wir wissen auch, daß wir, die Menschheit, ganz überwiegend dafür verantwortlich sind. Auch wenn manche Wissenschaftler - im Einklang vor allem mit der Ölindustrie - nicht müde werden zu behaupten, für eine von Menschen verursachte Klimaänderung gäbe es leider keinen Beweis. Tatsache ist: Wir blasen weiter Kohlendioxid (CO<sub>2</sub>), Methan (CH<sub>4</sub>), Fluorkohlenwasserstoffe (FCKW), Ozon (O<sub>3</sub>) und Distickstoffoxid (N<sub>2</sub>O) oder ihre Vorläufersubstanzen in die Luft.

Die Folge: Es erwärmen sich vor allem die Polarregionen. Aber das könnte auch für Mitteleuropa katastrophale Auswirkungen haben. Wenn nämlich - was seriöse Wissenschaftler für gar nicht unwahrscheinlich halten - der Golfstrom deshalb seine Strömung änderte oder gar ganz einstellen würde, hätten wir in Aachen ein Klima wie in Labrador oder Alaska. Ausbreitung der Wüsten, Anstieg des Meeresspiegels und dazu noch eine Kaltzeit in Europa - der »Treibhauseffekt« läßt grüßen.

Das »Ozonloch« aber spüren wir schon. Immer intensiver wird die UV-Strahlung am Erdboden, weil in der Stratosphäre, also in 20 bis 40 km Höhe, das Ozonschild ausdünnt und damit der lebensnotwendige UV-B-Filter der Erde brüchig wird. Und das ist immens gefährlich für alle Lebewesen. Die kurzwelligen UV-B-Strahlen, die nun verstärkt durchkommen, können fast als »Todesstrahlen« bezeichnet werden. Hautkrebs und Augenerkrankungen werden zunehmen, die Nahrungsmittelversorgung ganzer Regionen ist gefährdet, das Plankton der Ozeane stirbt ab.

Man könnte in Nostalgie verfallen. Noch in den Siebziger Jahren sprachen wir vom »Ozonmantel«, der sich schützend um die Erde legt. Die sprachliche Unschuld ist vorbei, die Kinder von heute kennen diesen Begriff gar nicht mehr. Das »Ozonloch« wächst mittlerweile von Jahr zu Jahr. Es hat derzeit eine Fläche von mehr als 30 Millionen Quadratkilometern, ist also größer als ganz Afrika.



Treibhauseffekt und Ozonloch schaukeln sich gegenseitig auf. »Treibhauseffekt« und »Ozonloch« sind zwei Effekte, deren engen Zusammenhang man erst vor wenigen Jahren erkannte. Der »Treibhauseffekt« führt zur Abkühlung der Stratosphäre, da die bodennahen Luftschichten weniger Wärme abgeben. Je niedriger aber die Temperatur der Stratosphäre, desto mehr Ozon wird abgebaut. Der »Treibhauseffekt« verstärkt also das »Ozonloch«.

Wenig Ozon in der Stratosphäre heißt andererseits, daß mehr UV-B-Strahlen den Schutzschild passieren. Sie wirken so auf das Phytoplankton an der Meeresoberfläche. Diese Mikrobewesen entziehen der Atmosphäre das zum Aufbau ihrer Kalkskelette benötigte Kohlendioxid (Kalk =  $\text{CaCO}_3$ ). Nach ihrem Tod rieseln die Skelette in die Tiefe des Ozeans und werden zu Kalkschlamm; dabei wird der Atmosphäre langfristig Kohlendioxid entzogen. Weniger Plankton = noch schnellerer Anstieg der  $\text{CO}_2$ -Konzentration der Luft - so einfach ist diese Gleichung.

»Treibhauseffekt« und »Ozonloch« schaukeln sich also gegenseitig auf.

### Mit »Power Ballons« das Ozonloch auffüllen.

Wenig Ozon = mehr UV-B-Strahlen - mehr  $\text{CO}_2$ . Diese vertrackte Gleichung umzupolen, ist die Vision von Prof. Willi Hallmann von der Fachhochschule Aachen und Dr. Konrad R. Schreitmüller vom Institut für Solarenergieforschung Hameln/Emmerthal. Mehr Ozon in der Stratosphäre »füllt das Ozonloch auf«, filtert also die tödlichen UV-B-Strahlen effizient aus, und sorgt so für eine verstärkte  $\text{CO}_2$ -Bindung durch das Plankton.

### Die Idee ist einfach, aber technisch komplex:

Ozon soll gezielt dort erzeugt werden, wo es fehlt. Ozongeneratoren sollen von großen, unbemannten Ballonen in die Stratosphäre gebracht und dort dauerhaft betrieben werden. In die Ballonhüllen sind Dünnschichtsolarzellen integriert, die das Sonnenlicht in Elektrizität umwandeln, mit der die Ozongeneratoren gespeist werden. Hochrechnungen ergeben: etwa 24 000 Ballone mit jeweils 100 Meter Durchmesser und einer Nutzleistung von etwa 1 000 kW würden den derzeitigen Ozonabbau völlig ausgleichen. Gigantomanie? Der größte Zeppelin war 250 Meter lang.

Im Dialog mit Dr. Eva Steinberger und ihrem Team von der Hebräischen Universität von Jerusalem soll die heute noch vage Idee konkretisiert und eine entsprechende Studie vorbereitet werden. Die größten Probleme liegen bei der schadstofffreien Ozonerzeugung, den Technologien der Dünnschichtsolarzellen sowie der

großer Ballone mit hoher Lebensdauer und generell den komplexen Wechselwirkungen der Atmosphärenchemie.

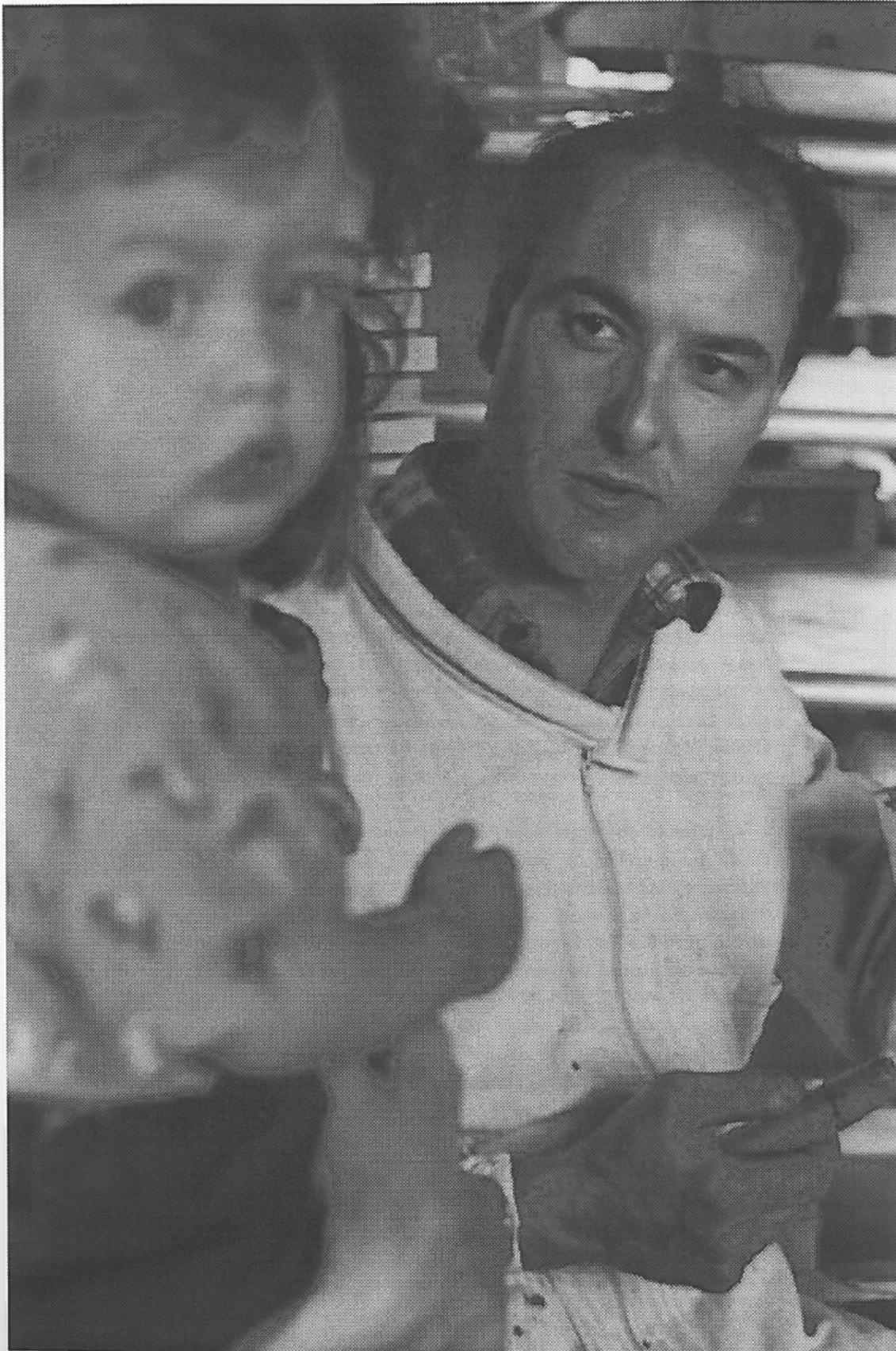
Ozongeneratoren für diesen Einsatz sind mit Sicherheit ganz anders konstruiert als erdgebundene Aggregate. Welche Typen von Generatoren in Frage kommen, und wie diese gegebenenfalls umkonstruiert werden müßten, wird derzeit untersucht. Die benötigten Mengen an elektrischer Energie können nur durch Photovoltaik erzeugt werden, das heißt aus Sonnenenergie. Besser als sperrige und schwere Standardmodule eignen sich hier Dünnschichtsolarzellen. Die aussichtsreichsten Materialien dafür sind derzeit Kupfer-Indium-Diselenid (CIS) und amorphes Silicium. Das Ziel ist, in komplizierten Aufdampfungs- und Plasmaabscheidungsverfahren die wenige Tausendstel Millimeter dicken Solarzellen großflächig direkt auf die Ballonfolie aufzubringen. Auch die Herstellung hochleistungsfähiger Tandem-Solarzellen wäre mit diesen Verfahren möglich.

Stratosphärenballone werden heute fast ausschließlich für Meßkampagnen von wenigen Wochen konstruiert. Auch hier ist noch viel Pionierarbeit zu leisten, vor allem muß die Lebensdauer der Ballone substantiell verbessert werden: bei einer mittleren Lebensdauer von fünf Jahren müßten jährlich immerhin noch etwa 5 000 Ballone in den Himmel starten.

Der für das Projekt notwendige Innovationsbedarf ist enorm. Die Photovoltaik, eine der Schlüsseltechnologien des Vorschlages, hinkt in ihrer Entwicklung etwa um ein Jahrzehnt hinter der der anderen Technologien her.

Wenn die angesprochenen Probleme wirklich die hier unterstellte Bedeutung für das Leben auf unserer Erde haben, muß vor allem in die Weiterentwicklung der Photovoltaik investiert werden. Dann könnten die ersten Prototypen der »Power Ballons« schon »bald« - etwa um 2015 - gestartet werden. Die Gesamtkosten würden sich auf etwa 15 Milliarden US\$ pro Jahr belaufen. Utopisch angesichts der öffentlichen Haushaltslagen? Die Schäden des wachsenden Ozonlochs wären mit Sicherheit höher.

Hallmann und Schreitmüller versäumen nicht, darauf hinzuweisen, daß das Ziel ihres Vorschlags nicht die kurzfristige Realisierung eines technischen Projekts sei. Das Ziel sei vielmehr, eine technische Vision für die fernere Zukunft zu skizzieren und dafür entsprechende Forschungsaktivitäten anzuregen. Sie plädieren deshalb für mehr internationale Grundlagenforschung auf dem Gebiet der Dünnschicht-Solarzellen, der Ozonerzeugung und der großer und langlebiger Stratosphärenballone.



# Honeymoon in Aachen

VON KLAUS-GEORG GELLER,  
IMKEREI, WÜRSELEN-EUCHEN.

Durch Biologieunterricht angeregt, wünschte ich mir, gerade vierzehn Jahre alt geworden, zu Weihnachten ein Bienenvolk. Meine Eltern, unsere Wünsche stets ernst nehmend, hatten natürlich mitten im Winter ihre Schwierigkeiten, ein solches zu besorgen. So erhielt ich zumindest die "Genehmigung", auf dem elterlichen Garagendach zwei Bienenvölker aufstellen zu dürfen.

Im folgenden Frühjahr, im Mai 1976, suchte ich einen Aachener Hobbyimker auf, der mich bereitwillig in sein Bienenhaus blicken ließ und mir den ersten Bienenschwarm schenkte. Die mir damals geheimnisvoll erscheinende Imkerarbeit wie auch das phantastisch organisierte Wesen des Bienenvolkes weckte eine solche Begeisterung in mir, daß ich seither den Bienen treu geblieben bin.

Natürlich blieb es nicht nur bei ein paar Völkern im Garten. Trotz Oberstufe und Bundeswehr nahm ich mir Zeit, meine Bienenvölker ständig durch Ablegerbildung zu vermehren. Während des nachfolgenden Studiums der Agrarwissenschaften in Bonn vergrößerte ich meine Hobbyimkerei zu einem Nebenerwerbsbetrieb von ca. 60 Bienenvölkern. Zur Betreuung dieser Völker pendelte ich jedes Wochenende von Bonn nach Aachen, jede freie Minute widmete ich den Bienen.

Meine Eltern zeigten viel Verständnis für mein leidenschaftliches Imkern, beschlagnahmte ich doch zeitweise den gesamten Hobbykeller, um das für den Bienenwohnungsbau benötigte Holz zu trocknen und zu verarbeiten. Andere Male wurde Vaters großes Familienauto entführt, um Honigwaben von entfernt liegenden Bienenständen heim zu fahren.

Die ersten Einnahmen aus Honigverkäufen ermöglichten mir die Anschaffung eines Gebrauchtwagens mit Anhänger und später die Anmietung von Räumlichkeiten in einer ehemaligen Kelterei in Aachen-Kornelimünster. Parallel zum Studium besuchte ich imkerliche Lehrgänge an der Landesanstalt für Bienenzucht in Mayen

und legte die Abschlußprüfung im Ausbildungsberuf des Imkers (=Tierwirt Fachrichtung Bienenhaltung) ab. Im Institut für Zoologie und Bienenkunde Bonn schloß ich mein Studium 1987 mit meiner Diplomarbeit über Bienenwachs ab. Es stellte sich mir die Frage: "Was nun?" Sollte ich, wie viele meiner Kommilitonen, die Promotion anstreben, um später im schrumpfenden Agrarsektor vielleicht doch noch eine Anstellung in Industrie, Landwirtschaft oder Hochschule zu finden? Oder sollte ich es wagen, meine bis dahin geführte Nebenerwerbsimkerei zu einem Vollerwerbsbetrieb auszubauen? Optimistisch entschied ich mich für den Weg in die Selbständigkeit.

Reizvoll war einerseits, mein Hobby zum Beruf machen zu können. Andererseits erschien es mir spannend, im eigenen Betrieb sämtliche Dinge selbst in der Hand zu haben. Mir war durchaus bewußt, daß dieser Schritt auch ein Wagnis darstellte. Die Frage "Kann man denn von der Bienenhaltung überhaupt leben?" hörte ich nur allzu oft.

Seit dieser Entscheidung sind nun genau 10 Jahre vergangen - Grund genug, die betriebliche Entwicklung einmal rückwirkend zu betrachten. Außer meinen ca. 60 Bienenvölkern verfügte ich bei Betriebsgründung über nahezu kein Eigenkapital. Da es nur sehr wenige Berufsimkereien in Deutschland gibt und daher kaum Erfahrungswerte vorliegen, wollte ich das unternehmerische Risiko gering halten und verzichtete auf eine höhere Verschuldung. Stattdessen investierte ich jede mühsam eingenommene Mark wieder in den Betrieb, war ich doch als Student gewöhnt, sparsam mit meinen Mitteln umzugehen.

Zunächst bot ich den in der Aachener Umgebung geernteten Honig in den Räumen meiner Imkerei an. Schnell merkte ich, daß die Masse der Verbraucher wegen ein paar Gläsern Honig den weiten Weg an den Stadtrand scheute. Also ging ich auf den Kunden zu, indem ich zusätzlich Wochenmärkte und später auch den Aachener Weihnachtsmarkt beschickte. Dem Kunden bei dieser Gelegenheit "nur" Honig anzubieten, ist nicht sinnvoll, daher erweiterte ich in den nächsten Jahren mein Sortiment um sämtliche Bienenprodukte, wie z.B. Honigwein, Honiglikör, Blütenpollen, Gelee Royale.

Mein Ziel ist es stets, meine Produkte so weit wie möglich selbst, natürlich mit Hilfe meiner Bienen, zu erstellen. Dabei gilt mein Motto: Spitzenqualität ist die beste Werbung. Meine Bienenvölker bearbeite ich nach ökologischen Gesichtspunkten und habe mich deshalb dem Bioland-Verband angeschlossen. Durch Öffentlichkeitsarbeit, zum Beispiel Führungen durch meinen Betrieb, versuche ich auf meine hochwertigen

Erzeugnisse aufmerksam zu machen. Aus Platzgründen habe ich den Betrieb inzwischen nach Würselen-Euchen in ein ehemaliges Landhandelsgebäude verlagert. Für die Märkte, insbesondere den Kunsthandwerkermarkt, verarbeite ich Bienenwachs zu Kerzen verschiedenster Art.

Mit wachsendem Absatz vermehrte ich meine Völker auf zeitweise ca. 350. Schnell war in allen Bereichen der Arbeitsanfall kaum noch zu bewältigen. Deshalb schaffte ich mir nach und nach arbeitserleichternde Maschinen an. So entdeckte ich die Honigwaben vor dem Schleudern nicht mehr von Hand, sondern mittels einer Entdeckelungsmaschine. Zur Gewinnung der verschiedensten Honigsorten transportiere ich meine Bienenvölker an diverse Standorte (z.B. Rapsfelder bei Düren, Wald der Eifel, Weißtanne des Schwarzwaldes). Dazu lade ich die Bienenkästen rücken-schonend mittels eines kleinen Gabelstaplers in den LKw.

Wenn ich mir auch viele technische Verbesserungen zunutze mache, so ist und bleibt die Imkerei anstrengende Handarbeit. Der notwendige Arbeitseinsatz ist mit ca. 60-70 Wochenstunden enorm hoch. Nach den ersten sehr harten Jahren kann ich jedoch inzwischen allen Skeptikern entgegen: "Unsere Familie, das sind meine Frau und ich und unser 1-jähriger Sohn, kann von der Imkerei durchaus leben."

Dem Leser stellt sich womöglich hier die Frage: Wie kann man so verrückt sein und derart viel arbeiten, um dann doch als Dipl.Agr.Ing. "nur" Imker zu sein? Dies sind eigentlich zwei Fragen. Die erste stellt sich mir in extremen Streßphasen auch hin und wieder. Inzwischen weiß ich jedoch, warum ich meinen Beruf trotz allem liebe. Zugegeben, eine gehörige Portion Idealismus gehört schon dazu. Mich fasziniert das Bienenvolk als solches immer noch, und ich fühle mich bei der Arbeit an den Bienen der Natur sehr verbunden. Wenn ich draußen auf den Bienenständen die Bienenvölker kontrolliere und pflege, kann ich die Hektik des Alltages, vor der wahrscheinlich kaum ein Selbständiger verschont bleibt, ein wenig vergessen. Wenngleich die Bienen natürlich einen wichtigen Teil der Arbeit selbst erledigen, so schaffe ich hier wesentliche Voraussetzungen dafür, daß sich die Bienenvölker voll entwickeln.

Neben Idealismus und Faszination für Natur und Bienen spielt aber sicher auch etwas anderes eine Rolle: Bei der Arbeit mit den Bienen und auch später, wenn ich die Erzeugnisse meiner Bienen zu Met, Likör, Kerzen u.a. verarbeite, kann ich selbst mit meinen Händen etwas schaffen, kreativ sein, eine direkte Wirkung meiner Arbeit erkennen. Anders als in Berufen, bei denen man nur einen kleinen Teil des Entstehungsprozesses eines Produktes erlebt, entgeht mir vom Schlüpfen der jungen Biene im Stock bis zum Verkauf ihres Produktes nichts.

Tagtäglich mit Kunden Kontakt zu haben, ist zwar anstrengend, macht aber auch viel Freude. Gerade zu Beginn des Betriebes war es motivierend und ermutigend, wenn jemand die Entscheidung zu diesem Schritt bzw. den Aufbau des Betriebes würdigte oder gar mitrug, sei es nur dadurch, daß man mir die Bienenaufstellung auf einem Stück Brachland erlaubt hatte.

Schnell habe ich feststellen müssen, daß ich für alles im Betrieb Stattfindende selbst verantwortlich bin. Natürlich ist das oft sehr mühsam, und so manches Mal würde ich mir wünschen, nicht für alles alleine gerade stehen zu müssen. Im Grunde bin ich so aber auch unabhängig, habe keinen Chef "vor der Nase" sitzen, der mich Ideen nicht verwirklichen läßt.

Damit wären wir bei der Beantwortung der zweiten Frage. Warum bin ich eigentlich, von Beruf Dipl.Agr.Ing., "nur" als Imker tätig? So ist es bei weitem nicht, stellt doch mein Imkern nur einen Teil meiner Tätigkeit dar. Leider komme ich oft nur wenige Stunden am Tag zu meinen Bienen. In der übrigen Zeit bin ich auch Vorstand, Produktmanager, Verkaufsrepräsentant, Produzent und vieles mehr in einem. Zugegeben, als Verkäufer, Fahrer, Reinemacher-Mann bin ich oft genug auch "Mädchen für alles". Doch bleibt die Arbeit insgesamt sehr abwechslungsreich. Was die Qualität meiner Arbeit betrifft, so denke ich, einen anspruchsvollen Beruf auszuüben. Während z.B. Büroarbeiten in anderen Betrieben auf diverse Abteilungen wie Einkauf, Planung, Organisation, Marketing, Buchhaltung, Rechtsabteilung usw. verteilt sind, darf bzw. muß ich all diese Arbeiten alleine bewältigen. Es ist leicht zu erkennen, daß ich nicht unterfordert sein kann, zeitlich jedoch stark ausgelastet bin. Dem Skeptiker, der behauptet, eine Person könne nicht all diese Arbeiten ordentlich ausführen, möchte ich entgegenhalten: wer könnte motivierter sein, die anfallenden Aufgaben optimal zu bewältigen als der Betriebsinhaber selbst?

Schon mehrmals, als ich an die Grenzen meiner Belastbarkeit stieß, habe ich den Versuch unternommen, Arbeit abzugeben. Eine Vollzeit-Arbeitskraft, die qualifiziert und bereit ist, sich in sämtlichen genannten Betriebsbereichen vielseitig zu engagieren, ist nach unseren Erfahrungen nicht zu finden; dies ist auch nicht verwunderlich. Ausgebildete Berufsimker gibt es nur sehr wenige: Wenn sie tüchtig sind, dann haben sie meist selbst einen Imkereibetrieb. Obwohl meine Imkerei als Ausbildungsbetrieb staatlich anerkannt ist, war es in den letzten Jahren auch nicht möglich, einen Interessenten für den Ausbildungsberuf des Imkers zu gewinnen.

Eine echte Entlastung verspüre ich nun, seitdem ich die Abgabe von Arbeit auf Teilbereiche des Betriebes beschränke. Aufgrund des relativ kleinen Betriebsumfan-

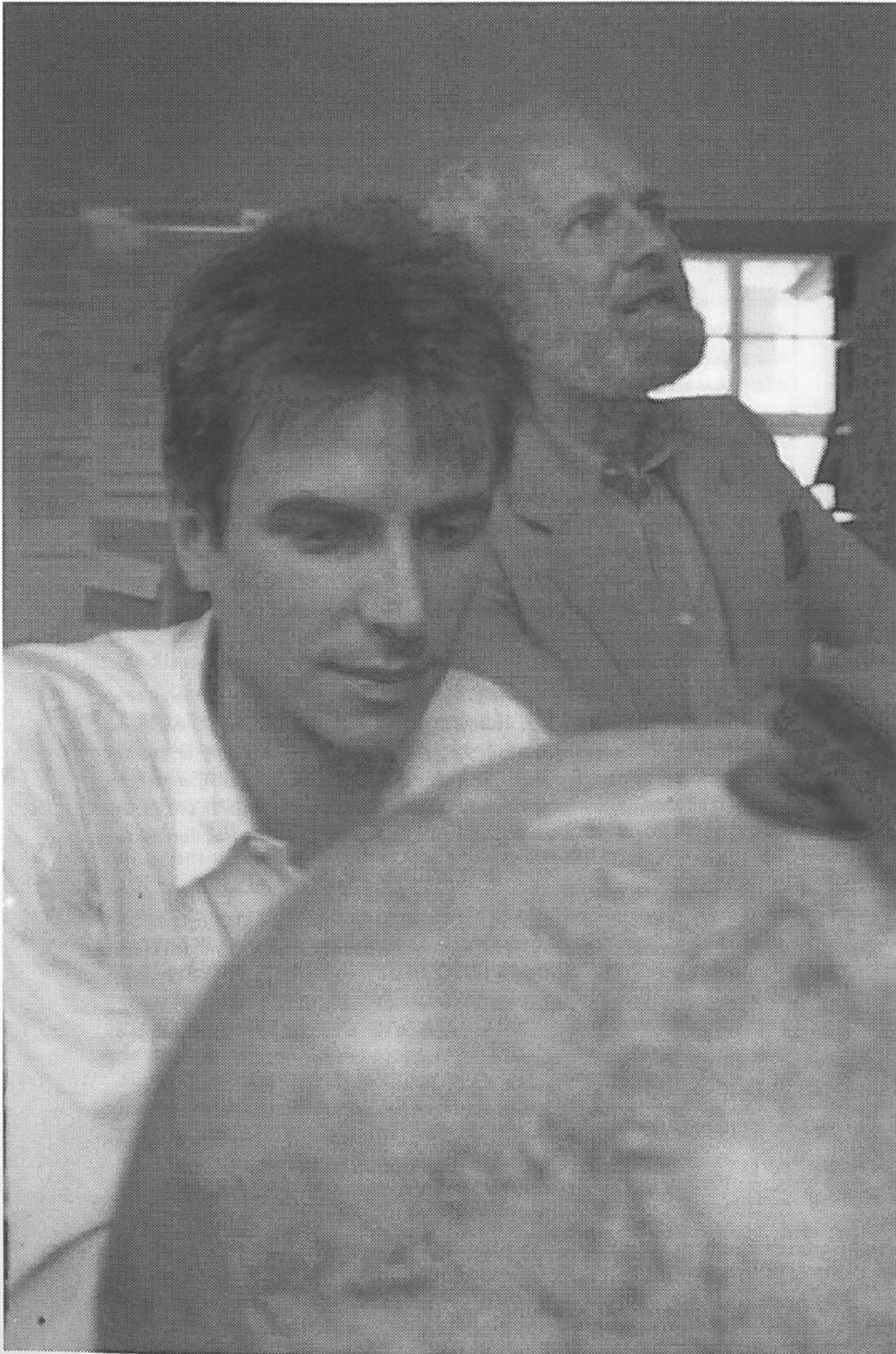
ges eignen sich hierzu nur Teilzeitstellen. So beschäftige ich für Tätigkeiten wie Verkauf im Geschäft und auf Märkten, Honigabfüllen oder Fahrdienste zwei bis drei ältere Mitarbeiter. Während der Bienensaison im Sommer unterstützt mich eine polnische Imkerschule, wo man sich freut, in den Sommermonaten junge Praktikanten in meiner Imkerei unterbringen zu können.

Seit vor 2 Jahren unser Sohn zur Welt kam, mache ich mir zunehmend Gedanken um die Zukunft, in die er hineinwächst. Vordergründig betrachtet geht es uns, gemessen am Lebensstandard der meisten anderen Staaten dieser Welt, und wenn wir einmal von der hohen Arbeitslosigkeit absehen, noch recht gut. Doch ehrlich gesagt: ein wenig Sorge habe ich schon.

Während sich vor 10 bis 15 Jahren noch viele junge Menschen an Bieneninstituten um eine Ausbildungsstelle als Imker bewarben, ist die Zahl der Interessenten bis heute rapide zurückgegangen, obwohl dringend Imker benötigt werden. Warum will diesen Beruf in Deutschland niemand mehr ergreifen? Wo ist der einstige Idealismus geblieben? Warum ist es heutzutage angesehener, in einem großen renommierten Unternehmen zu arbeiten als in einem Kleinbetrieb anspruchsvolle Arbeit zu leisten?

Darüberhinaus glaube ich, daß heute Menschen immer weniger bereit sind, Pflichten und Verantwortung zu übernehmen, stattdessen pochen sie als erstes auf ihre Rechte und stellen Ansprüche. Ich glaube, die Wertvorstellung in unserer Gesellschaft hat sich zu unserem Nachteil verändert. Statt vordergründig um zehntel Prozentpunkte Wirtschaftswachstum zu kämpfen, sollten wir alles daran setzen, daß wir in unserer Gesellschaft vor allem den jungen Menschen wieder eine Perspektive vermitteln können.

Ich bin davon überzeugt, daß die meisten Kleinbetriebe ein unglaubliches Engagement an den Tag legen, wovon kaum jemand etwas ahnt. Sie kämpfen Tag für Tag und bewirken noch etwas, zwar im Kleinen, aber doch erstaunlich viel. Ich würde mir wünschen, daß sich in unserer Gesellschaft wieder etwas mehr von diesem Optimismus und Engagement durchsetzt, denn wir brauchen Menschen, die etwas verändern und verbessern wollen.



# Regionalität in Zeiten der Globalisierung

VON WOLFGANG JUNG UND ERNST ULRICH VON WEIZSÄCKER.

Die Weltoffenheit von Orten ist fester Bestandteil moderner westlicher Gesellschaftsentwürfe. Der kulturelle, technologische und warenbezogene Austausch zwischen Regionen gilt als Voraussetzung für Prosperität und allgemeinen Fortschritt. Im Zeitalter der globalisierten Ökonomie wird dabei der Öffnung von Märkten eine Schrittmacher-Funktion zugeordnet. Die weltweite Liberalisierung von Waren-, Dienstleistungs-, Arbeits- und Kapitalmärkten verspricht - entsprechend der marktwirtschaftlichen Theorie - ein Wachstum von Wirtschaft, Beschäftigung und Wohlstand.

Das Ende des Ost-West-Konflikts und der Siegeszug der digitalen Computertechnik haben diesen Prozeß in den 90er Jahren enorm beschleunigt. Besonders rasant verlief die Liberalisierung der Finanzmärkte, deren elektronische Gleichschaltung heute milliardenschwere Transfers in Echtzeit erlaubt. Die unvorstellbare Summe von 1500 Milliarden Dollar, die täglich um den Globus zirkuliert, ist nur noch zu einem geringen Anteil durch den realen Warenverkehr gedeckt. Mehr als 95 % bestehen aus organisierten Wetten auf steigende oder fallende Kurse (z.B. im boomenden Handel mit Derivaten).

Die zunehmende Vernetzung der Welt beschränkt sich jedoch nicht auf die Finanzströme. Die Schaffung regionaler Freihandelszonen in allen Teilen der Welt und die im Rahmen von GATT und WTO getroffenen Vereinbarungen lassen den Welthandel seit einiger Zeit etwa doppelt so schnell wachsen wie die Weltwirtschaft. Ehemals nationale Unternehmen werden zu globalen Akteuren, um in größerer Nähe zu wachsenden Absatzmärkten produzieren, aber auch um nationale Unterschiede bei Lohnkosten, gewährten Subventionen und gesetzlichen Regelungsdichten zu ihren Gunsten ausnutzen zu können. Physische Grundlage für das Zusammenwachsen entfernter Regionen ist die massive Ausweitung von Verkehrsinfrastrukturen und Verkehrsflotten. Allein in der EU sollen bis 2002 120 Milliarden ECU für den Aufbau der "transeuropäischen Netze" aufgewendet werden.



## Schattenseiten der Globalisierung

Die Schattenseiten einer "Marktwirtschaft ohne Grenzen" rücken jedoch zunehmend ins öffentliche Bewußtsein. Die versprochenen Wohlstandseffekte sind zwar mancherorts eingetreten (z.B. in den Schwellenländern Südasiens und Südamerikas) - dennoch produziert der Wandel vermutlich mehr Verlierer als Gewinner (Martin u. Schumann, 1996).

**Gewinner des Prozesses sind die global agierenden Unternehmen, die von den Staaten in der Hoffnung auf neue Arbeitsplätze - trotz leerer Kassen - mit immer größeren Subventionsgeschenken umworben werden.**

Zu den Verlierern gehören die indigenen Völker in den Ländern des Südens, deren kulturelle Identität und deren Rechte an geistigem und materiellem Eigentum der wirtschaftlichen Expansion zum Opfer fallen (Tauli-Corpuz, 1997, Posey, 1997). Zu den Verlierern gehören aber auch weite Teile der arbeitenden Bevölkerung in den Industrieländern, deren Arbeitskraft beim Wettlauf um hohe Kapitalrenditen zunehmend schlechter entlohnt oder wegrationalisiert wird. Selbst im neuen Wirtschaftswunderland USA sind die realen Verhältnisse weitaus weniger rosig als die glänzenden Jobstatistiken anzeigen: Von den zahlreichen neuen Jobs müssen viele Menschen gleich mehrere in Anspruch nehmen, um ihren täglichen Unterhalt zu erwirtschaften. Ferner ist eine wachsende Zahl von Jobs im Zusammenhang mit der Verbrechensbekämpfung zu sehen. Über 300 Milliarden Dollar sollen in den nächsten Jahren allein in neue Gefängnisse investiert werden.

Gewinner des Prozesses sind die global agierenden Unternehmen, die von den Staaten in der Hoffnung auf neue Arbeitsplätze - trotz leerer Kassen - mit immer größeren Subventionsgeschenken umworben werden. Ähnlich gut ergeht es ihren Anteilseignern, deren Reichtum sich mit wachsenden Aktienkursen und Gewinnausschüttungen sprunghaft vermehrt. Der wachsende Unmut über diese Entwicklung äußert sich besonders stark in Ländern mit einer traditionell gut organisierten Arbeitnehmervertretung. Die wachsenden Ungleichheiten werden dort gelegentlich als Auswüchse eines "Turbokapitalismus" gebrandmarkt.

Das intensive, zuweilen verzweifelte Buhlen der Staaten um die Gunst des globalen Investitionskapitals zeigt, in welchem Maße die demokratischen Prinzipien durch die Globalisierung der Märkte ausgehöhlt werden können (Finger, 1997). Die Mobilität des Kapitals macht es selbst für demokratische Mehrheiten immer schwie-

riger, sich ihren fairen Anteil am Erwirtschafteten durch Wahl einer den Gerechtigkeitsausgleich suchenden Regierung zu sichern. Im "globalen Kasino" (Henderson, 1996, 1997) verschiebt sich das für die Demokratie konstitutive Kräftegleichgewicht zwischen Arbeit und Kapital zugunsten des letzteren - zumindest solange der Machtanspruch der Demokratie an den Grenzen der Nationalstaaten endet (vgl. Petrella, 1997).

Ebenfalls zu den Verlierern einer global entfesselten Marktwirtschaft gehören die zukünftigen Generationen, weil der Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen im Kampf um Investoren und Arbeitsplätze an Bedeutung verliert. Umweltpolitik wird als bloßer Kostenfaktor, Investitionshemmnis und Standortrisiko eingestuft und auf die "fetten Jahre" verschoben. Gleichzeitig verursachen die global wachsenden Güterströme Umweltschäden, deren Kosten sich nicht in den Preisen widerspiegeln, sondern von der Allgemeinheit getragen oder als Erblast für zukünftige Generationen akkumuliert werden. Beispiele sind die Klimafolgen des wachsenden Güterfernverkehrs auf Straßen und die rasch zunehmende Verschmutzung der Atmosphäre durch den Luftverkehr.

**... zu den Verlierern einer global entfesselten Marktwirtschaft gehören die zukünftigen Generationen, weil der Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen im Kampf um Investoren und Arbeitsplätze an Bedeutung verliert.**

Nicht zuletzt verdirbt die Globalisierung der Warenkultur den in diesem Buch hochgehaltenen "guten Geschmack". Die wachsende Gleichförmigkeit einer erdumspannenden Trivialekultur erzeugt Unbehagen: Überall die gleichen Fast-Food-Ketten, überall die gleichen Turnschuhe, T-Shirts und Baseballmützen, überall Murdoch, MTV und Madonna. In einem global vereinheitlichten Waren- und Kulturangebot geht die Unverwechselbarkeit der Orte und die Individualität der Geschmäcker zusehends verloren.

Besonders plastisch ist diese Entwicklung im Bereich der Nahrungsmittel. Globalisierung bedeutet hier eine Zunahme der Verarbeitungsstufen und als Folge die Notwendigkeit der Konservierung und der Zugabe von Zusatzstoffen, um die Lager- und Transportfähigkeit zu erhöhen sowie unvermeidbare Geschmacksverluste zu kompensieren. Zusammen mit der beim Anbau stattfindenden Beschränkung auf besonders produktive und robuste Sorten (z.B. bei Kartoffeln und Äpfeln) führt dieser Prozeß zu einer Schrumpfung der regionalen Geschmacks- und Qualitätsvielfalt.

## Neue Balance zwischen Binnen- und Außenorientierung von Regionen



Die beschriebenen Schattenseiten der Globalisierung zeigen, daß sich der weltweite Siegeszug des kapitalistischen Systems bei genauerem Hinsehen auch in seinen Ursprungsländern als ambivalente Angelegenheit entpuppt. Bei der Suche nach Antworten auf den scheinbaren "Sachzwang Weltmarkt" ist es lohnend, einen Blick auf nicht-ökonomische Systeme zu werfen. Insbesondere von den Naturwissenschaften kann dabei gelernt werden, daß die Überwindung von Grenzen, daß Fortschreiten nicht automatisch Fortschritt ist.

Besonders faszinierend ist beispielsweise die Tatsache, daß in der biologischen Evolution dem Wettbewerb aktiv Grenzen gesetzt wurden (Diese Tatsache ist den meisten Ökonomen und Stammtischpolitikern, die sich auf vermeintliche Naturgesetze berufen, wenn sie dem unbeschränkten Wettbewerb das Wort reden, unbewußt!). Der Mechanismus "dominant-rezessiv" bei den Genen führt in aller Regel dazu, daß die auf rezessiven Genen gespeicherten, meist schwächeren Eigenschaften die allermeiste Zeit vor dem Wettbewerb gegen ihre dominanten, stärkeren Konkur-

## Krisenzeiten

renten geschützt sind, also nicht ausgerottet werden, sondern zur Ausweitung des Genpools beitragen. Erst in Krisenzeiten, wenn die Population insgesamt dezimiert wird, wird die statistische Wahrscheinlichkeit des Zusammentreffens von zwei gleichen rezessiven Genen von beiden Elternteilen hoch genug, um die Evolution nennenswert zu beeinflussen. Das ist die Stunde der "schwachen" Gene. Unter Hunderten von ihnen kann nunmehr dasjenige gefunden werden, welches mit der ökologischen Herausforderung (z.B. dem Auftauchen eines neuen Räubers, Nahrungsknappheit, Krankheit) fertig wird. Jetzt auf einmal stellt sich heraus, daß es sehr vorausschauend war, die zahllosen, im Normalfall unterlegenen Mutationen durch die Rezessivität vor dem Zugriff der Auslese zu schützen und auf diese Weise die Evolutionsfähigkeit und Zukunftsbeständigkeit zu erhöhen (vgl. Weizsäcker, 1997, S. 11).

Ebenfalls von der Evolutionslehre kann gelernt werden, daß geographische Barrieren für den Erhalt von Vielfalt unerläßlich sind. Ohne den dazwischen liegenden Pazifik hätten die von Darwin auf den Galápagosinseln entdeckten hochspezialisierten Finken im Wettbewerb mit den Festlandvögeln nicht bestehen können.

Ein nicht minder faszinierendes natürliches Beispiel für die Notwendigkeit von Grenzziehungen und Regulation grenzüberschreitender Prozesse ist die biologische Membran (Oesterhelt, 1997). Sie regelt die Durchlässigkeit des Systems "Zelle" für Transportflüssigkeiten, Nährstoffe und Fremdstoffe, wobei jeder Fehler mit dem Untergang der Zelle oder gar des ganzen Organismus beantwortet wird.

## Erdbeerjoghurt

Ohne die Analogie zwischen biologischen und ökonomischen Systemen überstrapazieren zu wollen, soll hier die These aufgestellt werden, daß die zuvor beschriebenen Ambivalenzen der ökonomischen Globalisierung als erste Krankheitssymptome eines Organismus "Weltwirtschaft" gedeutet werden können, der die Überwindung von Grenzen allzu konsequent betrieben hat.

Als Therapie liegt dann eine Strategie nahe, die - aus Sicht der verschiedenen Subsysteme des Organismus - darum bemüht ist, eine neue, zukunftsfähige Balance zwischen Binnen- und Außenorientierung von Volkswirtschaften, Regionen und Städten zu suchen. Eine solche Strategie würde die bisher vom System erzwungene Weltmarktorientierung durch eine Maxime "Soviel Weltmarkt wie nötig, soviel Regionalmarkt wie möglich" ersetzen.

Bei ihrer Umsetzung wäre beispielsweise die Frage zu beantworten, ob es sinnvoll ist, die Produktion und den Vertrieb von Erdbeerjoghurt weiterhin so zu organisieren, daß damit ein Aufkommen von 8000 Autobahnkilometern verbunden ist, oder ob dieser Prozeß künftig regional gestaltet werden kann (Böge, 1993). Die gleiche Frage wäre für Möbel und Bauhölzer zu stellen, die aus Kanada oder Skandinavien importiert werden, während das nachhaltig nutzbare Potential der heimischen Wälder unausgeschöpft bleibt.

Mehr Regionalmarkt erscheint also insbesondere in den Bereichen als sinnvoll und möglich, wo eine regionale Nachfrage bisher nicht oder nur in geringem Maße durch die Nutzung und regionale Weiterverarbeitung vor Ort vorhandener Ressourcen befriedigt wird. In vielen Regionen trifft dies neben den bereits genannten Bereichen Landwirtschaft und Ernährung, Forstwirtschaft und Holzverwendung für den Bereich Bauen und Wohnen (stärkere Nutzung heimischer/traditioneller Baustoffe) zu.

# regionale Potentiale

Eine solche Rückbesinnung auf die regionalen Potentiale wäre in mehrerer Hinsicht vorteilhaft:

- Wenn Produktion und Konsum regional enger zusammenrücken, kann die Abhängigkeit von den Globalisierungsprozessen reduziert und die regionale Wertschöpfung erhöht werden. Kleinen und mittelständischen Unternehmen - die schon heute die meisten der neuen Arbeitsplätze schaffen - kommt dabei eine wachsende Bedeutung zu.

- Die genannten Bereiche decken einen großen Teil der insgesamt in der Volkswirtschaft bewegten Massenströme ab. Von einer Regionalisierung ist deshalb eine unmittelbare und deutliche Reduzierung des Güterverkehrsaufkommens und der damit verbundenen Umweltbelastungen zu erwarten.

- Wenn die von den Menschen täglich benötigten bzw. genutzten Güter (Lebensmittel, Möbel, Häuser, evtl. Kleidung) aus der Region stammen, kann dem "Verlust der Orte" entgegengewirkt werden. Wenn die Produkte ihre Anonymität verlieren und statt dessen ihre regionale Herkunft und Verarbeitung zum Qualitätsmerkmal wird, wächst das Bewußtsein für den Wert der (intakten) Natur als Ursprung und Grundlage des Wirtschaftsprozesses.

- Neben den Orten selbst würde der "gute Geschmack" zum Gegenstand der "Wiederaneignung". Bei Lebensmitteln kann auf eine Reihe von Zusatzstoffen verzichtet werden und der ursprüngliche, regionaltypische Genuß in den Vordergrund rücken. Die Durchschaubarkeit der Produktionsprozesse kommt dem wachsenden Bedürfnis der Menschen nach gesicherter Qualität und Unbedenklichkeit entgegen.

## Um Mißverständnissen vorzubeugen:

Hier soll weder einem rückwärtsgewandten Regionalismus noch einem neuen Autarkiestreben das Wort geredet werden. Da nicht alle Produkte überall und gleich gut hergestellt werden können, ist der Austausch von Gütern zwischen Regionen in vielen Bereichen gewinnbringend. Entsprechend ist auch der Genuß fremder Spezialitäten keineswegs frevelhaft. Es ist wie gesagt von einer neuen Balance die Rede, die in den genannten Bereichen eine stärkere Regionalisierung erstrebenswert erscheinen läßt.

In anderen Bereichen wäre deshalb auch durchaus eine stärkere Weltmarkt-orientierung denkbar. Beispielsweise könnte die Entwicklung und Verbreitung ressourcensparender und somit umweltfreundlicher Technologien zu einer ökonomischen Erfolgsstory für Regionen werden, die frühzeitig in diesen Bereich investieren. Angesichts der sich verschärfenden globalen Umweltprobleme wäre eine weltweite Erhöhung der Ressourceneffizienz vor allem aber ein wichtiges Therapieziel für den kränkelnden Gesamtorganismus (s.o.).

Die hier aus Sicht der Region skizzierte Balance zwischen Binnen- und Außenorientierung interpretiert Weltoffenheit nicht primär als Offenheit von Märkten, sondern als allgemeine Offenheit gegenüber den vielfältig vernetzten Problemen der "Einen Welt". Wie die genannten Beispiele zeigen, kann eine solche nach außen gewandte Problemoffenheit in vielen Fällen eine stärkere Besinnung auf die eigenen Ressourcen nahelegen und neue Perspektiven für regionales Handeln eröffnen.

## Richtiges Handeln in falschen Strukturen

Abschließend stellt sich die Frage, wie die skizzierte Strategie in die Tat umgesetzt, wie die neue Balance herbeigeführt werden kann. Hier ließe sich zunächst der Einwand erheben, daß die gegenwärtig zu beobachtenden Trends vorgeschlagenen Neuorientierungen größtenteils diametral entgegen laufen, daß der beschriebene Wandel nicht ohne fundamentale Systemkorrekturen bewerkstelligt werden kann und deshalb unrealistisch erscheint.

In der Tat bedarf es weitreichender struktureller Veränderungen, um den unheilvollen Auswirkungen der ökonomischen Globalisierung begegnen zu können (Giarini, 1997). Langfristig ist eine (aufholende) Globalisierung von Demokratie, Umwelt- und Sozialpolitik unerläßlich, um das heimatlos gewordene Kapital auf die Interessen der Allgemeinheit und zukünftiger Generationen verpflichten zu können. Die Etablierung internationaler Verhandlungsregime zu Umwelt- und Entwicklungsfragen, die zunehmende Bedeutung weltweit agierender Nicht-Regierungsorganisationen als Keimzellen einer globalen Zivilgesellschaft und der Versuch, soziale und ökologische Belange in das Welthandelssystem zu integrieren, stellen wichtige Ansätze auf diesem Weg dar.

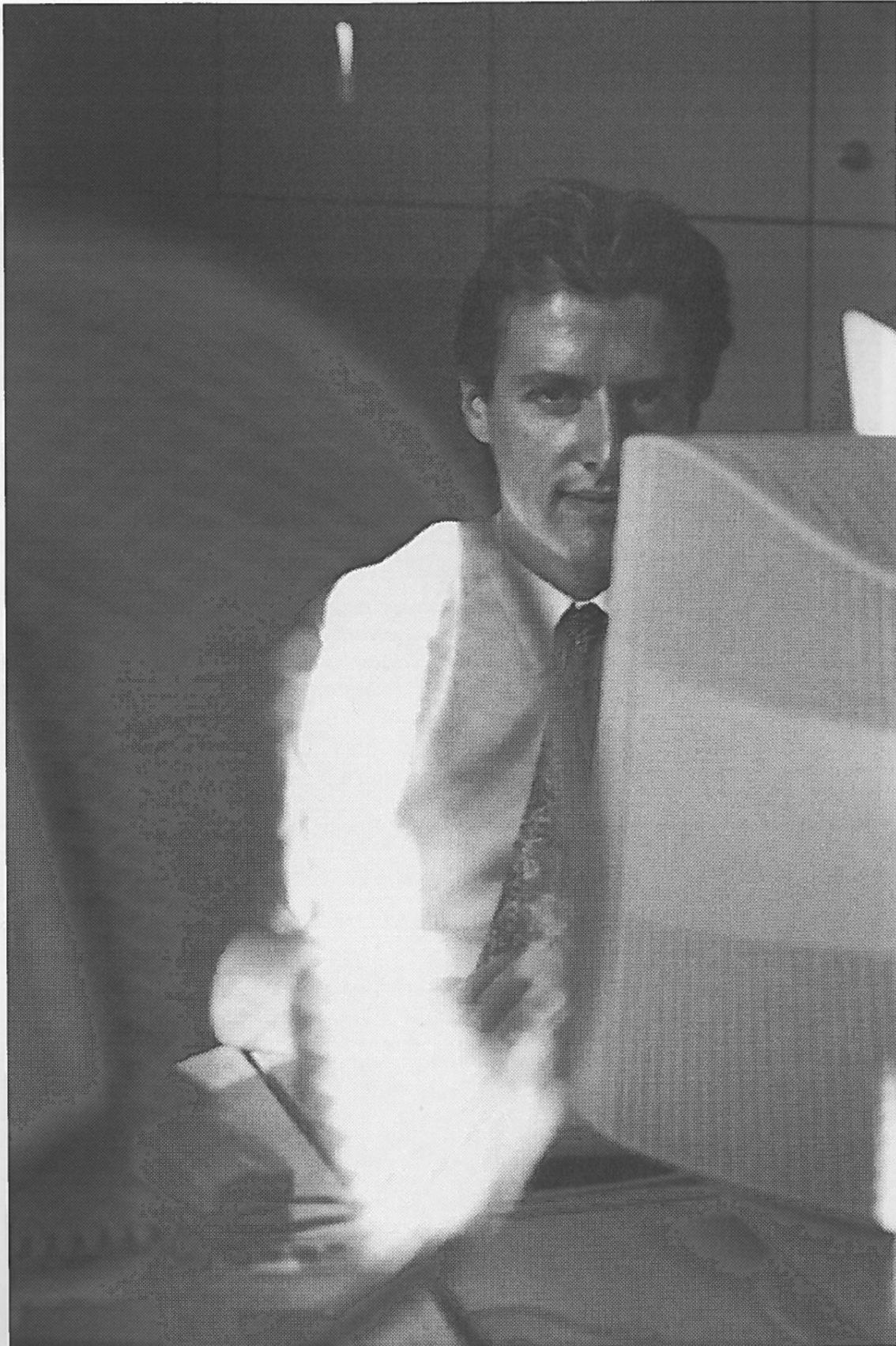
Ob diesen Ansätzen konkrete Schritte folgen, kann derzeit nicht abgeschätzt werden. In der Diskussion sind u.a. (vgl. Gruppe von Lissabon, 1997, Weizsäcker, Lovins, 1997, S. 314 ff) die Einführung einer Steuer auf weltweit zirkulierendes

Spekulationskapital (Tobin-Steuer): die Einführung einer Abgabe auf Flugbenzin; eine den Externkosten entsprechende Verteuerung des Fernlastverkehrs. Unabhängig von diesen finanziellen Maßnahmen, welche aktiv wieder Distanz herstellen sollen, ist die Frage zu behandeln, wie das eingenommene Geld verwendet wird. Im regionalwirtschaftlichen Idealfall wird es für die finanzielle Förderung dezentraler Technik, Vermarktung oder Wirtschaft eingesetzt; das ist aber prinzipiell gar nicht erforderlich.

Die Notwendigkeit überregionaler Strukturveränderungen muß jedoch kein Grund für Larmoyanz und Untätigkeit vor Ort sein. Davon, daß Spielräume für richtiges Handeln in falschen Strukturen bestehen und mit Gewinn ausgeschöpft werden können, künden einige der in diesem Buch beschriebenen Beispiele. Die Besinnung auf die eigenen Potentiale muß dabei nicht von außen stimuliert werden, sie kann vielmehr von einer Region selbst ausgehen. Der Aufbau regionaler Wirtschaftsstrukturen kann auch innerhalb bestehender Rahmenbedingungen erfolgreich begonnen werden, wenn der Wille zur Kooperation (zwischen Produzenten, Weiterverarbeitern, Konsumenten, öffentlichen Einrichtungen der Wirtschaftsförderung, etc.) vorhanden ist.

Wenn die Veränderungsbereitschaft der Menschen sich in zahlreicher werden den Beispielen vor Ort dokumentiert, können davon Impulse für Strukturveränderungen auf höheren Ebenen ausgehen, die das grenzenlose Wirtschaften auf ein zukunftsfähiges Maß beschränken.





## Global denken, Innovation wagen, **einfach machen!**

**WOLFGANG MAINZ, 31 JAHRE, MITGESELLSCHAFTER DER KRONENBROT KG, WÜRSELEN, IST BUNDESVORSITZENDER DES BUNDESVERBANDES JUNGER UNTERNEHMER (BJU).**

*Herr Mainz, die Anzahl der PC's als Basis der neuen Medien wächst ungebremsst weiter, die PC's werden immer preisgünstiger und durch Modems zunehmend vernetzt. Klassische Vermarktungswege und Alltagskommunikation werden dadurch verdrängt. Wie schätzen Sie den Einfluß der neuen Medien auf die Lebensmittelbranche ein?*

Ich glaube nicht, daß klassische Vermarktungswege und Alltagskommunikation verdrängt werden. Im Gegenteil: Online - Dienste und Internet werden uns bei einem vernünftigen Einsatz mehr Zeiträume schaffen, den Kundenservice zu erhöhen, persönliche Beratung auszubauen und die Bedürfnisse des Kunden in den Vordergrund zu stellen. Mechanische Abläufe wie Eintippen oder Scannen der Warenpreise beim Kassieren werden bald der Vergangenheit angehören. Der Kauf von Waren über das Internet ist nicht mehr bestimmt von restriktiven Ladenschließzeiten, verstopften Innenstädten oder langen Anfahrtswegen.

*Welche Chancen sehen Sie bei den neuen Medien für die Aachener Plattform? (<http://www.aachener-plattform.de>)*

Gerade die Verknüpfung von regionalen Angeboten mit der Dynamik und den technischen Möglichkeiten des Internet werden Initiativen wie der Aachener Plattform gute Chancen geben. Eine hervorragende Möglichkeit dem Wunsch des Kunden nach einem regionalen Angebot genauso gerecht zu werden wie dem Wunsch nach aktueller und umfassender Information.

*Welche Herausforderungen verbinden Sie mit dem Begriff Sustainable Development?*

Die wirtschaftliche, die soziale und die ökologische Entwicklung bedingen sich wechselseitig. Eine einseitige Ausrichtung des gesellschaftlichen Zielsystems an einer

**Teilentwicklung ist daher nicht akzeptabel. Vielmehr müssen zwischen Wirtschaft, Gesellschaft, menschlicher Gesundheit und Natur die Schnittstellen optimiert werden.**

Umweltpolitik muß integrativer Teil der Wirtschaftspolitik sein und umgekehrt. Ein solcher integrierter Umweltschutz konzentriert sich nicht allein auf die Begrenzung oder Reparatur von Umweltschäden, sondern gibt der vorsorgeorientierten Schonung natürlicher Ressourcen den Vorrang.

Junge Unternehmer kennen ihre Mitverantwortung, die natürlichen Lebensgrundlagen für kommende Generationen zu bewahren. Grenzen der Belastbarkeit des Ökosystems und der Bedarf kommender Generationen an nicht ersetzbaren Ressourcen müssen bereits bei der Konzeption der Wirtschaftspolitik und der Unternehmensführung beachtet werden. Auch künftige Generationen haben ein Recht auf eine lebenswerte Umwelt und auf eine faire Ressourcenausstattung.

Das emnid-Institut hat kürzlich in einer repräsentativen Umfrage in 24 Ländern aus allen fünf Kontinenten festgestellt, daß trotz der akuten ökonomischen und sozialen Probleme der Schutz der ökologischen Lebensgrundlagen nach wie vor ein hochrangiges Sorgenthema der Weltbevölkerung ist. Der Umweltschutz hat demnach für die meisten Menschen auf der Welt Vorrang vor einem ungebremsen Wirtschaftswachstum, und zwar sowohl in Industrie- und Entwicklungsländern. Eine Ausnahme bildet hierbei nur Osteuropa.

*Wie ist dazu das Meinungsklima im BJU?*

Der Umweltschutz ist eine Schlüsselfrage für die Zukunft kommender Generationen. Familienunternehmer, wie sie im BJU organisiert sind, haben stärker als Manager die langfristige Entwicklung ihres Unternehmens und die Zukunft der nachfolgenden Generationen im Blick. Deshalb liegt den BJU-Unternehmern der Umweltschutz stärker als anderen Teilen der Wirtschaft am Herzen. Hinzu kommt, daß wir als junge Generation natürlich mit den Folgen eines nicht nachhaltigen Wirtschaftens stärker konfrontiert sein werden als unsere Elterngeneration. Deshalb wollen wir als junge Unternehmer einen besonderen Beitrag dazu leisten, daß wirtschaftliche Entwicklung und Umweltschutz kein Widerspruch sind.

*Welche konkreten Maßnahmen für den Umweltschutz verfolgt der BJU?*

Der BJU spricht sich für eine ökologisch orientierte soziale Marktwirtschaft aus. Wir fordern mehr marktwirtschaftliche Anreize statt noch mehr Ordnungsrecht mit seinen anlagebezogenen Grenzwerten und bürokratischen Verfahren.

Der BJU setzt sich daher besonders im Blick auf den Klimaschutz für eine

ökologische Steuerreform ein, die Energie verteuert und Arbeit verbilligt. Der BJU stellt klare Bedingungen für eine solche Reform:

Das gesamte Energiesteuer-Aufkommen muß ausschließlich zur Entlastung der Unternehmen und der Bürger genutzt werden. Die Abgabenquote darf nicht steigen. Die Erhöhung der Energiekosten muß für Unternehmen und Bürger langfristig geplant sein. Und es muß bei einer nicht EU-weiten Lösung zeitlich begrenzte Sonderregelungen für energieintensive Branchen geben. Ziel kann nicht deren Abwanderung ins Ausland sein, da sie auch der Umwelt nicht nützt. Entschieden treten wir aber denen entgegen, die Reformen ohne Rücksicht auf Arbeitsplätze durchführen wollen.

Als erster Schritt einer ökologischen Neuorientierung der Finanzpolitik sollten alle ökologisch kontraproduktiven Subventionen in den Bereichen Energie, Landwirtschaft und Verkehr abgeschafft werden. Diese reichen von der Steuerbefreiung für Flugkerosin und Binnenschifffahrt über die Gasölbeihilfe in der Landwirtschaft bis zu den Subventionen für die Kohle.

**In der Frage nachhaltiger Produktion wird der BJU den unternehmerischen Erfahrungs- und Ideenaustausch forcieren.**

*Effiziente Produkte schonen nicht nur Energieressourcen, sondern auch Materialressourcen und verursachen wenig Abfälle und möglichst wenig Emissionen. Gibt es Produktbeispiele, die der BJU als vorbildhaft einstuft?*

Nicht nur die Produkte, sondern auch ihre Vermarktung können umweltschonend gestaltet werden. Leitbild ist dabei der Übergang von der Durchlauf-Wirtschaft zur Kreislaufwirtschaft. Güterdurchsatz soll durch höhere Dienstleistungsanteile (z.B. Reparieren, technisch Aufrüsten) ersetzt werden, ebenso Verkaufen zum Teil durch Vermieten. Unternehmerische Möglichkeiten zur Erhöhung der Ressourcenproduktivität sind neben Miniaturisierung unter anderem die Wiederverwendung in geschlossenen Kreisläufen, ein modularer Produktaufbau zur späteren Nachrüstung bei technischem Fortschritt sowie eine stärkere Trennung von Hard- und Software. Weitere Beispiele sind Gesamtlösungen für Kundenwünsche, die eine effizientere Ressourcenverwendung fördern (Beispiel: als Energieversorger Licht und Wärme im Haushalt statt nur Strom verkaufen).

*Wie schätzen Sie den Markt für die Produkte der Aachener Plattform ein?*

Der Trend zu regional bezogenen Produkten wird auch in Zukunft steigen. Letztendlich wird der Verbraucher jedoch von Produkt zu Produkt selbst entscheiden, ob hier ein Zusatznutzen für ihn spürbar wird.

Der ländliche Raum dient heute neben der Nahrungsmittelproduktion auch als Ort für Freizeit und Naherholung sowie als Produktionsstandort für nachwachsende Rohstoffe. Wirkt der BJU an Konzepten für den ländlichen Raum mit?

Auf Bundesebene nicht. Die 54 Regionalkreise unseres Verbandes haben jedoch die Möglichkeit, sich individuell an solchen Konzepten zu beteiligen. Der BJU muß als Jungunternehmerverband Schwerpunkte setzen. Regionalpolitische Fragen gehören nicht dazu.

Der Bundespräsident hat im April dieses Jahres eine vielbeachtete Rede in Berlin gehalten. Gerade von einer Asienreise zurück, sprach er von der "unglaublichen Dynamik" in vielen Ländern dort, von Ländern, "die noch vor kurzem als Entwicklungsländer galten und sich innerhalb von nur einer Generation in den Kreis der führenden Industrieländer des 21. Jahrhunderts katapultierten".

**Mit Blick auf die Probleme im eigenen Land forderte er Zukunftsvisionen, erneuerten Mut, einen neuen Aufbruch.**

*Wie schafft der BJU eine Aufbruchstimmung?*

Der BJU setzt sich dafür ein, daß die Unternehmer in Deutschland unabhängig von den schwierigen Standortbedingungen ihre Kreativität und ihre Risikobereitschaft für die Schaffung von Arbeitsplätzen einsetzen. Wenn wir den Kostenwettbewerb nicht gewinnen, dann müssen wir im Innovationswettbewerb besser werden. Unser Motto lautet dabei "Global denken, Innovation wagen - einfach machen!". Gerade der Weg in die Informationsgesellschaft bietet große Chancen für mittelständische Unternehmer. Das haben wir zum Jahresthema unseres Verbandes gemacht.

Gleichzeitig versucht der BJU, die Politik zu überzeugen, endlich die überfälligen Reformen in Deutschland durchzuführen. Die Steuerreform muß zu einer deutlichen Senkung der Steuerbelastung führen, die Rentenreform muß die Lohnzusatzkosten dauerhaft senken.

Außerdem müssen die gesetzlichen Fesseln für die Unternehmen weiter gelockert werden. Der liberalisierte Ladenschluß, der Wegfall des Nachtbackverbotes und etwas vereinfachte Genehmigungsverfahren für Industrieanlagen können da nur der Anfang gewesen sein.

*Welche Beschwerden erfährt der BJU dabei?*

Das Denken in Deutschland ist zum Teil schon sehr in eingefahrenen Bahnen.

Viele Menschen können sich gar nicht mehr vorstellen, daß nicht alles im Leben geregelt sein muß. Dementsprechend schwer ist es, Deregulierungen durchzusetzen. Was die Entlastung der Arbeitskosten angeht, so ist die Meinung der Bevölkerung und auch mancher Politiker inkonsequent. Alle wollen Lohnzusatzkosten und Steuern senken. Aber daß man dazu das Leistungsniveau senken und auf mehr Eigenverantwortung setzen muß, findet dann nicht mehr die gleiche Zustimmung.

*Globalisierung, für manche auch eine Falle oder ein Risiko, sehen andere als Chance.*

Der BJU hält den Prozeß der Globalisierung für eine Chance. Die internationalen Märkte bieten den Konsumenten neue Angebote, der verstärkte Wettbewerb beschleunigt Innovationen und der Aufholprozeß in den Schwellenländern bietet auch den deutschen Unternehmen neue Absatzchancen. Die Globalisierung erfordert Veränderungsbereitschaft von Unternehmen und Politik. Sie wird einen deutlichen Strukturwandel bewirken.

Deutschland braucht eine Bildungs- und Innovationsoffensive, bessere wirtschaftspolitische Rahmenbedingungen und eine Neuordnung der Sozialsysteme. Besonders für einfache Tätigkeiten müssen durch ein Bürgergeldsystem Anreize geschaffen werden, um die vom Strukturwandel negativ betroffenen Bevölkerungsgruppen in den Arbeitsmarkt zu reintegrieren.

**Innovationsbereitschaft und Kooperationsfähigkeit seien für die Zukunft wichtige Kernkompetenzen, heißt es in einschlägiger Managementliteratur.**

Der BJU hat Fragen neuer Management-Ansätze und innovativer Unternehmenskultur in sein Veranstaltungs- und Seminarprogramm aufgenommen. In einer Umfrage mit der Bertelsmann-Stiftung hat eine große Mehrheit der befragten BJU-Unternehmer die Bedeutung einer kooperativen Unternehmenskultur bejaht.

Für die Wirtschaft sind die Gesundheitskosten zu einer schweren Belastung geworden. Krankheiten in jeglicher Form zehren einen erheblichen Teil der Produktivitätssteigerungen in der Wirtschaft auf.

*Welche Ziele hat der BJU hinsichtlich des Gesundheitsschutzes?*

Der BJU befürwortet eine Stärkung der gesundheitlichen Prävention im Unternehmen. Notwendige Maßnahmen müssen im Dialog von Betriebsrat und Unternehmensleitung entwickelt werden.

*Kooperiert der BJU mit sozialen Organisationen?*

Der BJU kooperiert in ausgewählten Fragen des Umweltschutzes mit dem Bund für Umwelt und Naturschutz in Deutschland.

*Exzellente Aus- und Weiterbildung ist eine Voraussetzung für eine zukunftsfähige Wirtschaft. Welche Ausbildungsquote hält der BJU für erstrebenswert?*

Die politisch erstrebenswerte Zahl von Ausbildungsplätzen ist dann erreicht, wenn alle Jugendlichen eine Berufsausbildung beginnen können. Den Ausbildungsbedarf der Unternehmen müssen diese jeweils für sich ermitteln.

*Welche Maßnahmen zur Qualitätsverbesserung der Ausbildung junger Menschen fordert der BJU?*

Der BJU setzt sich dafür ein, daß bereits in den Schulen der Kontakt zur wirtschaftlichen Praxis gestärkt wird. Wirtschaftliche Zusammenhänge müssen verdeutlicht und ein realistisches Unternehmerbild vermittelt werden.

In der schulischen Bildung muß der Schwerpunkt auf die Vermittlung von Schlüsselqualifikationen wie Lesen, Schreiben und Rechnen, auf die Befähigung zu selbständigen Weiterlernen und auf das Arbeiten im Team gelegt werden. Die Paukschule mit dem vorrangigen Ziel der Vermittlung abfragbaren Wissens hat sich überlebt.

An den Hochschulen müssen die Voraussetzungen für eine spätere Selbständigkeit der Studenten verbessert werden. Immer noch fehlt Ingenieurstudenten meist die betriebswirtschaftliche Ausbildung. Und immer noch werden Studenten in wirtschaftswissenschaftlichen Fächern für das Management von Großunternehmen ausgebildet, obwohl dort die Chancen im Vergleich zum Mittelstand schwinden.

Im dualen Ausbildungssystem müssen Berufsbilder schneller neu- und weiterentwickelt werden. Gleichzeitig muß der Dialog zwischen Unternehmen und Berufsschule verbessert werden, um Synergien optimal zu nutzen.

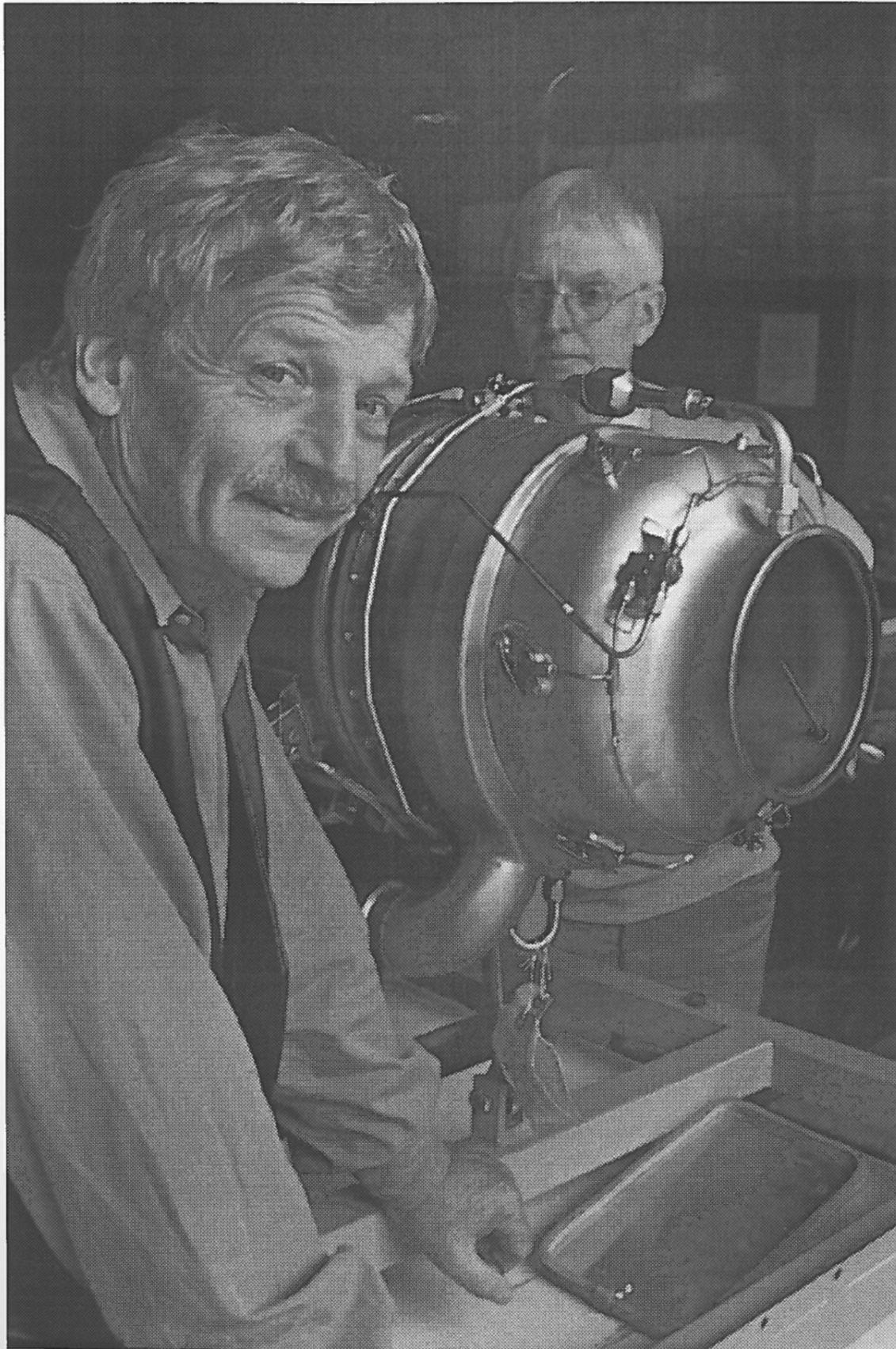
*Welche auch in der Weltwirtschaft verbindliche und verbindende Normen, Werte und Ideale halten Sie für die Zukunft wichtig?*

Wichtig für die Funktionsfähigkeit der Märkte ist die Einhaltung von Verträgen und das Funktionieren des Rechts. Rechtsstaatlichkeit und Rechtssicherheit sind politische Aufgaben, die auch im internationalen Privatrecht und in der internationalen

Zusammenarbeit der Behörden durchgesetzt werden müssen. Das darf nicht mit Überregulierung und Überwachungsversuchen etwa im Internet verwechselt werden.

Insgesamt sollten in der Weltwirtschaft Freiheit und Marktwirtschaft Vorrang vor staatlichen Beschränkungen haben. Lediglich in der Umweltpolitik, beim Schutz elementarer Menschenrechte der Arbeitnehmer und im internationalen Kartellrecht müssen globale Regeln gefunden werden. Regulierungen in den Bereichen Steuern und Soziales sind strikt abzulehnen.

*Das Gespräch führte Kirsten Kröning.*



# Fliegen wie Marilyn

Flugtriebwerke mit Wasserstoff als Treibstoff

VON PROF. GÜNTER DAHL  
UND PROF. FRIEDEMANN SUTTROPP  
VON DER FACHHOCHSCHULE AACHEN.

»Mein großes Vorbild ist Marilyn Monroe«, sagt ein Mädchen in einem Gedicht von Charles Bukowski. Marginal trifft das auch auf uns zu. Wir beschäftigen uns mit dem Einsatz von Wasserstoff, zwar nicht zum Blondieren, aber zum Fliegen.

Es geht um Flugtriebwerke mit Wasserstoff als Treibstoff.

Ein erster Blick auf das Thema wirft die Frage auf, was »Wasserstoff in Flugtriebwerken« mit dem in diesem Buch behandelten Thema gemeinsam hat. Hinreichend bekannt ist, daß Fauna und Flora durch die Qualität der Luft nachhaltig beeinflusst werden. Die Qualität der Luft hängt jedoch nicht zuletzt von den Schadstoffen ab, die durch die Verbrennung fossiler Brennstoffe in sie emittiert werden. Es gibt viele Luftverschmutzer, und auch Flugzeuge tragen nicht unerheblich dazu bei, zumal sie in großen Höhen ihre Schadstoffe emittieren, wo eine Störung des natürlichen Gleichgewichts mit nachfolgender Klimaverschiebung leichter hervorgerufen wird.

Warum befaßt sich eine Hochschule der Region mit einer Thematik, die sich kurzfristig kaum industriell umsetzen läßt - ein Einsatz ist erst frühestens in zehn Jahren möglich - die die großen Triebwerksfirmen betrifft und die auch aus politischer und wirtschaftlicher Sicht teilweise als philosophische Fragestellung angesehen wird (wozu Wasserstoff, wenn doch immer neue Quellen von fossilen Treibstoffen erschlossen werden?).

Zwei Antworten bieten sich an: zum einen reizt natürlich die technisch wissenschaftliche Aufgabe, das Problem - nämlich den Einsatz von Wasserstoff in Flugtriebwerken mit geringer Schadstoffemission störungsfrei realisieren zu können - zu lösen, zum anderen bietet sich die Möglichkeit, einen Beitrag zur Lösung der ökologischen Probleme zu leisten.

Gerade hier ist die Wissenschaft gefordert, Lösungen zu erarbeiten, um den Schaden, den sie durch die Industrielle Revolution im letzten Jahrhundert angerichtet hat, zu reparieren. Nur so besteht die Chance, daß unsere Enkel die Möglichkeit

behalten, die Malediven besuchen zu können, ohne daß diese Inseln durch den Treibhauseffekt im Meer versunken sind oder keine technische Basis für alternative Treibstoffe entwickelt worden ist, wenn die wertvollen fossilen Rohstoffe zur Neige gehen.

Wasserstoff, das chemische Element mit der größten Verbreitung im Universum, verdient als umweltverträglicher Brennstoff eine wachsende Beachtung. Die unausweichliche Verknappung von Erdöl und Erdgas sowie deren CO<sub>2</sub>-Belastung der Erdatmosphäre werden im kommenden Jahrhundert der Erschließung dezentraler, regenerativer Energiequellen höchste Priorität verleihen: solarthermische und photovoltaische Energieerzeugung, Biomasse, Wind, Wellen und Gezeiten sind neben konventionellen Wasserkraftanlagen wichtige Elemente einer postfossilen Energieversorgung. Wo die Gewinnung und die Nutzung der Energie räumlich und zeitlich getrennt erfolgen, steht Wasserstoff als idealer Energieträger und -speicher zur Verfügung.

**Transportaufgaben werden sich ökologisch unbedenklich - und in der Folge auch wirtschaftlich - mit Wasserstoffantrieben durchführen lassen, etwa mit Hilfe von Brennstoffzellen in Schiffen und Automobilen, durch Verbrennung in den schon bewährten Raketenantrieben der Raumfahrt sowie zukünftig auch in Gasturbinentriebwerken und Kolbenmotoren der Luftfahrt.**

Wasserstoff als Treibstoff für Flugzeuge hat schon Geschichte! Das erste Strahltriebwerk der Welt mit der Bezeichnung Heinkel He S2 lief im März 1937 mit Wasserstoff. Die US-amerikanische Luftwaffe erteilte in den 50er Jahren Aufträge zur Entwicklung von Wasserstoff-Antrieben im Rahmen des SUNTAN-Projekts (Höhenaufklärer Lockheed CL-400). Die Triebwerke S57 und S65 wurden für den Betrieb mit Wasserstoff umgerüstet, letzteres absolvierte einen ersten Flugtest im Bomber B-57 im Februar 1957. Unter dem Eindruck des Ölpreisdiktats der OPEC-Länder in den 70er Jahren förderte die NASA umfangreiche Studien über Wasserstoff-Flugzeuge und -Triebwerke. Die ehemalige Sowjet-Union stellte auf der Internationalen Luftfahrt-Ausstellung (ILA) in Langenhagen im Jahr 1988 das Wasserstoff-Experimentalflugzeug Tupolev S55 vor. Ein NK-88 Triebwerk dieser Maschine arbeitet mit Wasserstoff. Es kam zu einem deutsch-russischen Abkommen, die Wasserstoff-Technologie im Rahmen des CRYOPLAND-Projekts gemeinsam wei-

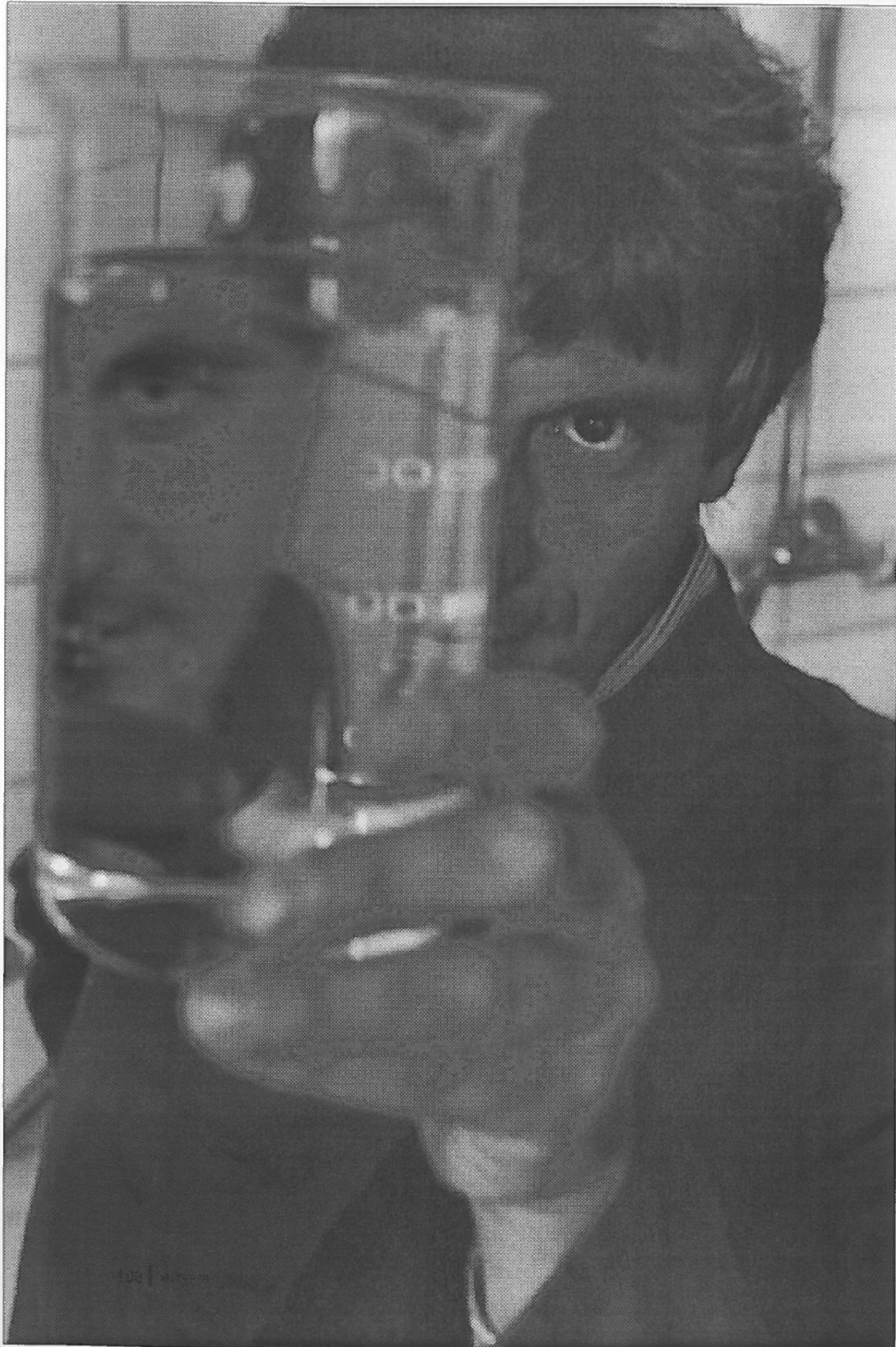
ter zu entwickeln. Gegenwärtig plant die Daimler-Benz Aerospace Airbus GmbH die Umstellung eines Regionalflugzeugs Fairchild-Dornier Do328 auf Wasserstoff.

Mittelfristig ist die Umstellung der Luftfahrt auf Wasserstoffantriebe unausweichlich, wobei die mehrere Jahrzehnte währende Einsatzdauer eines Flugzeugmusters lange Vorlaufzeiten der Technologieentwicklung erforderlich macht. Flüssigwasserstoff (LH<sub>2</sub>) benötigt bei gleicher Brennenergie gut viermal soviel Tankvolumen wie Kerosin, bringt aber nur 36% der Masse auf die Waage. Ein Wasserstoffflugzeug hat also, vereinfacht gesagt, bei gleicher Nutzlast und Reichweite ein größeres Volumen, aber ein kleineres Startgewicht. Die Triebwerke eines solchen Flugzeugs benötigen infolgedessen bei gleicher Startbahnlänge einen geringeren Startschub und erzeugen dabei etwa den halben Lärmpegel (nach Überschlagsrechnungen -5 dB(A)).

Typische Entwicklungsprobleme der Wasserstofftriebwerke sind: langlebige Pumpen und effiziente Verdampfer für Flüssigwasserstoff sowie Fragen der Wasserstoffzumessung, der Triebwerksregelung und der Stickoxidarmen Verbrennung von Wasserstoff. Das Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen fördert Untersuchungen an der FH Aachen zur Technologieentwicklung auf diesen Gebieten seit 1987 und hat hierzu im Jahr 1995 einen F+E-Schwerpunkt "Wasserstoff in Flugtriebwerken" eingerichtet. Im Juli 1994 vereinbarten AlliedSignal Aerospace (ASA), Bodenseewerk Gerätetechnik (BGT), Daimler-Benz Aerospace Airbus (DA), Sundstrand und die FH Aachen, eine Hilfsgasturbine des Airbus A320 vom Typ GTCP 36-300 auf Wasserstoffbetrieb umzustellen. Die FH Aachen entwarf und baute die NO<sub>x</sub>-arme Mikro-Misch-Wasserstoffbrennkammer, alle Elemente der Wasserstoff-Versorgung und -zumessung und modifizierte die Software des Reglers.

Im November 1996 wurde das Triebwerk erfolgreich getestet, diesmal noch mit einer Wasserstoffversorgung auf Gasdruckbehältern. Die unverzichtbare Technologie der Flüssigwasserstoff-Versorgung (der Wasserstoff hat dann in den Tanks eine Temperatur von -253°C) wird jetzt in Angriff genommen.

Global denken - in der Luftfahrt längst eine selbstverständliche Realität - und lokal handeln, d.h. Kristallisationspunkte bilden für zukunftsfähige Lösungen, hier wird es in langfristig angelegten Bemühungen versucht.



# Aufbruch in eine neue Zeit

VON DR. ALBERT SUNDRUM,  
INSTITUT FÜR ORGANISCHEN LANDBAU IN BONN.

Manchmal, da fallen mir Bilder ein, von einer malerischen Landschaft, die, von Hecken und Hainen durchzogen, geschmückt mit üppig blühenden Wiesen, beseelt wird von einer friedvollen Stille. Es sind Bilder aus den 60er und 70er Jahren, geprägt durch das Leben in einem bäuerlich strukturierten Landstrich im Münsterland.

Diese schon fast verblichenen Kindheitserinnerungen wirken heute romantisch verklärt. Die Bilder werden verdrängt von Erinnerungen aus dem Lebensalltag auf einem kleinen, im Wachstum begriffenen Bauernhof am Rande des Dorfes. Diese erzählen von einer anderen Zeit, von einem kargen, mühevollen, an Freuden armen Leben, von einem vom Rhythmus wiederkehrender Arbeiten bestimmten Tagesablauf. Es galt, sich in die Abfolge von Notwendigkeiten einzufügen, zu funktionieren, um den landwirtschaftlichen Betrieb aufrechtzuerhalten. Jedes Aufbegehren, jeder Wunsch nach individueller Ansprache und Aufmerksamkeit waren ein Störfaktor im unreflektierten Arbeitsablauf. Das familiäre Zusammenleben war eingebettet in eine dörfliche Gemeinschaft, in der jeder jeden kannte, in der ungeschrieben festgelegt war, was Anerkennung fand und was sanktioniert wurde. Anerkannt wurde vor allem das Streben nach materiellem Wohlstand. Die Kinder sollten es einmal besser haben als man selbst in den Jahren der Entbehrungen im und nach dem Krieg. Materieller Wohlstand war jedoch nur zu erreichen, wenn persönliche Wünsche zurückgestellt, wenn das Genießen der Früchte Arbeit auf eine spätere, unbestimmte Zeit hinausgeschoben wurde. Dafür wurde materieller Besitz mit einem Gefühl wachsender Sicherheit belohnt, ein unschätzbare Gut nach den Wirren der Kriegs- und Nachkriegsjahre.

Diejenigen, die das Wohlbefinden im Hier und Jetzt dem Wohlstand vorzogen, wurden dagegen mißtrauisch beäugt, drohten sie doch, das Gebäude der selbst auferlegten Zwänge zu unterminieren. Fragen zu stellen nach der Zielrichtung, nach dem Sinn der Mühen und des Strebens, hieß, das Althergebrachte in Frage zu stellen. Solche Fragen wirkten wie die Aufkündigung einer unausgesprochenen Solidarität

und stellten jeden vor die Alternative: entweder sich den Gepflogenheiten anpassen oder außen vor sein; in den Gleichklang des Klagens und der projektierten Schuldzuweisungen einstimmen oder als Andersartiger zwar geduldet, aber nicht akzeptiert zu werden. In einer Atmosphäre der Zwangsgemeinschaft blieb das Gefühl der Andersartigkeit eine permanente Aufforderung zur Suche nach eigenen Wertvorstellungen und Anerkennung außerhalb der dörflichen Enge.

In der landwirtschaftlichen Produktion entfaltete das Streben nach einer Verbesserung der Lebensumstände bald seine eigene Dynamik. Damit es voran ging, so war die einhellige Meinung, mußte mehr produziert werden. Was war befriedigender als dem erlebten Mangel durch eigener Hände Arbeit abzuhelpfen.

Um mehr produzieren zu können, mußten mehr Produktionsmittel eingesetzt werden, die von überall herangeschafft wurden: synthetische Düngemittel aus industrieller Produktion, Importfuttermittel vor allem aus Nord- und Südamerika, Investitionsmittel durch staatliche Subventionen und Steuerabschreibungsgesetze, Fachwissen von den Universitäten und vieles mehr. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten. Die Produktion boomte, und bald war das Ziel erreicht, die heimische Bevölkerung ausreichend und kostengünstig mit Nahrungsmitteln zu versorgen.

Doch einmal in Gang gesetzt, läßt sich die Produktionsmaschinerie nicht ohne weiteres drosseln. Trotz gesättigter Märkte im Inland wird die Produktion weiter intensiviert. Da die Erzeugnisse auf dem Weltmarkt nicht konkurrenzfähig sind, muß der Export mit hohen Finanzmitteln subventioniert werden. Während andere Konsumprodukte kontinuierlich im Preis steigen, stagnieren bzw. fallen die Erzeugerpreise für landwirtschaftliche Produkte. Von ehemals 50 % im Jahre 1950 sanken die Ausgaben eines Durchschnittshaushaltes für Lebensmittel auf nunmehr 15 % des Einkommens. Auf der anderen Seite stiegen die Kosten des EU-Agrarhaushaltes von rund 10 Milliarden im Jahre 1975 auf nahezu 80 Milliarden im Jahre 1995.

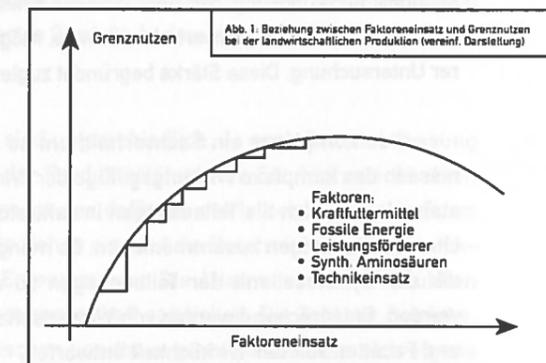
Die Überproduktion führt zu einem erheblichen Preisdruck, der nur durch eine drastische Senkung der Produktionskosten aufgefangen werden kann. Die Produktionskosten lassen sich wiederum nur durch eine Steigerung der Produktivität wirksam senken. Die Spirale dreht sich weiter. Das seien nun mal die Gesetze des Marktes, heißt es aus berufenen Mündern. Nur wird dabei übersehen, daß ein landwirtschaftlicher Betrieb keine Fabrik, der Boden kein Verbrauchsgut, der Landwirt kein Unternehmer wie jeder andere und die Marktgesetze nicht unabänderlich, sondern durch Menschen geschaffen und damit auch veränderbar sind. Veränderungen sind um so mehr angezeigt, als das, was als Produktivitätsfortschritt gepriesen wird,

nicht nur positive, sondern in zunehmendem Maße auch negative Folgewirkungen zeitigt. Mittlerweile verursacht die Landwirtschaft erhebliche volkswirtschaftliche Kosten, die nicht in die betriebswirtschaftliche Bilanz Eingang finden, sondern von der Gemeinschaft der Steuerzahler getragen werden müssen. Dies reicht von hohen staatlichen Subventionsbeiträgen, über Boden- und Gewässerbelastungen mit steigenden Aufwendungen für die Trinkwasseraufbereitung bis zu den externen Kosten des Natur- und Landschaftsschutzes. Die bestehenden Probleme der Landwirtschaft sind ein Ergebnis ihres beispiellosen Erfolges in der Vergangenheit. Während der Einsatz von Produktionsmitteln stetig steigt, nimmt der für die Produkte erzielbare Deckungsbeitrag kontinuierlich ab. Der volkswirtschaftliche Grenznutzen, d.h. der mittels Mehraufwendungen erzielbare Zusatznutzen, wird immer geringer. Schon seit Jahren stellt sich die Frage, ob er nicht bereits in den roten, d.h. negativen Bereich abgeglitten ist (siehe Abbildung 1).

Dem Gesetz des abnehmenden Grenznutzens kann sich auch die landwirtschaftliche Produktion nicht entziehen. Die Landwirtschaft hat sich dem Gesetz vom Wachsen oder Weichen ausgeliefert und sich in den Zwängen eines Wachstumsprozesses verfangen, der über sein Ausgangsziel schon längst hinaus geschossen ist. Der Produktivitätsfortschritt ist zu einem Selbstläufer geworden. An die Stelle des Optimums tritt das Maximum.

Wer weiß schon, wohin die Entwicklung führt, oder präziser, wer traut sich, einen vorausschauenden Blick in die Zukunft zu wagen und sich einer Zielreflexion zu stellen. Wie hypnotisiert starren wir auf das kurzfristig Erfolgsversprechende, ohne darüber nachzudenken, ob dieses auch für die Zukunft trägt. Ein Blick in die Zukunft verunsichert, eröffnet sich doch zunächst nur eine elementare Unübersichtlichkeit. Diese ist all jenen ein Graus, die eindeutige Zuordnungen und klare Handlungsanweisungen gewohnt sind.

Wenn hier ein Mangel an Zielreflexion konstatiert wird, was wären die Voraussetzungen, daß es zu einer umfassenden Analyse der derzeitigen Situation und zu einer Reflexion über künftige Entwicklungen kommt? Sich der Unübersichtlichkeit zu stellen, sie überhaupt wahrzunehmen, hat zur Voraussetzung, daß die von ihr ausge-



hende Verunsicherung ausgehalten werden kann. Solange das Nachdenken über künftige Entwicklungen mehr Unsicherheit als potentielle Perspektiven zutage fördert, wird das wahre Ausmaß der Lage ausgeklammert und am Bestehenden festgehalten. Von denjenigen, die in den Auseinandersetzungen des Alltags verstrickt und um die Existenzsicherung des Betriebes bemüht sind, ist eine andere Sicht auf die Dinge kaum zu leisten.

Es ist ein Privileg der Wissenschaft, aus der Distanz auf Dinge und Abläufe zu schauen und das Wirkungsgefüge zwischen verschiedenen Aspekten ursächlich und mittels objektiverer Methodik zu ergründen. Doch werden im allgemeinen die Erkenntnismöglichkeiten überschätzt. Die Domäne der Naturwissenschaften ist die Analyse, die Methodik der Auflösung, des HerauslöSENS eines Teilaspektes aus dem Zusammenhang, des Zerlegens eines Sachverhaltes in viele, möglichst kleine Teilbereiche zwecks besserer Untersuchung. Diese Stärke begründet zugleich eine Schwäche.

Je komplexer ein Sachverhalt, um so schwieriger ist es, die Einzelerkenntnisse in das komplexe Wirkungsgefüge der Wirklichkeit zu reintegrieren. Wie Mosaiksteine lassen sich die Teilaussagen in zahlreichen Kombinationen mit unterschiedlichen Gewichtungen zusammenlegen. Es mangelt an einer allgemein gültigen Methodik der Synthese, mit der Teilaussagen zu einer Gesamtschau zusammengefügt werden. Entsprechend werden von Wissenschaftlern verschiedene Erklärungsansätze und Facetten von der Wirklichkeit entworfen.

Bei der Vielzahl von Teilaussagen droht auch den Wissenschaftlern der Überblick verloren zu gehen. Alte Sicherheiten haben sich als trügerisch erwiesen. Dennoch wird auch in der Wissenschaft häufig noch jene Selbstsicherheit vorgetauscht, die so lähmt, werden Zweifel hinweg gefegt und einem platten Fortschrittsmythos das Wort geredet. "Was ist wert gewußt zu werden?", fragte schon Max Weber und wies damit auf die Wertvorstellungen als Ausgangspunkt für die wissenschaftlichen Fragestellungen hin. Ein gesellschaftspolitischer Diskurs, der das Wissens- und Erstrebenswerte in Relation von Aufwand und zu erwartenden Nutzen abwägt, findet derzeit nicht statt. Vielmehr produzieren die Wissenschaften vor allem ihre eigenen Fragen und die entsprechenden Antworten.

Neuorientierungen können vor allem dann entstehen, wenn Zusammenhänge aus einem anderen Blickwinkel betrachtet werden. Da der Positionswechsel aus eigenem Antrieb nur selten gelingt, sind es vor allem die Auseinandersetzungen mit den Positionen anderer, die den Blick zu weiten vermögen. Dies gilt für die Wissenschaften in gleichem Maße wie für die Erzeuger landwirtschaftlicher Produkte.

Gegenwärtig sind es vor allem Verbrauchergruppen, die die Landwirtschaft in zunehmendem Maße mit Forderungen nach naturbelassenen Produkten und einer umweltverträglichen und tiergerechten Produktionsweise konfrontieren. Zweifel an den Errungenschaften der Intensivierung und das durch Skandalmeldungen erzeugte Bedrohungspotential, lassen den Ruf nach einem sorgsameren und nachhaltigeren Umgang mit den Kulturgütern der Landwirtschaft laut werden. Bebauen, pflegen und nutzen der natürlichen Grundlagen ist Kulturarbeit im eigentlichen Sinne. Das auf die entsprechende Weise erzeugte Produkt ist der Kristallisationspunkt einer Kulturleistung, in dem die verschiedenen Produktionsprozesse von der Bodenbearbeitung und Düngung über die Tierhaltung bis zu den Verarbeitungsprozessen integriert sind. Die Berücksichtigung von produktionsbegleitenden Aspekten wie dem Natur-, Umwelt- und Tierschutz machen aus dem Produkt mehr als die Summe der chemischen Komponenten. Es entsteht ein kultiviertes Produkt, in dem die gestalterische Kraft der Wertvorstellungen greifbar wird.

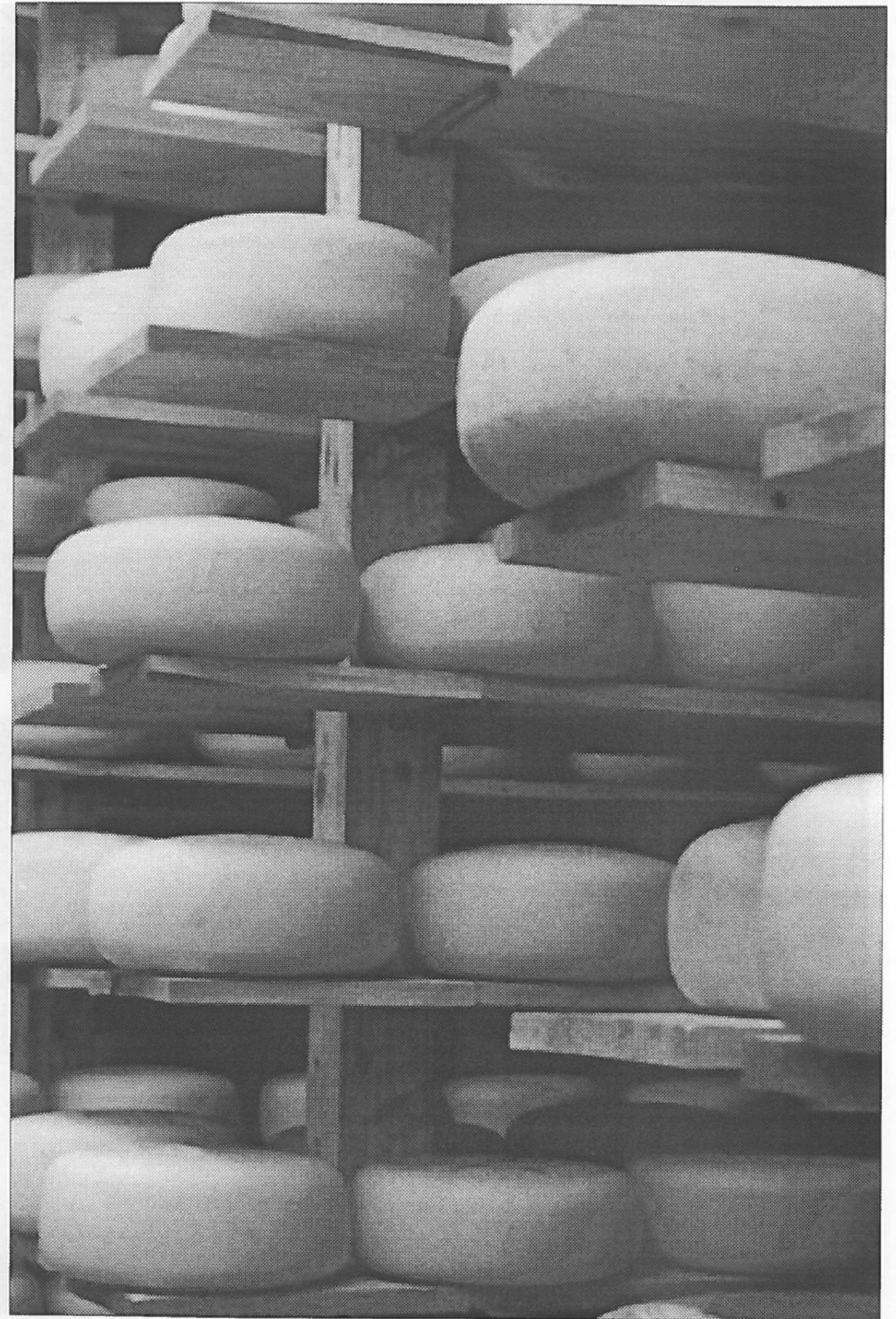
Kulturelle Wertvorstellungen sind unterschiedlich. Je nach Grundauffassung können die einen in der Steigerung der Produktivität und im Strukturwandel einen großen Fortschritt sehen. Für andere ist der dafür zu entrichtende Preis in Form negativer Folgewirkungen zu hoch. Sie ziehen eine auf die Beschränkung der Produktionsmittel basierende, ökologische Erzeugung vor. Die Alternativen der Produktion haben sich in den vergangenen Jahren sprunghaft entwickelt. Die Zahl der Betriebe, die nach den Richtlinien des ökologischen Landbaus wirtschaften oder sich eigene umweltverträgliche oder tiergerechte Produktionsziele setzen, ist in den zurückliegenden Jahren sprunghaft gestiegen.

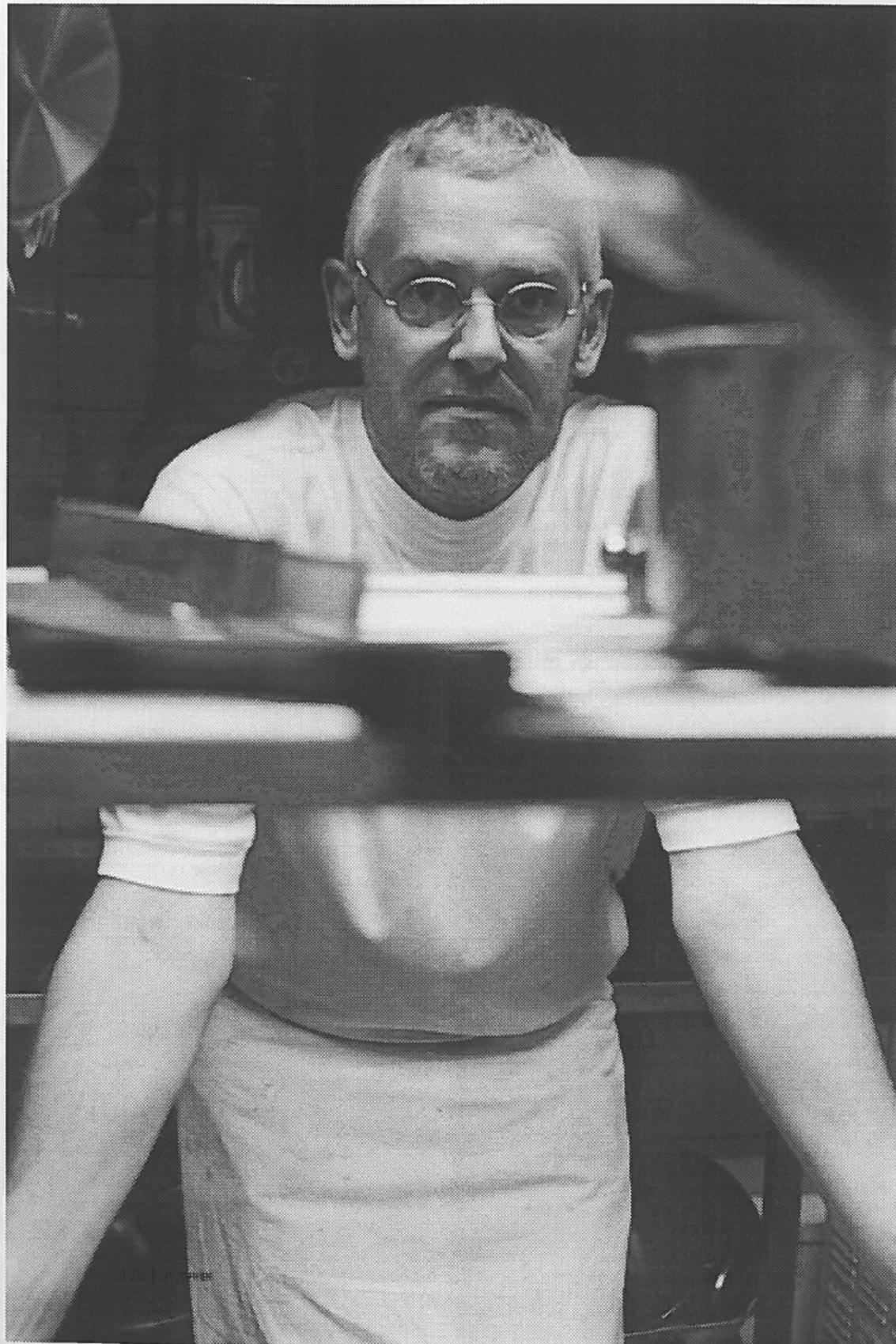
Wenn sich Naturschützer für den Erhalt von Vielfalt von Flora und Fauna einsetzen, für Landschaftsbilder mit üppig blühenden Wiesen, wenn Tierschützer die Umsetzung tiergerechter Haltungsbedingungen für Nutztiere einfordern, so haben sie durch den Kauf von entsprechend erzeugten Produkten die Möglichkeit, ihrer Überzeugung Ausdruck und Gewicht zu verleihen. Das Kaufverhalten ist Ausdruck der eigenen Wertvorstellungen und Willensbildung in freier Entscheidung. Was in der Zeit eingeschränkter Produktionsmittel und begrenzt verfügbarer Erzeugnisse nicht möglich war, eröffnet sich in der Phase des Überflusses. Der Markt hält alles bereit, von Billigprodukten bis zu Prämienprodukten mit besonderen Qualitäten der Erzeugung (Prozessqualitäten).

Käufer von Produkten sind frei von agrarpolitischen Sachzwängen. Sie sind der eigentliche Souverän, der sich seine Wünsche nach eigenem Gusto erfüllen und entsprechend eigener Präferenzen für Produkte entscheiden kann, die seinen Vor-

stellungen über Preis, Gebrauchswert und Herkunfts- und Erzeugungsgeschichte entsprechen. Voraussetzung ist ein entsprechendes Angebot, eine Etikettierung und das Vorhandensein von Kriterien, die nach wissenschaftlichen objektiven Methoden eine Beurteilung erlauben, ob die herausgestellten Qualitäten erbracht werden und mit der Kennzeichnung übereinstimmen. Wenn Produkt-Biographien zum integralen Bestandteil des Produktes werden, kann der mündige Bürger, oder der, der sich dafür hält, entscheiden, wieviel diese Qualitäten ihm Wert sind. Der ganz alltägliche Kaufakt mutiert so zu einer politischen Abstimmung über Erzeugungs- und Lebensformen, wird zu einer Abstimmung mit dem Einkaufskorb und ist ein aktiver Beitrag zur Neugestaltung der Landwirtschaft und des ländlichen Raumes. Allerdings erfordert diese Form der Mitbestimmung ein gewisses Engagement, von der zusätzlichen Informationsbeschaffung über potentiellen Mehraufwand bei dem Kauf der Produkte bis zur Zahlung eines höheren Preises.

Einmischung tut not, wenn das, was dem einzelnen, sei es als Umwelt-, Natur- und Tierschützer oder als Steuerzahler, bedeutsam ist, erhalten oder neu realisiert werden soll. Für die Erzeuger landwirtschaftlicher Produkte bietet es die Chance, aus den Produktionszwängen auszusteigen und in der Orientierung an den Verbraucherwünschen zu neuen Formen der Lebensmittelerzeugung zu gelangen. In früheren Zeiten wurden Anstöße von außen häufig als Störfaktor für die "innere Sicherheit" empfunden. Vielleicht können sie heute die Impulse liefern, um ein im Schwinden begriffenes Gefühl der Sicherheit neu zu entdecken. Wenn das keine kulturelle Herausforderung ist, bei der eine neue Form der Landbewirtschaftung entsteht, die das Gute bewahrt, ohne sich dem Neuen zu verschließen. Die Zeit ist reif für den Aufbruch in eine neue Zeit.





# Lecker essen!

CHRISTOF LANG IST KOCH UND FÜHRT SEIT SECHZEHN JAHREN DAS RESTAURANT "LA BECASSE" IN AACHEN. DER GOURMET WURDE 1954 ALS SOHN DES ARCHITEKTEN PROF. DR. ELMAR LANG IN AACHEN GEBOREN UND HAT FÜR SIE FOLGENDE REZEPTE MIT PRODUKTEN DER »AACHENER PLATTFORM« ZUSAMMENGESTELLT.

## Möhrenstreifen mit Olivenöl und Apfelessig

### Zutaten für 4 Personen:

4 Möhren  
1 gehackte frische Knoblauchzehe  
Olivenöl, kaltgepresst, 1. Qualität  
Apfelessig  
Salz und Pfeffer aus der Mühle

### Zubereitung:

Die Möhren in feine Streifen schneiden, mit Olivenöl, etwas Apfelessig, der Knoblauchzehe, Salz und Pfeffer abschmecken. Ein feines herzhaftes Amuse Geulle, auf einem kleinen Teller, vor dem Essen serviert.

## Gurkensalat mit Creme fraîche, Kräutern und Rotweinessig

### Zutaten für 4 Personen

1 große Salatgurke  
1 enthäutete und gewürfelte, große Tomate  
1/4 Liter Creme fraîche  
2 Eßlöffel Kräuteressig  
2 Eßlöffel gehackte frische Gartenkräuter (Basilikum, Estragon, Dill, Petersilie) Salz und Pfeffer aus der Mühle

### Zubereitung:

1. Die Gurke schälen, in der Mitte längs teilen, die Kerne herausschaben und in mm dünne Halbmonde schneiden.  
2. Die restlichen Zutaten vorsichtig vermischen und die geschnittenen Gurken unterheben. Der Salat sollte sofort gegessen werden, damit die Gurken schön knackig bleiben und nicht schlaff in der Sauce dümpeln.

## Kalte Rinderzunge mit Kohlrabi und Knoblauchsauce

### Zutaten für 4 Personen:

600 Gr. dünn geschnittene, pochierte Rinderzunge (gibt's beim Metzger, oder die Zunge wird ca. 1,5 Std. im Wurzelsud vorsichtig pochiert, im Sud abgekühlt, die Haut entfernt und dünn geschnitten, z.B. mit der Aufschnittmaschine)

1 große Kohlrabi

1 dicker Eßlöffel Knoblauchsenf

1/2 Becher Joghurt und 1/8 l saure Sahne

Salz, Pfeffer aus der Mühle und einige Körner grüner Pfeffer

### Zubereitung:

Die Kohlrabi schälen, in mm dünne Scheiben schneiden und 1 Minute in sprudelndem Salzwasser kochen (blanchieren), herausnehmen und in kaltem Wasser sofort abschrecken. Die Kohlrabischeiben müssen ein wenig knackig bleiben. Anschließend werden die Scheiben auf einem sauberen Tuch getrocknet.

Dann wird die Sauce aus den übrigen Zutaten gerührt.

Zum Schluß wird auf die Teller immer abwechselnd eine Scheibe Kohlrabi und Zunge gelegt, bis alles verteilt ist. Bleibt etwas Zunge oder Kohlrabi übrig, empfehle ich Ihnen, diese zum Abschmecken der Sauce zu benutzen.

Ein optisch fades Gericht, was zum Garnieren mit einigen bunten Salatblättern einlädt.

## Kräutersenfsuppe mit Räucherlachsscheiben

### Zutaten für 4 Personen:

0,5 l Geflügelfond

2 Eßlöffel Kräutersenf

2 Eßlöffel frische Gartenkräuter

1 Eßlöffel Pinienkerne

350 Gr. Räucherlachsscheiben

Einige Spritzer frischer Zitronensaft

Salz und Pfeffer aus der Mühle

### Zubereitung:

Geflügelfond mit den anderen Zutaten kalt vorsichtig verrühren und abschmecken. Wenn der Fond etwas gelieren sollte, um so besser.

Die bestens parierten Räucherlachsscheiben in feine Streifen schneiden (wie bei einer Flädlesuppe) und in einen tiefen Teller legen. Dann die Suppe vorsichtig darüber nappieren. (Drüberschütten).

Wichtig, wenn auch lästig, ist der frische Geflügelfond! Kommen Sie also nicht auf die Idee zu pfuschen und mal schnell einen Suppenwürfel oder Fertigfond zu benutzen.

## Frischer Geflügelfond

### Rezept für 0,5l:

1 Suppenhuhn kleinschneiden, in einen großen Topf mit

1 Lauchstange, 1 dicken Zwiebel, 1 Knoblauchzehe, wenig

Thymian,

1/2 Knollensellerie und 2,5 l Wasser ca. 4 Std. langsam köcheln

(welch fürchterliches Wort) lassen, durch ein Sieb schütten und schon ist der frische Geflügelfond fertig.

Bitte am Vortag machen und kaltstellen.

## Kalbsfiletcarpaccio mit Basilikumkäse

### Zutaten für 4 Personen:

4 Stück Kalbsfilet á 80 Gramm

ca. 100 Gr. hauchdünn geschnittener Basilikumkäse

Chardonnayessigvinaigrette (2 Teelöffel scharfer Senf,

2 Teelöffel Chardonnayessig, 1/4 l Olivenöl extra vergine

kaltgepreßt und von allerbesten Qualität, 1 Teelöffel Honig,

etwas Salz und Pfeffer aus der Mühle in ein Gefäß und mit dem Zauberstab mal kurz kräftig mixen).

2 geschälte entkernte und gewürfelte Tomaten

4 Stück Frühlingszwiebelchen mit grün, in feine Rondelles

(Scheibchen) geschnitten

Salz und weißen Pfeffer aus der Mühle (Den schwarzen Pfeffer füllen Sie am besten in eine Extramühle, denn ihn können Sie

nur begrenzt benutzen. Er hinterläßt nämlich in Ihren Saucen schwarze Punkte, die nicht so prickelnd aussehen.)

#### Zubereitung:

Es gibt drei Möglichkeiten, ein Carpaccio hauchdünn zu bekommen. Die elegante und für mich beste, ist mit dem Messer. Das setzt jedoch eine gewisse Fingerfertigkeit, ein scharfes Messer und extragute Qualität des Fleisches voraus. Die zweite auch noch brauchbare ist, das Fleisch zwischen zwei Kunststoffolien zu legen und mit einem Fleischplättler diese gefüllte Folie so lange auf einer ebenen Holz- oder Kunststoffunterlage zu klopfen, bis ein gleichmäßiges Carpaccio entstanden ist. Die Dritte ist die weitverbreiteste. Leider wird sie in vielen Restaurants, die aus dem Land des Carpaccios kommen, angewendet. Das Fleisch wird eingefroren und auf einer Aufschnittmaschine dünn aufgeschnitten. Das dabei die Zellen des Fleisches platzen und das Fleisch hinterher wässrig und zäh wird, ist nur ein Nachteil. Aber ich möchte hier nicht weiter über Gefrorenes schreiben. Eis braucht Minustemperaturen und sonst fast nichts.

Wenn das herrliche frische Kalbsfilet dann auf dem vorher mit etwas Vinaigrette benetztem Teller liegt, wird es so spät wie möglich mit der Sauce beträufelt. Darauf kommen die Tomatenwürfelchen, Salz und Pfeffer, der Käse und zum Schluß die Frühlingszwiebeln.

## Kabeljaufilet mit Senf- Tomatenkruste und Paprikaschotensauce

#### Zutaten für 4 Personen:

4 Stück Kabeljaufilet á 160 Gr. frisch, sauber und ohne Gräten  
2 große oder 4 kleine enthäutete, gewürfelte, reife, feste Tomaten  
1/2 Teelöffel Provencekräuter  
1 Teelöffel gehackte Schalotten  
1 Frühlingszwiebel sehr fein geschnitten  
4 Teelöffel scharfen Senf zum Bestreichen des Fisches  
für die Sauce:  
1/2 rote, rohe, kleingeschnittene Paprikaschote  
1/4 l Fischfon (siehe Geflügelfond, aber ersetzen Sie das Huhn durch Fischgräten, keine Köpfe, von weißfleischigen Fischen, geben 1/2 l Weißwein dazu und kochen ihn maximal 25 Min.).  
2 Eßlöffel trockenen Wermouth (Noilly Prat)  
1/4 l trockener Weißwein

1 Eßlöffel gehackte Schalotten, 1 großer Champignon

1/4 l Sahne

125 Gr. kalte Butter

Salz und weißer Pfeffer aus der Mühle

#### Zubereitung:

Zuerst die Sauce: Fischfond, Weißwein, Noilly Prat, Schalotten und kleingeschnittenen Champignon in einem Topf so lange bei kleiner Hitze reduzieren (einkochen), bis noch die Menge von ca. 1/4 Tasse übriggeblieben ist. Dann geben Sie die Sahne dazu und kochen kurz auf. Dann schlagen Sie die kalte Butter in kleinen Stückchen in die Sauce und passieren durch ein feines Sieb. Daren wird zum Schluß die halbe Paprikaschote mit dem Zauberstab gemixt und nochmals passiert. Zum Schluß schmecken Sie noch ab.

Der Fisch wird in eine feuerfeste, wenig gebutterte Form gelegt, mit scharfem Senf bestrichen.

Dann vermengen Sie vorsichtig die Tomatenwürfel, die Provencekräuter, Schalotten, Frühlingszwiebel und schmecken gut ab. Diese Masse verteilen Sie auf den gesenfeten Fisch. Dann kommen noch etwas frisches Paniermehl auf die Fische und ab in den auf 250 Grad vorgeheizten Backofen. Ca.: 6-10 Minuten. Dann nappieren Sie 4 vorgewärmte Teller mit der Sauce und legen den Fisch vorsichtig darauf.

## Champignonsalat mit Brennesselkäsestreifen

#### Zutaten für 4 Personen:

500 Gr. frische, rohe weiße oder besser rosa Champignons, in Scheiben geschnitten  
300 Gr. Brennesselhartkäse in beliebige Streifen geschnitten  
2 gehackte Schalotten  
1/2 Bündchen ganz junger Schnittlauch  
Walnußölvinaigrette. Siehe Rezept vorher. Ersetzen Sie nur das Olivenöl durch Walnußöl.

#### Zubereitung:

Wie das geht, brauche ich Ihnen nicht weiter zu erläutern. Der Schnittlauch wird in 6 cm lange Stäbchen geschnitten und großzügig auf den fertigen Salat verteilt.

## Poulardenbrust mit Möhrenscheiben und Thymianhonigsauce

Von meinem Freund Joachim Splichal aus Los Angeles, Restaurant Patina.

#### Zutaten für 4 Personen:

4 Perfekte Poulardenbrüste

4 mittlere Möhren, geschält und in dünne Scheiben geschnitten

1/4 l Geflügelfond (siehe Kräutersenfuppe)

1 Zweiglein Thymian

1 Eßlöffel Thymianhonig

1 Limette Saft und abgeriebene Schale

1 Eßlöffel kalte Butter in kleinen Flöckchen

Salz und Pfeffer aus der Mühle

#### Zubereitung:

Zuerst werden die Poulardenbrüste von beiden Seiten scharf angebraten und ca. 4 Min. langsam weitergebraten. Diese werden dann beiseite gestellt. Dann werden die Möhren in einer großen Pfanne in etwas Butter und Olivenöl angebraten, ohne daß sie Farbe nehmen. Dann gießen Sie den Geflügelfond darüber und kochen 30 Sek. auf. Dann geben Sie die Thymianplättchen, den Honig und die Limettenschale dazu. Dann montieren Sie die Butterflöckchen dazu, schmecken mit Limettensaft, Salz und Pfeffer ab, erhitzen darin noch mal kurz die Poulardenbrüste und servieren sofort.

## Entenbrust mit Gemüsebrunoises und Zimt- Balsamicovinaigrette

#### Zutaten für 4 Personen:

4 Stück weibliche Entenbrust oder 3 männliche

1/2 Zucchini, 1 Lauchstange, 1 mittlere Möhre, 1 saurer Apfel

50 Gr. Knollensellerie, in kleine Würfel 1-2 mm Kantenlänge geschnitten und 30 sek. in Salzwasser blanchiert

3 Eßlöffel Balsamicoessig, möglichst alten

1 Teelöffel Lindenblütenhonig

8-10 Eßlöffel Olivenöl, wie immer vom Feinsten

Salz und Pfeffer aus der Mühle

#### Zubereitung:

Zuerst schneiden Sie die Gemüse in kleine Würfel von 1 mm Kantenlänge (Brunoises), dazu geben Sie die blanchierten Knollenselleriebrunoises. Dann kommt der Balsamicoessig, Olivenöl, Honig und der ebenfalls in Brunoises geschnittene Apfel dazu. Abschmecken mit etwas Zimtpulver, Salz und Pfeffer und schon ist die Sauce fertig. Diese darf allerdings nicht lange vorbereitet werden, da sonst das Gemüse durch die Essigsäure seinen Biß verliert.

Dann braten Sie die Entenbrüste wie ein Steak, zuerst schön heiß anbraten und dann vorsichtig weiter, bis sie den gewünschten Gargrad haben. Die Enten werden dann in feine Scheiben geschnitten und auf vorgewärmte Teller verteilt. Darauf kommt die Sauce und schon sind Sie fertig. Dies ist eins der schnellen Gerichte, die besonders gut gelingen und im Nu fertig sind.

## Getrüffelter Kartoffelpürré mit gebratener Geflügelleber

#### Zutaten für 4 Personen:

400 Gr. sauber parierte Geflügellebern, (als Hauptgang 600 Gr.)

1 Kg leckere Kartoffeln

1/4 l Milch und 1/4 l Sahne

80 Gr. frische Butter

100 Gr. gehobelte, frische Trüffel (Sie können auch mehr nehmen)

Salz und Pfeffer aus der Mühle

#### Zubereitung:

Die Kartoffeln werden geschält und in genügend Salzwasser 20 Min. gekocht (wie immer).

Dann schütten Sie sie in ein Sieb und stellen derweil einen Topf mit Milch und Sahne auf und bringen ihn zum Kochen. Dann passieren Sie die Kartoffeln durch eine Pürrépresse oder stampfen sie. Darein kommt das heiße Milch-Sahne-Gemisch. Mit Salz abschmecken.

Eventuell müssen Sie noch etwas mehr Milch-Sahne-Gemisch dazugeben, bis der Pürré die gewünschte Konsistenz hat. Wie Sie sicherlich wissen, müssen

die gestampften Kartoffeln und das Milch-Sahne-Gemisch beide heiß sein, da sonst der fertige Pürré eine schleimige Konsistenz bekommt.

Darein geben Sie 80 Gr. der Trüffel und rühren mit der Butter kräftig um. Dann braten Sie die Lebern, die Sie kurz vor dem Braten salzen und pfeffern.

Dressiert (angerichtet) wird auf vorgewärmten Tellern. Zuerst das Pürré, dann die Lebern und zum Schluß die restlichen Trüffel. Lecker!

## Gebutterte Kartoffelchips

### Zutaten für 4 Personen:

2 große festkochende Kartoffeln

Salz

wenig flüssige Butter

2 schwere stapelbare Backbleche

Backpapier

### Zubereitung:

Kartoffeln schälen, mit der Maschine in 1 mm dünne Scheiben schneiden und reichlich wässern (mindestens 1/2 Stunde)

Ein Backblech wird mit Backpapier ausgelegt und leicht gebuttert. Darauf kommt eine Schicht abgetupfte Kartoffelscheiben, dann wieder wenig Butter und etwas Salz. Darauf wieder eine Schicht Backpapier, diesmal aber mit der Oberseite nach unten. Darauf kommt das zweite Backblech, daß die Kartoffelscheiben auf das erste Backblech preßt. Das Ganze kommt dann in den auf 180 Grad vorgeheizten Backofen. Ca. 15-20 Min. Schauen Sie nach 15 Min. vorsichtig nach, ob die Chips noch weiterbacken müssen. Viel Erfolg damit, es lohnt sich.

## Tannenhonigparfait mit Müslikrokant

### Zutaten für 4 Personen:

Für den Krokant:

200 Gr. Zucker

200 Gr. Müsli mit vielen Nüssen

Für das Parfait:

4 Eiweiß mit 50 Gr. Zucker festschlagen

30 Gr. Tannenhonig

75 Gr. Kandierte Früchtewürfel

0,3 l geschlagene süße Sahne

### Zubereitung:

**Krokant:** Zuerst wird das Müsli in einer Pfanne ohne Fett vorsichtig geröstet und bereitgestellt. Dann setzen Sie 200 Gr. Zucker mit etwas Wasser auf den Herd und kochen so lange, bis ein Karamel entstanden ist. Vorsicht dabei, denn erstens verbrennt ein Karamel sehr leicht, was seinen Ruin bedeutet, denn er ist dann bitter und nicht mehr zu gebrauchen. Und zweitens arbeiten Sie mit ca. 140 Grad heißem Zucker. Kommen Sie nicht auf die Idee den Karamel heiß zu probieren, Sie werden sich schmerzhaft verbrennen!

In den heißen Karamel rühren Sie mit einem Holzspachtel das Müsli. Den fertigen Müslikrokant kippen Sie vorsichtig auf ein Backpapier und lassen ihn ganz auskühlen. Dann klopfen Sie die Krokantplatte mit einem sauberen Hammer vorsichtig, in einer Plastiktüte, in maximal 3 mm kleine Stücke und stellen ihn in einer trockenen geschlossenen Dose beiseite. Er wird später auf das gefrorene Parfait gestreut.

**Parfait:** Vermischen Sie vorsichtig die vier oben genannten Zutaten und füllen sie in eine vorher mit einer dünnen Folie ausgelegte Terrinenform. Diese stellen Sie in den Froster und darin bleibt sie auch, bis Sie frühestens am nächsten Tag Ihr Dessert wie folgt servieren:

Schneiden Sie vier Portionen des Parfaits ab, legen diese auf gekühlte Teller, bestreuen mit dem Krokant und servieren. Wenn Sie möchten, können Sie noch ein bißchen frischen Orangensaft um Ihr Dessert träufeln. Das macht es noch frischer.